Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

<36628360220012

Der Flüchtling.

Der Flüchtling.

Erzählung

aus

Neu-Mexico und dem angrenzenden Indianergebiet;
im Anschluß an den „Halbindianer",

von

Balduin Möllhausen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

9.

Die Dragoner-Patrouille.

Nicht am frühen Morgen, wie zuerst verabredet war, sondern erst gegen Abend verließ die Gesellschaft der Schatzgräber die Ruinen von Gran Quivira. Es geschah auf des Zunni's Veranlassung, der die Strecke durch die einfarbige Wüste in der Dunkelheit zurückzulegen wünschte, um, wie er erklärte, seiner Enkelin den Schmerz zu ersparen, den ihr die auf gelbem Erdreich brennende Sonne in den Augen stets verursachte.

Es hatte von Seiten Pasqual's kaum der Aufforderung bedurft, Hohendorf zu bewegen, sich ihnen anzuschließen, um vereint mit ihnen an den Rio Grande oder, wenn er es seiner Sicherheit wegen für gerathen halten sollte, noch weiter westlich zu ziehen. Solch freundlichem Entgegenkommen lagen freilich auch einige zufällige Aeuße=

rungen des blödsinnigen Mädchens zu Grunde, doch ging es aus dem ganzen Benehmen des Indianers deutlich hervor, daß er gern die Pflichten der Menschlichkeit und der Gastfreundschaft übe. Er vertheilte nämlich ohne ein Wort des Mißmuths oder der Unzufriedenheit die Lebensmittel und Decken, die auf der Herreise von einem Packthier getragen worden waren, so auf die drei zum Reiten bestimmten Thiere, daß Hohendorf auf dem erstern einen verhältnißmäßig bequemen Sitz erhielt und von nun ab, ohne Beschwerden, die Reise zurücklegen konnte.

Auch der Zorn des Mexikaners schien sich vollständig gelegt zu haben, seit er wußte, daß der vermeintliche Verräther kein Amerikaner sei, die er als die Erbfeinde seines Vaterlandes haßte. Er fand sogar eine gewisse Befriedigung darin, einen den Reihen der Armee entflohenen Soldaten seinen Verfolgern nicht nur nicht zu überantworten, sondern ihm auch die Flucht nach besten Kräften zu erleichtern.

Daß Hohendorf seine Zweifel über das wirkliche Vorhandensein eines Schatzes offen aussprach und überhaupt so wenig Gewicht auf das von ihm Gehörte legte, beruhigte ihn; und wenn er auch sein finsteres Wesen fortan beibehielt und augenscheinlich über das Mißlingen seines Unter-

nehmens und die vielleicht noch weit hinausgeschobene Hebung des Schatzes brütete, so ließ er seinen Unwillen doch nicht laut aus.

Von der Albino sah Hohendorf nur selten mehr, als die verhüllte Gestalt, die auf dem Rücken ihres Maulthieres ebenso schweigsam und zusammengekauert dasaß, wie auf der Erde vor dem Lagerfeuer; und hätte sie nicht zuweilen ihre klagenden monotonen Melodien vor sich hin gesungen, so würde man sie für gänzlich stumm, ja für leblos haben halten können.

So verstrichen die Tage der Reise, deren Richtung nordwestlich, fast parallel mit dem Rio Grande lag, von dessen Thal die Wanderer durch das Manzana-Gebirge getrennt blieben. Sie hatten diesen kürzern, aber bei Weitem beschwerlichern Weg einer direkten Abbiegung nach der Landstraße in der Nähe jenes Stromes vorgezogen, weil sie dort befürchten mußten, mit einzelnen, zwischen den Forts ab- und zugehenden Militairkommandos zusammenzutreffen, die jedenfalls schon von Hohendorf's Flucht in Kenntniß gesetzt waren.

In der eben bezeichneten Richtung dagegen drohten ihnen nur da Gefahren, wo sie größere Heerstraßen überschritten, die aber bei einiger Vorsicht leicht vermieden werden konnten.

Ohne irgend eine Unterbrechung oder Störung gelangten die Reisenden nach sechs kurzen Tagemärschen bis in die Nähe des Sandia-Gebirges, an dessen westlichem Fuß, auf dem Ufer des Rio Grande, die mit Vereinigte-Staaten-Garnison besetzte Stadt Albuquerque liegt. Den Strom gerade dort zu überschreiten, schien ihnen nicht rathsam. Sie entschlossen sich daher zu einem Umwege um dieses Gebirge herum, um zwischen diesem und dem Placer, einer andern, wegen ihrer alten Goldminen sehr bekannten Berggruppe, hindurchziehend, in der ebenfalls am Rio Grande gelegenen Indianerstadt Santo Domingo einzukehren. Von dort aus stand ihnen dann der weite Westen offen, und sie durften sich der bestimmten Hoffnung hingeben, auf wenig bekannten Bergpfaden die Stadt Zunni unbemerkt zu erreichen.

Einen weitern Plan für die Zukunft hatte Hohendorf noch nicht entworfen; er war zufrieden mit der Aussicht: den Winter bei den gastfreundlichen Indianern zuzubringen, und erwartete von der Zeit, daß sie ihm auch Rath bringen würde.

Unter solchen Verhältnissen begann sein Gemüth sich fast selbstverständlich wieder aufzurichten und zu erfrischen; und da bei ihm, wie bei

den meisten jungen Deutschen, die, ausgerüstet mit einem gewissen Grad von Bildung, die Ferne suchen, eine überwiegende Neigung zum Romantischen und Abenteuerlichen vorherrschte, so konnten dergleichen Aussichten seine Phantasie nur reizen und eine glückliche Stimmung hervorrufen.

Leichten Herzens ritt er an der Seite des ernsten Zunni-Häuptlings dahin. Die nach Albuquerque führende Landstraße hatten sie längst überschritten; ein Zusammentreffen mit Militairkommandos war nicht gut denkbar, weil die eigentliche Verbindungsstraße zwischen Albuquerque und Santa Fé auf der Westseite des Sandia-Gebirges vorbeiführte, und er gab sich daher mit ganzer Seele den Genüssen hin, welche die Natur in ihren stets wechselnden Formen dem beobachtenden, fühlenden Wanderer in so reichem Maaße gewährt.

Der Mexikaner, der vorauf ritt, schenkte den Ergüssen einer poetischen Laune nur wenig Aufmerksamkeit, ebenso erwies sich das junge Mädchen, dessen Thier mittelst einer langen Leine an des Zunni's Sattel befestigt war, theilnahmlos. Um so gespannter und ersichtlich mit großem Wohlgefallen lauschte der Zunni dem Deserteur, wie dieser ihn auf seine Umgebung aufmerksam machte,

die sich durch das Zusammenrücken der beiden imposanten Gebirgszüge immer romantischer gestaltete, was der ganzen Landschaft, trotz des auffallenden Mangels an Vegetation, einen hervortretenden Charakter von Großartigkeit verlieh.

Des Indianers Augen leuchteten enthusiastisch, als er seines Gefährten Lobpreisungen über ein Land vernahm, das er stolz die Heimath seiner Vorfahren nannte, und von dem er gewohnt war, daß die Weißen nur mit Geringschätzung über dasselbe urtheilten. Doch höher noch leuchteten seine Augen, als er Hohendorf's Redefluß unterbrach und ihm die waldreichen, malerischen Regionen in den Rocky Mountains selbst und an deren Abhängen beschrieb, die sie in nächster Zeit ja betreten sollten.

„Sennor Extrangero!" rief er aus, seine Hand auf Hohendorf's Schulter legend; „Ihr besitzt eine reiche Gabe, dem Golde Glanz, den todten Bergen Leben, und Euern Worten Honig und Musik beizufügen. — Wenn der Sturm hier durch die Schluchten heult, dann bewegt er nur einzelne Gräser und Halme. Dort aber, auf den Bergen, die das Thal der Zunnis einfassen und deren Jagdgründe schmücken, singt er zwischen den Nadeln hochstämmiger Tannen und zwischen den

Blättern mächtiger Eichen. Er singt dort so schön, ja schöner als die Orgel in der Kirche zu El Paso! Wenn Ihr nun die Alles umfassende, Alles belebende Kraft, wie Ihr es eben selbst nanntet, beim Anblicke dieser starren Felsmassen verehrt, wie werdet Ihr dann dort drüben in Entzücken gerathen, dort drüben in den Revieren der Zunnis und der Navahoes, wo Ihr Wasser und Felsen, Bäume und Gras immer zusammen findet! Aber ich weiß, dort wie hier werdet Ihr mir Dinge zeigen, die ich früher übersah. — Ihr seid jung, aber Ihr seid weise. Eure Worte gefallen mir. Wenn Ihr von der Natur redet, dann klingen Eure Worte wie Musik in meinen Ohren, und doch klingen sie wieder so ganz anders, als die Lehren der wandernden Missionaire, die oft bei uns einkehren, um zu taufen und zu predigen. — Die sprechen nicht von der Natur, nicht von Wald und Schlucht, nicht vom Gesang der Vögel, oder von dem Glanz der Sonne und der Sterne," fuhr der Indianer sinnend fort; „sie drohen nur mit Verdammniß und furchtbarem, ewigem Feuer, wenn man sich nicht genau so bekreuzigt, wie sie es anordnen. Montezuma ist freundlicher, denn er lehrt nicht andere Menschen hassen." —

Hohendorf erkannte sehr wohl, welchem Ein=

fluß der so warmherzige Zunni die Unklarheit in seinen Begriffen verdankte, und vermied, um nicht noch mehr Zweifel bei ihm zu erregen, auf religiöse Erörterungen einzugehen.

„Also Ihr nennt diesen Felsenwinkel arm an Schönheiten, weil ihm Bäume und Pflanzen fehlen?“ entgegnete er, indem er seine Blicke nach allen Richtungen hinwandern ließ. „Es überrascht Euch, daß ich überall Etwas zu bewundern finde? Schaut doch hinauf an den massiven Felsenwänden, die uns am Nächsten liegen, und sagt, ob es nicht wunderbar ist, daß diese mächtigen granitnen Massen mit den weißen Quarzlinien einst mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Erdboden hervorgetrieben wurden? Schaut dann über diese Mauern hinweg, nach jenen Höhen hinauf, wo das Erdreich und das Gestein, wie breite farbige Bänder, schichtweise übereinander liegen; oder noch höher hinauf, wo zackige Klippen die Gipfel der Berge bilden; oder auf die tiefen Wasserrinnen, die im Lauf der Jahrtausende ausgewühlt wurden; schaut auf alles dieses und sagt: ist das nicht schön? muß der Mensch nicht hingerissen werden zur andächtigen Verehrung der Natur und der sie belebenden Kraft? O Pasqual, Ihr spracht ein schönes, ein wahres Wort, als Ihr den Gesang des

Windes mit den Tönen einer Orgel verglicht und ersterem den Vorzug gabt! Seht nur auf die Felsen hier, wie grell ihre von der Sonne beleuchteten Farben hervortreten, und laßt Eure Blicke wieder allmälig nach den Höhen hinaufgleiten, die wie mit einem duftigen Schleier verhüllt daliegen und dieselben Farben, aber gemildert durch das Blau der Entfernung, zeigen? Der Weg, den wir verfolgen, ist voller Hindernisse, aber glaubt mir, es befindet sich kein einziger Stein hier, der nicht irgend einem Gesetz folgend bis hierher gelangt wäre; die winzigen Grasflächen, die so lieblich unter den überhängenden röthlichen Felsen hervorschimmern, so wie die ebenso grünen Cacteen, die dort, halb schwebend, an dem Gestein haften, Alles, Alles verdankt sein Dasein streng vorgeschriebenen Gesetzen."

„Eure Worte sind schön," begann der Indianer, als Hohendorf geendigt; „sie sind schön, sie klingen wie der ferne geheimnißvolle Ruf des Schwans; denn nicht Alles, was Ihr gesagt habt, ist mir verständlich. Wohl aber möchte ich wissen, was Ihr Gesetze nennt, Gesetze, die den Stein rollen, das Gras wachsen machen." —

„Gesetze, welche der Sonne ihre Stelle anweisen," fiel Hohendorf dem Zunni in die Rede, „und

dem Mond und den Sternen ihre Bahnen vorschreiben, Gesetze, die den Menschen neben den Menschen stellen, und nicht —“ hier brach er plötzlich ab und hielt sein Maulthier kurz an.

Die Reiter, die so lange dem fast trockenen Bett eines Gießbachs gefolgt waren, der in nördlicher Richtung zwischen dem Sandia-Gebirge und einer wenig befahrenen Straße dahinfloß, hatten jetzt den Punkt erreicht, wo der Bach in einen andern größern, westlich dem Rio Grande zuführenden, den Rio Tuerto mündete. Sie befanden sich dort genau in der Spitze des rechten Winkels, der von den beiden Gebirgszügen gebildet wird, und zwar einige hundert Schritte unterhalb des Uebergangspunktes der eben erwähnten Straße über den Tuerto, und zugleich Angesichts der am Fuß des Placers gelegenen kleinen Stadt Tuerto. In diesem Orte nun theilte sich die Straße, indem der eine Arm westlich, der andere östlich um den Placer herum und dem gemeinsamen Ziel Santa Fé zuführte.

Bis jetzt hatten sie sorgfältig vermieden, auf längere Strecken befahrenen Straßen zu folgen, und es lag auch nicht in ihrem Plan, ihre alte Reiseordnung zu ändern, sondern das Bett des Tuerto zu ihrem Wege zu wählen und diesen so lange festzuhalten, bis sie in die Nähe

der Pueblo de Santo Domingo gelangt sein würden.

Sie befanden sich auf der Strecke, auf welcher die Abhänge der beiden Gebirgszüge, eine wilde Schlucht bildend, zusammenstießen, allerdings in unmittelbarster Nähe von der westlich um den Placer führenden Landstraße, doch waren das nur einige Meilen, und sie hielten es für nichts weniger als wahrscheinlich, gerade dort, und zwar um die Mittagszeit, Gefahr zu laufen, auf irgend eine umherstreifende oder Regierungs-Eigenthum begleitende Escorte zu stoßen.

Nicht die malerische Zusammenstellung von Felsen und Schluchten, die Hohendorf's Aufmerksamkeit beständig so sehr fesselte, hatte ihn also auf den Ufern des Rio Tuerto so plötzlich verstummen gemacht, sondern ein kleiner Trupp Reiter, der, von Tuerto kommend, sich dem Uebergangspunkt über das Flüßchen zu bewegte und den er für ein Kommando von Dragonern hielt.

Der Zunni pflichtete der laut geäußerten Ansicht bei, und Beide priesen sich glücklich, noch rechtzeitig eingetroffen zu sein, um der unwillkommenen Gesellschaft aus dem Wege gehen zu können. Sie selbst waren von den Dragonern nicht bemerkt oder nicht beachtet worden, und rit-

ten deshalb schnell in das Flüßchen hinab, wo sie sich sogleich westlich wendeten.

Eh' ihnen die aufstrebenden Felsen indessen die Aussicht nach rückwärts vollständig entzogen, stieg Hohendorf noch einmal nach dem Ufer hinauf, und erkannte dann zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß das Kommando, anstatt seinen Weg nach Albuquerque zu verfolgen, etwas unterhalb der Furth absattelte und Anstalten zum Rasten oder Lagern traf.

So seltsam ein derartiges Benehmen auch erscheinen mochte, so sah er darin noch immer keinen Grund zum Argwohn, und des ganzen Vorfalls nicht weiter gedenkend, begab er sich zurück an Pasqual's Seite, mit dem er sogleich wieder ein Gespräch anknüpfte.

Manuel war ihnen durch diese Zögerung etwas vorausgekommen und ritt in seiner schweigsamen Weise zwischen dem scharfen Gerölle dahin, welches den Boden des sehr schwach fließenden Tuerto bedeckte und die Thiere zu manchen kleinen Umwegen zwang. Seine Aufmerksamkeit schien eben diesen Hindernissen zugewendet zu sein, denn kein einziges Mal hob er seine Augen, die wie gebannt auf dem Boden hafteten. Ein leises Schnauben seines Thieres veranlaßte ihn indessen,

nachdem sie ungefähr eine englische Meile in dieser Ordnung zurückgelegt hatten, aufzuschauen und gleichzeitig anzuhalten.

Hohendorf und der Zunni bemerkten die Bewegung, und da Manuel noch immer keine Miene machte, seinen Weg fortzusetzen, so beeilten sie sich, ihn einzuholen, um die Ursache seines auffallenden Benehmens kennen zu lernen.

Das Flüßchen bog hier gerade in einem stumpfen Winkel von seiner Hauptrichtung ab, und sie erblickten vor sich eine schluchtähnliche Verengung des Bettes, welches von hohen, senkrechten Uferwänden eingefaßt war, wodurch das Ganze mehr den Charakter eines Tunnels erhielt.

Hohendorf glaubte anfangs, die merkwürdige Felsformation, die der Provinz Neu-Mexiko vorzugsweise eigenthümlich, habe Manuel veranlaßt, sie zu erwarten. Als er aber mit dem Zunni an des Mexikaners Seite hielt, deutete dieser schweigend nach der linken Uferwand hinauf, wo sie sogleich eine menschliche Gestalt entdeckten.

Die Gestalt hatte in ihrem Aeußern nichts Besorgniß Erregendes, die Zeichen aber, die sie gab, ließen keinen Zweifel darüber, daß sie von weiterem Vordringen abrieth und die Reisenden zugleich aufforderte, so lange zu harren, bis sie

sich ihnen zugesellt haben würde. Nachdem sie sich überzeugt, daß ihre Zeichen verstanden worden, sprang sie aus ihrer sitzenden Stellung empor, eilte, wie schwebend, einige Schritte an dem Abgrunde hin und verschwand dann hinter einem vorspringenden Felsblock.

Mehrere Minuten vergingen. Die Männer schauten erwartungsvoll in die Schlucht hinein, und begannen fast zu glauben, man habe einen muthwilligen Scherz mit ihnen getrieben, als sie plötzlich hinter sich das von einer wohlklingenden jugendlichen Stimme gesprochene „Buenos dies, Sennores!“ vernahmen, und gleich darauf ein junger Mexikanerbursche vor sie hinschlüpfte, der sich auf den ersten Blick als die Gestalt auswies, die sie kurz vorher auf der Felswand beobachtet.

Derselbe war ärmlich gekleidet, ähnlich den neumexikanischen Hirten, das heißt, sein ganzer Anzug bestand nur aus sehr weiten weißbaumwollenen Beinkleidern und einem eben solchen Hemde, welche beide Theile die untrüglichsten Spuren eines langes Gebrauchs trugen und allmälig eine braungraue Farbe angenommen hatten. Seine Füße steckten in vielfach ausgebesserten Mokasins, die aus ungegerbtem, noch mit weißen und schwarzen Haaren bedecktem Rindsleder ange=

fertigt waren, während ein ebenfalls sehr schadhafter breitrandiger Strohhut, den ein schwarzes Band unter seinem Kinn festhielt, auf seinem Haupte ruhte, und eine blau und weißgestreifte wollene Decke nachlässig auf seinen Schultern hing.

Aermlich und wenig sauber wie der junge Mensch, der nicht über funfzehn Jahre zählen konnte, auch gekleidet war, lag doch etwas überaus Ansprechendes und Gewinnendes in seinem Aeußern. Lag es nun in dem Wohlklang seiner Stimme, oder in der eines vollblütigen Castilianers würdigen Grandezza, mit der er den zerrissenen Serape um seinen Oberkörper zusammenzog; in dem runden leichtgebräunten Gesicht, welches schwarze, unglaublich starke Locken einfaßten, oder in den großen dunkeln Augen, die so offen und unschuldig, und doch mit einem gewissen Trotz in die Welt schauten, genug, wer den schlanken Burschen zum ersten Male sah, der blickte ihn gewiß etwas länger an, und bedauerte aufrichtig, daß er dazu bestimmt sei, inmitten des gesunkensten Theils einer wenig zu rühmenden Bevölkerung, moralisch vollständig zu Grunde zu gehen.

So dachte auch Hohendorf, als der junge Mexikaner sein „Buenos dies“ wiederholte und dabei mit der Hand höflich an seinen Strohhut griff.

„Verzeiht, Sennor," fuhr er fort, indem er sich an Hohendorf wendete, ohne den Gegengruß abzuwarten, „ich bringe Nachrichten, wichtig für Den, welchen sie betreffen. Seid Ihr, der Ihr amerikanische Uniformstücke auf Eurem Körper tragt, vielleicht der Deserteur Schmidt?"

„Ich kenne Niemand dieses Namens," antwortete Hohendorf, der keine Lust bezeigte, sich durch den ersten besten Jungen, der ihm in den Weg trat, verrathen zu lassen.

„Dann vergebt und reitet Eures Wegs," versetzte der Bursche freundlich; „meine Nachrichten sind nur für den Deserteur Schmidt bestimmt, der möglicher Weise hier vorbeikommen kann. Die heilige Jungfrau sei mit Euch!" rief er aus, seinen Hut abermals berührend, und trat dann zurück, um die Reiter vorbeiziehen zu lassen.

Die Reiter blieben aber halten, sie waren augenscheinlich in Verlegenheit und sannen darüber nach, auf welche Weise es ihnen wohl gelingen könne, dem Knaben die Nachrichten zu entlocken, ohne sich selbst dadurch bloßzustellen. Der fragende Blick, den der Zunni auf Hohendorf richtete, und in welchem dieser eine große Besorgniß zu lesen glaubte, führte indessen eine schnelle Entscheidung herbei.

„Wenn ich nun der Deserteur Schmidt wäre," fragte Letzterer, sein Maulthier dicht an den Knaben herandrängend, „wenn ich nun wirklich der Deserteur wäre, was würdest Du mir dann zu sagen haben?"

„Weiter Nichts, als: Kehrt um; aber Ihr kennt Ihn ja nicht, und deshalb wiederhole ich, reitet Eures Wegs!" lautete die nunmehr trotzige Antwort.

In diesem Augenblick erinnerte sich Hohendorf, daß ihm der Weg zurück, durch die an der Mündung der Schlucht lagernden Dragoner, abgeschnitten sei, und änderte in Folge dessen plötzlich sein ganzes Benehmen.

„Du siehst nicht aus wie Jemand, der einen Unglücklichen verrathen könnte," redete er den Knaben mit freundlicherer Stimme an, „so vernimm denn, ich bin Der, den Du suchst, der vor Kurzem noch in den Reihen der Vereinigte-Staaten-Armee stand."

„Hätte ich Euch verrathen wollen, dann würde ich nicht von dort oben heruntergekommen sein;" erwiederte der so Angeredete, den über seinen linken Arm niederhängenden Zipfel der Decke durch eine leichte Bewegung über die rechte Schulter werfend. „Ich brauchte Euch nicht anzureden,

und Ihr befändet Euch jetzt in den Händen der Dragoner, die eine Viertel-Legua von hier, gerade da, wo die Santa Fé-Straße den Tuerto berührt, lagern. Ich belauschte sie zufällig und vernahm, daß sie den Befehl haben, auf den Deserteur Schmidt zu fahnden. Seid Ihr also dieser Deserteur, dann geht zurück, so schnell Euch Eure Füße zu tragen vermögen."

„Nimm meinen Dank," sagte Hohendorf, dem jungen Mexikaner die Hand reichend; nimm meinen Dank, aber zurück darf ich nicht, denn der Ausweg aus dieser Schlucht ist ebenfalls von Dragonern besetzt. Der Zufall mag sie gerade in diesem Augenblick dorthin geführt haben, aber ich möchte doch nicht wagen, mich ihnen zu zeigen. Ich würde dem Verderben gerade in die Arme laufen. Wohin also soll ich mich wenden?" fuhr er fort, einen verzweiflungsvollen Blick nach den schroffen nackten Höhen hinaufwerfend, „wohin soll ich mich wenden vor meinen Verfolgern?"

„Rettet Euch in die Schluchten!" rief Manuel jetzt aus, wobei ein höhnisches Lächeln über sein wildes Gesicht glitt, ein Lächeln, das hinlänglich bekundete, wie wenig ihn im Grunde das Loos des vom Zufall aufgedrängten Gefährten kümmere.

„Ja, in die Schluchten!" bekräftigte der In-

dianer, „denn trennen müßt Ihr Euch von uns, wenigstens auf einige Tage, sollen wir nicht darunter leiden. Ich kenne die Amerikaner; sie würden es einem Zunni nie vergeben, wenn sie entdeckten, daß er einem Flüchtling hülfreiche Hand geleistet. Verbergt Euch daher in den Schluchten; den Weg nach Santo Domingo könnt Ihr nicht verfehlen, und dort bei meinen Freunden und Brüdern will ich Euch erwarten."

„Ihr sagt, in die Schluchten," entgegnete Hohendorf, dem der Gedanke an das Loos, das ihm drohte, wenn man seiner lebendig habhaft würde, das Herz zusammenschnürte. „In die Schluchten! wo aber sind Schluchten auf diesen nackten Felsenabhängen? Ich brauchte mich nur eine kurze Strecke über jenes Ufer hinaus zu begeben, um die Blicke der Schildwachen, die sich, nach dieses jungen Menschen Aussage, ganz in der Nähe befinden müssen, auf mich zu lenken. Aber trennen will ich mich von Euch; denn es soll Niemand durch meine Schuld leiden. Hier ist Euer Maulthier!" rief er aus, indem er auf den Boden sprang und Pasqual den Zügel desselben reichte, „und hier ist meine Hand zum Abschied. Lebendig werde ich, so Gott will, nicht in ihre Hände gerathen."

„Halt," versetzte der Zunni jetzt mit Wärme, als er gewahrte, daß Hohendorf den Weg zurück einschlagen wollte; „Ihr habt nicht Brod und Salz mit mir gegessen, um von mir verlassen zu werden. Trennen müssen wir uns, es ist wahr, doch nur auf kurze Zeit, und ich glaube wohl, daß der Knabe hier so lange Euer Führer sein wird. Seht nur die Schwielen und Narben an seinen Füßen, sie deuten auf manche Wanderung im Gebirge; er ist leichtfüßig, er kennt Verstecke, und wird nicht verweigern, was jeder Andere an seiner Stelle mit Freuden thun würde."

„Ich kenne keine Verstecke, Sennor!" erwiederte der Knabe mit einer Aengstlichkeit, die Hohendorf im höchsten Grade befremdete und Zweifel an der Wahrheit seiner Aussagen bei ihm aufsteigen ließen. „Ich bin ein armer Ziegenhirt und kenne keine Verstecke!"

„Und Du willst mich also zu Grunde gehen lassen?" fragte Hohendorf jetzt mit einer unbeschreiblichen Verachtung im Ton seiner Stimme; „Du, dem es doch so leicht wäre, mir einen verborgenen Weg nach jener Höhe hinauf zu zeigen, auf welcher Du selbst Dich noch vor wenigen Minuten befandest? Geh', wenn ich im Besitz von Geld gewesen wäre, dann würde ich es Dir für

Deine Dienste geboten und in Dir gewiß einen gefälligen Freund gefunden haben. Möge Deine Gier nach Geld Dir nie zum Fluch werden!" Mit diesen Worten warf er die Büchse auf die Schulter und wendete sich, um zu gehen.

Als der junge Mexikaner Hohendorf so sprechen hörte, erbleichte er; seine großen Augen hielt er fest auf ihn geheftet, und seine Brust hob und senkte sich, als ob er einen harten Kampf mit seinen eigenen Gefühlen und Neigungen zu bestehen gehabt hätte. Sobald er aber wahrnahm, daß jener sich mit stummer, verzweiflungsvoller Resignation entfernte, da vermochte er den natürlichen Regungen seines Herzens nicht länger zu widerstehen. Er drängte sich schnell an den Maulthieren vorbei, erreichte den Davonschreitenden in zwei Sätzen, und die Hand auf seine Schulter legend veranlaßte er ihn stehen zu bleiben und sich ihm zuzuwenden.

„Ihr glaubt, daß Ihr meine Freundschaft mit Geld erkaufen könnt?" rief der Bursche mit zornigem Ausdruck, der in merkwürdigem Widerspruch zu seiner schmächtigen, knabenhaften Gestalt stand, dagegen dem südlichen Feuer entsprach, das aus seinen Augen sprühte. „Meine Freundschaft für Geld, Sennor?" wiederholte er. „Ich

kann Euch retten und ich will Euch retten, aber nicht weil Ihr mich mit harten Worten angelassen habt, sondern weil Ihr nicht mit dem Gedanken scheiden sollt, daß Ihr Eure Rettung durch Geld hättet erkaufen können!"

Ein lautes, durch die Entfernung aber gedämpftes Lachen klang jetzt von dem andern Ende der Schlucht zu ihnen herüber. Der junge Mexikaner stutzte und horchte hoch auf.

„— — — — — — — — — — — —
Verrückter ich wurde bei jeglichem Hiebe,
„„Verdamm' ihn und gebt's ihm,"" brüllt Corporal Liebe!
Lauturia turia turiala!"

erschallte es von drei oder vier unharmonischen Stimmen im Chor.

„Sie nähern sich!" flüsterte der Knabe dem Indianer zu, indem er einen flüchtigen neugierigen Blick auf die verhüllte Gestalt der Albino warf. „Schnell, Sennors, wir haben keine Zeit zu verlieren!" und Hohendorf's Hand ergreifend, zog er denselben um die nächste Felsenecke herum.

„Lautaria, turia, turiala"

wiederholten die Sänger schon bedeutend näher. Der Zunni sprang vom Sattel, nahm alle Decken, deren er in der Geschwindigkeit habhaft werden konnte, warf sie quer über das Maulthier, das Hohendorf kurz vorher noch geritten, und dasselbe

dann zwischen sich und Manuel treibend, forderte er diesen auf, sich wieder in Bewegung zu setzen.

Manuel leistete stumm Folge, und in demselben Augenblick, in welchem der Zunni seinen Sitz wieder eingenommen und die scharfen Ecken der breiten hölzernen Steigbügel seinem Thier in die Weichen drückte, wurde auf dem andern Ende der Schlucht ein Trupp von sechs Dragonern sichtbar, die durch brutale Scherzworte und rohe Gesänge ihre gute Laune an den Tag legten.

„Woher kommt Ihr?“ fragte der Führer der kleinen Abtheilung, als er in der Mitte der Schlucht mit dem voraufreitenden Manuel zusammentraf.

„Von Manzanas!“ lautete die kurze Antwort.

„Habt Ihr Tuerto berührt?“

„Vor Tuerto bogen wir ab, um dem Bett dieses Flusses zu folgen!“

„Von einer Dragoner-Abtheilung habt Ihr wohl Nichts bemerkt?“

„O ja, als wir zu dem Fluß hinabstiegen, gewahrte ich ein stärkeres Militairkommando, das sich von Tuerto her dem Fluß näherte, augenscheinlich in der Absicht, daselbst zu lagern.“

„Verdammt!" rief der Gefreite aus, sich zu seinen Soldaten wendend, „dann müssen sie scharf geritten sein!"

„Verdammt scharf!" antworteten diese im Chor.

„Und werden ebenso wenig eine Spur von dem Flüchtling entdeckt haben, als wir. Bei Gott! die zwanzig Dollars Belohnung hätten wir gebrauchen können!"

„Ganz gewiß!" rief ein Dragoner lachend zurück, „doch müßte er ein großer Esel sein, wollte er sich uns in den Weg stellen."

Der Zunni, das Packthier vor sich her treibend und gefolgt von dem Albino-Mädchen, war unterdessen herangekommen und hielt schweigend hinter Manuel. Der Gefreite wurde aber nicht sobald der verhüllten Gestalt ansichtig, als er zu Pasqual heranritt und ihn in der, den Eingeborenen gegenüber, allgemein gebräuchlichen wegwerfenden Art anredete.

„Halloh, alter indianischer Gentleman, Ihr habt wohl Contrebande im Schlepptau? Goddam! ich nenne Euch den größten Häuptling, der jemals den Skalp von dem Schädel eines braunen Schurken trennte, und gebe Euch noch einen Schluck Whisky in den Kauf, wenn dort unter

der rothen Decke ein Deserteur Namens Schmidt kauert!"

„Eine Kranke ist es," erwiederte Pasqual, mit einer Würde, die nicht ohne einigen Eindruck auf den brutalen Kriegsknecht blieb, „eine Kranke, deren Berührung Euch verderblich werden kann."

„Hoho!" rief der Soldat jetzt mit wilder Lustigkeit aus, „wollt mich wohl erschrecken, um dem Deserteur zwischen unsern Fingern durchzuhelfen? Nein, alter schlauer Häuptling, Ihr habt es hier nicht mit Kindern zu thun, sondern mit Dragonern der Vereinigten Staaten; Leuten, die in ihrem kleinen Finger mehr Verstand besitzen, als Ihr in Euerm braun geräucherten Schädel. Herunter mit der Decke von dem Burschen, und Gott sei Euch gnädig, wenn es der Deserteur ist, der in dem rothen Ei steckt. Nicht ein verdammter Tropfen Whisky soll über Eure dürre Zunge gleiten, wenn Ihr mich hintergangen habt."

Der Zunni veränderte keine Miene bei dieser brutalen Anrede. Er mochte aber einsehen, daß sein Wunsch, die Albino länger verborgen zu halten, oder vielmehr nicht den Blicken der Soldaten auszusetzen, diese nur in dem Glauben bestärke, daß es wirklich der Flüchtling sei, und daß man zuletzt die Decke mit Gewalt von derselben herun-

terreißen würde. Er warnte daher noch einmal vor der Unglück bringenden Berührung. Als der Gefreite dann aber wirklich Miene machte, Gewalt anzuwenden, richtete er einige Worte in der Zunni-Sprache an die Blödsinnige, die sogleich mit leisem Wimmern die Decke bis auf die Schultern heruntergleiten ließ, sich aber ebenso schnell wieder verhüllte.

Wenn ein Donnerschlag unter die Dragoner gefahren wäre, so hätten sie nicht betroffener sein können, als beim Anblick der Albino, die nur eine Sekunde lang ihre röthlichen Pupillen auf sie richtete, und nur auf eine Sekunde ihre langen weißen seidenähnlichen Haare zeigte.

Sie prallten zurück, wie vor einer Pestkranken, und für eine solche mochten sie die wunderbare Erscheinung auch halten, denn sie drängten sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, scheu an derselben vorbei, um sich ihren, bei Tuerto eingetroffenen Kameraden zuzugesellen.

Pasqual, das blödsinnige Mädchen und Manuel dagegen setzten ungestört ihren Weg nach Santo Domingo fort.

10.

Das Bergwerk.

Sobald Hohendorf die Absicht des jungen Mexikaners erkannt hatte, folgte er ihm willig nach. Derselbe ließ auch nicht eher seine Hand fahren, als bis er um den Vorsprung, der bei der nächsten Biegung weit in das Flußbett hineinreichte, herumgeglitten war, wo er also weder von Hohendorf's früheren Gefährten, noch von den Soldaten beobachtet werden konnte. Sie befanden sich dort in einem spitzen Winkel, in welchem die hohen senkrechten Felsen etwa zwanzig Fuß weit zurücktraten, und dessen mit kleinem Gerölle bedeckter Boden der Tuerto nur zur Zeit seines höchsten Standes, wie die Wasserzeichen an dem Gestein deutlich bekundeten, überfluthete.

Bis in die äußerste Spitze des Winkels hinein drängte also der gewandte Bursche seinen

Schützling, eh' er mit seinen heftigen Bewegungen inne hielt und in flüsterndem Tone zu sprechen begann.

„Ihr seid in Sicherheit.“ —

„In Sicherheit? Hier? wo ich ebenso gut bemerkt werde, als wenn ich mich dort mitten in das Flußbett legte?“ unterbrach Hohendorf mit dem Ausdruck der bittersten Täuschung den Knaben.

„Ihr werdet in Sicherheit sein,“ begann der Bursche von Neuem, mit allen Zeichen der Ungeduld; „Ihr werdet in Sicherheit sein, nachdem ich Euch das Versprechen ewigen Schweigens abgenommen. Merkt Euch wohl, ich wage Alles, was ich besitze, ich wage mein Leben. Aber sagt, seid Ihr ein katholischer Christ?“

„Ein Christ, aber kein katholischer. Wozu aber bedarf es noch eines Schwures, wenn ich als ein Mann, der noch nie Jemanden hinterging, Dir mein Wort zum Pfande gebe. Das Wort eines wahren Ehrenmannes ist so heilig wie ein Eid und wird gewiß seltener als ein Eid gebrochen!“

„Ich verstehe Euch nicht vollständig,“ versetzte der Knabe, Hohendorf mit einer Mischung von Theilnahme und Neugierde betrachtend. „Ich

verstehe Euch nicht vollständig, aber ich traue Euerm Wort; um so mehr, da ich nicht genau weiß, was ein Eid ist; ich kenne Nichts, als die Jungfrau Maria mit dem Kinde in der Kirche von Tuerto. Sie ist gewiß heilig, denn ihre lieblichen Augen" —

„Sie kommen!" flüsterte Hohendorf mit unverkennbarem Schrecken, denn er vernahm in diesem Augenblick die Worte, mit welchen der Gefreite, kaum funfzig Schritte von ihm entfernt, den Zunni anredete.

„Laßt sie nur kommen," entgegnete der Knabe mit leisem, aber triumphirendem Lachen. „Laßt sie nur kommen. Ich gehe nicht eher von dieser Stelle, als bis Ihr mir nicht nur unverbrüchliches Schweigen über das, was Ihr sehen werdet, angelobt, sondern auch versprochen habt, diesen Punkt nie wieder aufzusuchen und meinen Weisungen auf's Genaueste Folge zu leisten. Bedenkt, ich wage mein Leben!"

„Ja, ich verspreche, ich verspreche Alles," erwiederte Hohendorf schnell, der, zurückblickend, in jedem Augenblick erwartete, einen Dragoner hinter der Felsspitze hervorreiten zu sehen.

„Wohlan denn, tretet dicht an mich heran, und ich will Euch den Weg zeigen."

Hohendorf that, wie ihm geheißen war, obschon er seinen jungen Führer für wahnwitzig zu halten begann, weil er auf den nackten Felswänden weder einen Riß noch eine Spalte entdeckte, die, beim Hinaufsteigen nach dem hohen Ufer, den Händen und Füßen zum Halt hätte dienen können.

Der Knabe schien sich indessen nicht um Hohendorf's Zweifel zu kümmern, sondern steckte seinen Arm unter einen der losen Felsblöcke, die, einen natürlichen Wall bildend, am Fuß der Mauer lagen, und zog eine kurze eiserne Stange unter demselben hervor.

„Mein Schlüssel!" flüsterte er, Hohendorf abermals einen triumphirenden Blick zuwerfend, und im nächsten Augenblick schob er das spitze Ende des Eisens hinter einen runden glitzernden Granitblock, der zur Hälfte, scheinbar fest, in dem groben Conglomerat haftete, aus welchem der untere Theil der Felsmauer bestand, und welches einst, in flüssigem Zustande, zahlreiche dergleichen größere Steine, ohne dieselben aber zu zerstören, in sich aufgenommen hatte.

Hohendorf war überrascht, zu gewahren, daß der Stein sich bewegte; seine Ueberraschung wuchs aber zu sprachlosem Erstaunen, als der Knabe, nachdem er den Stein etwa eine Hand breit aus

seiner Lage geschoben, die eiserne Stange in eine genau passende Vertiefung steckte, welche so lange unsichtbar gewesen, und das Eisen dann als Hebel benutzend, den mächtigen Granitblock mit Leichtigkeit um seine Axe drehte. Er führte indessen nur eine Viertel-Drehung aus, und dadurch, daß der bewegliche Stein auf der in der Felswand haftenden Seite abgeflacht war, entstand auf der rechten Seite eine halbmondförmige Oeffnung, während gegenüber der abgerundete Theil des Schlußsteins nur eine ganz schmale Fuge offen ließ.

„Könnt Ihr das lesen?" fragte der Knabe, auf eine Reihe von römischen Buchstaben und Ziffern weisend, mit welchen die geebnete Seite des Granits bedeckt war.

Hohendorf, der bei dem Anblick der geöffneten Felsenmauer seine ganze Hoffnung auf ein glückliches Entkommen wiedergewonnen hatte, las mit halblauter Stimme: „Unter der Regierung des Vicekönigs Mendoza von Neu-Spanien, im Jahre 1544." —

„Schnell hinein!" flüsterte der Mexikaner jetzt, der den erneuerten Hufschlag der Pferde vernahm; „schnell, Sennor, sie kommen; es stehen noch so viele Namen in den dunkeln Gängen dieses Berg-

werks geschrieben, daß Ihr einen ganzen Tag daran zu lesen hättet."

Doch bei Hohendorf bedurfte es keiner Aufmunterung zur Eile; er ließ sich auf die Kniee nieder, schob seine Büchse vor sich her und kroch auf gut Glück eiligst in den dunkeln Gang hinein. Der junge Mexikaner folgte ihm auf dem Fuße nach, — und als der Stein, der sich in eisernen Angeln drehte, geräuschlos in die alte Lage zurücksank, da ritten nur wenig Schritte davon die Dragoner vorüber. —

Der Wechsel von Licht und Finsterniß war so plötzlich und so schnell vor sich gegangen, daß es lange dauerte, ehe Hohendorf's Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten und er im Stande war, die nächste Umgebung einigermaßen zu unterscheiden. Dieselbe erhielt eine überaus spärliche Beleuchtung durch die feinen Ritzen neben dem Schlußstein, von welchen schmale Lichtstreifen, ähnlich ebenso vielen Bändern und Fäden, ausgingen und sich im Hintergrunde des Ganges verloren.

In diesem Halbdunkel bemerkte er, daß der Mexikaner das Eisen auf der Seite, wo der Stein nach innen gedrückt werden konnte, in ein zu diesem Zweck ausgearbeitetes Loch steckte und mittelst einiger Schläge so fest in die Felsen klemmte,

daß es nur mit großer Gewalt wieder herausgezogen werden konnte. Da aber die Stange dicht genug an dem die Thür vertretenden Felsblock angebracht war, um diesen auf derselben ruhen zu lassen, auf der andern Seite aber die Last desselben sich auf eine sorgfältig im Gestein ausgemeißelte Abstufung stützte, so war der unförmlichen Thür die letzte Probe von Spielraum genommen. Dieselbe unterschied sich daher, von außen gesehen, durch Nichts von den übrigen größeren und kleineren Steinen, die das grobkörnige Conglomerat einschloß, und die auf der Oberfläche der Felswand, in unregelmäßigen Zwischenräumen, mehr oder weniger zu Tage traten.

Selbst auch dann, wenn Hohendorf bei seinem Eintritt nicht auf die alten spanischen Inschriften aufmerksam gemacht worden wäre, würde er in dem Gange, der sich vor ihm eröffnete, doch eines jener Bergwerke vermuthet haben, die einst von den Conquistadoren, oder vielmehr unter deren Leitung geöffnet und bearbeitet wurden, später aber, nach dem allgemeinen Aufstand, theils in Vergessenheit geriethen, theils von den erbitterten Eingeborenen verschüttet wurden.

In der merkwürdigen Thür und deren sinnreichen Anlage glaubte er mit Gewißheit die ge-

diegene Arbeit der alten Spanier zu erkennen, die vielleicht derartige Einrichtungen trafen, um im Verborgenen schaffen, zugleich aber auch sich leichter gegen eine zudringliche, gefährliche Bevölkerung abschließen, oder gar vertheidigen zu können. Jedenfalls würde es zu jeder andern Stunde vom größten Interesse für ihn gewesen sein, die uralten Inschriften, auf welche er nur einen flüchtigen Blick geworfen, zu entziffern und zusammenzustellen.

Seine Gedanken mochten sich jetzt, nachdem er die Gefahr vorläufig von sich abgewendet wußte, mit dergleichen Dingen beschäftigen, als der Knabe an seine Seite kroch und sich daselbst zutraulich ausstreckte.

„Ein kühler Aufenthaltsort, Sennor!“ hob er an, doch jetzt nicht mehr im flüsternden Tone, sondern so laut, daß seine klangreiche Stimme ein schwaches Echo in dem abgeschlossenen Raum erzeugte.

„Jedenfalls besser als draußen,“ entgegnete Hohendorf, seines jungen Gefährten Hand ergreifend und dieselbe dankbar drückend.

„Und Ihr glaubt nicht mehr, daß ich Euch mit Aussicht auf Gewinn in ein Versteck führte, welches nur zwei menschlichen Wesen bekannt ist?“

„Nein, mein Freund, ich glaube es nicht, aber ich glaube, daß Du ein gutes Herz hast und nur dessen Regungen folgtest, als Du einem Unglücklichen beisprangst.“

Hohendorf mußte durch diese Worte die Gefühle des Knaben auf ungewöhnliche Weise berührt haben, denn derselbe preßte ihm die Hand heftig zwischen seinen beiden, ließ sie aber im nächsten Augenblick fahren und nahm dann die Unterhaltung wieder auf.

„Ihr werdet vielleicht noch besser von mir denken,“ begann er, wenn Ihr erst eingesehen unter welcher Gefahr ich Euch an diesen geheimnißvollen Ort brachte. Ich wohne nämlich nicht allein hier, sondern mit Jemandem zusammen, den ich nicht verlassen darf, und der Euch und mich tödten würde, erhielt er eine Ahnung davon, daß Ihr Euch in unserem Bergwerk befindet.“

„So laß mich hier harren, bis meine Verfolger vorbeigezogen sind,“ versetzte Hohendorf, der die Wahrheit der mit so vielem Vertrauen gesprochenen Worte nicht mehr bezweifelte. „Es wird mir nicht schwer werden, die Spuren meiner alten Gefährten zu verfolgen, und ein Marsch von zwei Tagen bringt mich ja nach Santo Domingo.“

„Wer sagt Euch aber, daß nicht ein Theil Eurer Verfolger zurückgeblieben ist? Nein, nein, ich habe das Werk begonnen und will es auch zu Ende führen. Mein schrecklicher Onkel, der weiter unterhalb goldhaltigen Quarz zertrümmert, würde Euch vorüberziehen sehen und Alles errathen. Nein, es geht nicht, ich muß Euch unbemerkt auf die Westseite des Sandia schaffen, oder wir sind Beide verloren. Erinnert Euch aber Eures Versprechens; laßt Euch willenlos von mir leiten, vermeidet jedes Geräusch, und wenn Ihr fern seid, dann vergeßt, was Ihr hier gesehen und erfahren."

„Beruhige Dich darüber, mein Kind; ich werde nie vergessen, was ich Dir schulde." —

„Ihr schuldet mir Nichts!" rief der Knabe trotzig aus, indem er mit der Elasticität einer Pantherkatze emporschnellte; „Ihr schuldet mir Nichts, aber jetzt folgt mir!"

Hohendorf richtete sich auf und war verwundert, gerade stehen zu können, ohne die Decke mit dem Kopfe zu berühren. Er überzeugte sich indessen, daß der Gang in der Entfernung von sechs Fuß vom Eingang sich so sehr erweiterte, daß zwei Männer, ohne sich sonderlich zu hindern, in demselben neben einander hinschreiten konnten.

Schweigend folgte er seinem Führer, der aus Vorsicht seinen Arm ergriffen hatte, und schon nach den ersten zwanzig Schritten umgab sie pechschwarze Finsterniß.

Nach einer Wanderung von mehreren Minuten bog der Gang, der übrigens stark aufwärts führte, plötzlich gegen Westen ab, und Hohendorf wurde fast geblendet durch einen Lichtstrahl, der von oben herab seine Augen traf und offenbar durch eine zufällige Spalte im Gestein eindrang.

Er stutzte; und sein Führer hinderte ihn nicht, als er stehen blieb und forschend nach allen Richtungen schaute.

Wiederum erblickte er die alten eingemeißelten Namenverzeichnisse und Jahreszahlen, denen hin und wieder fromme Sprüche, oder auch das einfache Zeichen eines Kreuzes beigefügt waren, doch bemerkte er kein einziges Datum, das älter als 1580, und neuer als 1685 gewesen wäre.

„Es muß schön sein, lesen zu können," sagte der Knabe sinnend, während er Hohendorf beobachtete, dessen Augen von Inschrift zu Inschrift wanderten und auf der einen oder der andern länger haften blieben.

„Du kannst nicht lesen?" fragte Hohendorf,

ohne sich indessen in seiner Beschäftigung stören zu lassen.

„Wo sollte ich es gelernt haben?“ fragte der Knabe mit trübem Ausdruck zurück. „Seit meiner Kindheit, so lange wie ich nur zu denken vermag, verließ ich diesen unheimlichen Aufenthaltsort nicht anders, als um Lebensmittel herbeizuschaffen.“

„Und führt Dein Onkel, Du nanntest ihn ja so, ein ebenso einsames, von der Welt abgeschiedenes Leben?“ fuhr Hohendorf fort, dessen Theilnahme durch die letzte Aeußerung geweckt worden war.

„Gebt Acht auf Eure Füße,“ versetzte dieser statt aller Antwort, indem er sich wieder in Bewegung setzte; „es folgen jetzt acht und zwanzig Stufen!“

Die Warnung kam zur rechten Zeit, denn Hohendorf hatte seine ungetheilte Aufmerksamkeit seinem jugendlichen Begleiter zugewendet und darüber verabsäumt, vor sich niederzublicken, wo sein Fuß an eine Erhöhung des felsigen Bodens stieß.

Nachdem er sich durch einiges Umhertasten von der Beschaffenheit der Treppe überzeugt und ausfindig gemacht, daß dieselbe wirklich aus einer

Reihenfolge von roh ausgemeißelten, aber sehr schadhaften Stufen bestand, wiederholte er seine Frage.

„Mein Onkel, der mit großer Mühe die spärlichen Goldkörner aus dem zertrümmerten Quarz sammelt," antwortete der Knabe nach kurzem Besinnen, „ist wohl seit zehn Jahren nicht aus dem Bereich dieses Bergwerks gekommen. In der That, so lange nicht, wie ich im Stande bin, für den kärglichen Gewinn in den nächsten Ansiedelungen die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse einzutauschen. — O, Sennor!" fuhr er nach einer kurzen Pause mit einem tiefen Seufzer fort; „mein Onkel ist ein schrecklicher Mann, er geräth in Wuth beim Anblick von Menschen, außer mir haßt er alle. Scheint es doch oftmals, als wenn er auch mich haßte, so hart und lieblos behandelt er mich. Aber fragt mich nicht, Sennor; ich habe schon zu viel gesagt," schloß plötzlich mit einer trotzigen Bewegung seines Hauptes der junge Erzähler.

Hohendorf drang für den Augenblick nicht weiter in ihn, um so mehr, weil sie bis dahin gelangt waren, wo die Umgebung wieder seine Gedanken in Anspruch nahm.

Nachdem sie nämlich die letzten zehn Stufen

bei zunehmender Helligkeit hinaufgestiegen waren, traten sie hinter einem mächtigen Felsblock hervor in's Freie, und zwar auf jene Abflachung, von welcher aus der Knabe Manuel zuerst angeredet hatte.

Hohendorf wunderte sich anfangs, die Mündung des Minenganges hier nicht ebenfalls verschlossen zu finden. Ein zweiter Blick belehrte ihn aber, daß die Plattform, die sich in einem scharfen Winkel in den massiven Felsen hineinsenkte und von der Natur selbst gebildet worden war, von allen Seiten vollständig unzugänglich sei.

Die Oeffnung des Minenganges lag hart an der Rückwand, und da grobes Gerölle den Vordertheil der Abflachung bedeckte, so konnte die Oeffnung weder von dem Bett des Tuerto, noch von der jenseitigen, niedrigeren Uferwand aus wahrgenommen werden.

„Nähert Euch nicht zu sehr dem Rande," ermahnte der Knabe, wobei er sich augenscheinlich an Hohendorf's Erstaunen weidete. „Nähert Euch nicht zu sehr dem Rande, es könnten noch Soldaten dort unten zurückgeblieben sein; ist diese Stelle auch unzugänglich für Menschen, so ist sie es doch nicht für Kugeln, zumal Eure hellblaue Jacke Eure Verwandtschaft mit der Vereinigte=

Staaten-Armee verräth und ganz dazu geeignet ist, die Blicke eines zufällig Vorüberziehenden hier heraufzulenken."

„Du hast recht, mein junger Freund," erwiederte Hohendorf, einen Schritt zurücktretend, ohne indessen die Augen von der malerischen Gebirgslandschaft zu wenden, die sich so still, so öde und doch so großartig vor ihm ausdehnte.

Die sinkende Sonne, obgleich noch weit von ihrem wirklichen Untergange entfernt, lugte nur noch zur Hälfte hinter den westlichen Gipfeln des Placers hervor, und da sie sich oberhalb der nahe dem Erdboden lagernden Dunstschichten befand, die gewöhnlich den Glanz der scheidenden Sonnenscheibe mildern, so waren ihre Strahlen auch noch scharf und lichtvoll und strömten nach allen, Richtungen in so dichter Fülle aus, daß man ebenso gut hätte glauben können, sie wolle, anstatt im fernen Westen, noch auf der Ostseite der stolzen Berggruppe zur Rüste gehen. Erst dann, als nur noch ein kleiner Punkt von ihr sichtbar, zog sie die niederwärts weisenden Strahlen, einen nach dem andern ein, nnd glimmte einige Sekunden wie ein glänzender Stern auf dem Bergkamme, eh' sie ganz verschwand. — Graue Schatten eilten über die schroffen Abhänge und durch

die engen Schluchten; der westliche Himmel aber prangte in seinem üppigsten Roth, und wie schäkernd schossen rosenfarbige Strahlen bis zum Zenith hinauf, wo sie im lichten Blau des reinen Aethers verschwammen.

In Betrachtungen versunken stand Hohendorf da. Angesichts des prachtvollen Naturschauspiels vergaß er Alles, was seine eigene Person, seine Lage betraf. Schüchtern und voll neugieriger Theilnahme schaute der Knabe zu ihm empor; Hohendorf's Gefühle schienen sich ihm bis zu einem gewissen Grade mitgetheilt zu haben, denn er wartete ruhig, bis die Sonne hinter die Berggipfel geglitten, eh' er zu ihm herantrat und ihn leise berührend aus seinem Sinnen weckte.

„Ich bewundere den Sonnenuntergang sehr oft von hier aus,“ hob er an, „auch Ihr scheint ihn zu lieben, und deshalb störte ich Euch nicht. Aber kommt jetzt, unser Weg ist noch weit, es ist der schwierigste und der gefährlichste Theil, den wir noch vor uns haben.“

Hohendorf wendete sich um, und mechanisch forschten seine Augen nach einer Stelle, an welcher sie die Plattform würden verlassen können.

„Hier, Sennor, hier geht's hinein,“ rief der Mexikaner, indem er hinter einen andern Fels-

block trat, welcher der Oeffnung, die sie eben verlassen, genau gegenüberlag.

Hohendorf folgte schweigend, und nach wenigen Schritten durchwanderten sie einen andern Minengang, die Fortsetzung des ersten, der immer in derselben Höhe, in weitem Bogen gegen Westen führte. Derselbe mußte der Außenseite des Abhanges sehr nahe liegen, denn mehrfach fand Hohendorf seinen Weg durch Lichtstrahlen erhellt, die an der Seite durch Risse und Felsspalten drangen und dann gewöhnlich größere, gemachähnliche Räumlichkeiten beleuchteten. An mehreren solchen Stellen glaubte er die verschütteten Eingänge zu Seitenröhren zu erkennen, an anderen wieder den ersten Anfang zu solchen, deren weitere Bearbeitung aber wohl einst, wegen Ausgehens der goldhaltigen Quarzadern, aufgegeben worden war. Der Knabe bewegte sich indessen so schnell vorwärts, daß ihm nur wenig Zeit blieb, auf seine Umgebung zu achten, die wohl werth gewesen wäre, genauer durchforscht zu werden, denn schon allein die Inschriften, die sich bald in fußlangen Buchstaben, bald in kleinen hieroglyphischen Bildern an den Wänden hinzogen, schienen genügend zu sein, die Geschichte des alten Bergwerks aufzuklären.

Nach einer Wanderung von ungefähr einer Viertelstunde, während welcher kein einziges Wort gewechselt worden war, wendete der Knabe sich plötzlich um und flüsterte Hohendorf ängstlich zu, seine Vorsicht zu verdoppeln und so viel wie möglich jedes Geräusch zu vermeiden.

Gleichzeitig lenkte er seine Blicke auf einige schmale Lichtstreifen, die in geringer Entfernung vor ihnen durch das Gestein drangen, aber nicht mächtig genug waren, etwas Helligkeit zu verbreiten.

„Hier bleibt!" sagte der Knabe so leise, daß man es mit dem Lispeln des Windes hätte vergleichen können; „hier bleibt, und wenn Euch an meinem Leben gelegen ist, dann rührt kein Glied, wenigstens so lange nicht, wie die Thüre offen steht. Nur wenn der Alte schläft, und er hat einen sehr leisen Schlaf, vermag ich Euch an ihm vorbei und in's Freie zu führen. Zurück könnt und dürft Ihr nicht; er ist zu wachsam, zu mißtrauisch; er würde Alles errathen und mich im Zorne vernichten."

Hohendorf drückte statt aller Antwort die Hand seines Gefährten, der mit seiner hellen und reinen Knabenstimme ein fröhliches Liedchen singend davonschritt.

Er hatte bald das Ende des Ganges erreicht, Hohendorf schloß wenigstens, daß es das Ende sein müsse, denn er vernahm, daß der Knabe geräuschvoll niederkniete und auf dem Boden Etwas suchte. Der scharfe Ton eines Eisens, das mit dem Felsen in Berührung kam, wurde hörbar, der Gesang verstummte, und gleich darauf strömte Hohendorf ein so starkes Licht entgegen, daß er sich, trotzdem die durch die Schatten des Placers erzeugte Dämmerung schon eingetreten war, von demselben geblendet fühlte.

Eine ähnliche Thür, wie die, durch welche er in das Bergwerk gelangte, war geöffnet worden, und durch dieselbe drang, zugleich mit dem Schimmer des Tages, der dumpfe Schall, mit welchem ein schwerer Hammer auf zermalmtes Gestein fiel.

Der Mexikaner kroch in's Freie, ohne indessen die Pforte wieder hinter sich zu schließen, wodurch Hohendorf eine Aussicht auf die vor der Thür befindliche Abflachung erhielt, auf welcher der Knabe jetzt wieder aufgerichtet dastand.

Das Geräusch des Hammers verstummte und eine heisere Stimme rief nach der Plattform hinauf: „Fernando, mein theures Kind, bist Du da?"

„Ja, Sennor, ich bin es!" rief der Knabe zurück.

„Carajo! wo bleibst Du so lange?! Fürchte für Dein Leben, wenn die Fremdlinge Dich bemerkt haben!“ rief dieselbe Stimme, aber jetzt mit dem Ausdruck grimmiger Wuth.

„Fürchtet Nichts, Sennor! ich schaute ihnen nur von der Plattform aus nach, wie Ihr gewünscht. Sie begegneten dort anderen Fremden und sprachen mit denselben, und darum meine Zögerung!“

„Ich weiß es, sie zogen hier vorbei. Dort drüben aber lagern noch Soldaten; sie scheinen auf die Rückkehr der abgesendeten Kameraden zu harren. Es sind Amerikaner; mögen ihre Seelen brennen und mein Fluch ihnen ewig folgen!“

„Nicht Alle, die hier vorbeizogen, waren Amerikaner, Sennor!“

„Es waren aber Menschen! Carajo! Menschen, die mich verrathen und bestehlen wollen. Was sollten sie sonst hier suchen?!“

„Was besäßen wir wohl, das die Raublust eines Menschen reizen könnte?“ fragte der Knabe mit milder beruhigender Stimme zurück. „Wir sind ja so arm, daß wir oft kaum unsern Hunger zu stillen vermögen!“

„Ja, mein gutes Kind, wir sind arm, sehr

arm; aber ich arbeite für Dich, ich arbeite gern für Dich, mein liebes Kind. Du aber wirst mir treu bleiben und mich nicht verlassen. Auch heute habe ich gearbeitet, um unsern Hunger stillen zu können; ich habe schwer gearbeitet; ich bedarf der Erfrischung. Komm herunter, Fernando, nimm die Goldkörner, es ist Alles, was ich heute fand, geh nach Tuerto und kaufe Brod und etwas Fleisch."

„Es ist noch Beides vorhanden, Sennor, laßt mich lieber bei Euch weilen!"

„Undankbare Brut!" kreischte die Stimme jetzt von unten wüthend herauf. „Undankbare Brut! Du gönnst mir keine Erfrischung; mir, der ich nur für Dich arbeite! Du willst, ich soll verkommen, um Dir Gelegenheit zu geben, davon zu laufen! Lauf' immerhin davon, wenn Du kannst; mein Fluch soll Dir folgen und Dich zurücktreiben, zurücktreiben vor meine Füße!" Hier schien die Wuth die Stimme des alten unsichtbaren Mannes zu ersticken.

„Beruhigt Euch doch, Sennor, Ihr wißt ja, ich werde mich nie von Euch trennen. Wenn Ihr aber außer Fleisch und Brod noch irgend Etwas zu haben wünscht, so will ich es ja gern herbeiholen."

„Fernando, Du bist ein gutes, liebes Kind, Du bist mein Kleinod. Komm herunter; hier ist etwas Gold. Alles, was ich heute fand; nimm es und hol' mir dafür etwas Wein; ich bin erschöpft, ich bin krank. Der Wein aber wird mich wieder herstellen. Auch Du sollst Wein trinken. Komm, Fernando, verlasse nicht den, der Vater- und Mutterstelle bei Dir vertrat!"

Fernando stand eine Weile sinnend am Rande der Abstufung und warf hin und wieder verzweiflungsvolle Blicke in den Minengang zurück. Es lag am Tage, daß es ihn mit Besorgniß, ja mit Entsetzen erfüllte, sich gerade jetzt entfernen zu müssen, und doch durfte er sich dem Willen des Alten nicht widersetzen. Er faßte sich indessen und hart an den Uferrand tretend rief er mit freundlicher Stimme hinab: „Werft mir das Gold herauf, ich werde dann durch den Minengang gehen und auf demselben Wege zurückkehren."

„Nein, nein, nein!" kreischte der Alte. „Warum willst Du gerade heute den unterirdischen Weg benutzen? Du willst nur die Thür offen stehen lassen, damit während Deiner Abwesenheit Räuber und Mörder bei mir eindringen, und Du mich bei Deiner Heimkehr ermordet findest! Nein, Fernando, nein! komm herunter und geh' den ge-

raden Weg. In drei Stunden kannst Du zurück-sein, und Niemand wird Dich bemerken, denn es dunkelt schon."

Fernando mochte wohl einsehen, daß alles fernere Sträuben, so wie alle Bemühungen, noch einige Worte unbeachtet mit Hohendorf zu wechseln, vergeblich sein würden, denn er ergriff mit schneller Bewegung eine Strickleiter, die mit dem einen Ende an dem Felsen haftete, warf sie von der Plattform hinunter und begann dann auf derselben vorsichtig hinabzusteigen. Eh' indessen seine Schultern und sein Kopf verschwanden, fand er Gelegenheit, Hohendorf ein Zeichen zu geben, sich tiefer in das Bergwerk zurückzuziehen.

Obschon dieser nun, trotz der Warnung zur Vorsicht, bis auf die Plattform hinauskroch, so vermochte er doch, außer den murmelnden Stimmen, Nichts zu vernehmen, und auch diese verstummten, nachdem die beiden Verhandelnden einen kurzen, aber zärtlichen Gruß mit einander gewechselt und Fernando sich von dem alten unsichtbaren Wütherich getrennt hatte.

Hohendorf sah nur noch, daß der Knabe, eine zweite Strickleiter benutzend, hinter dem Rande der nächsten Abstufung verschwand, und stille war es dann ringsum, nur das dumpfe Dröhnen der

Hammerschläge schallte jetzt wieder zu ihm herauf, so wie das Stöhnen, mit welchem der Alte seine Arbeit begleitete.

Nach einigen Minuten erreichte aber auch dies Geräusch sein Ende, und Hohendorf gewahrte durch die sich verdichtende Dämmerung hindurch, daß eine gebückte Gestalt sich der Stelle näherte, an welcher Fernando hinuntergestiegen war, dort einige Male den Namen des Knaben laut ausrief, und dann, als sie keine Antwort erhielt, die Strickleiter behutsam heraufzog.

Abermals vergingen einige Minuten. Da bemerkte Hohendorf plötzlich, daß die Stricke der vor ihm niederhängenden Leiter sich leise bewegten und straff gezogen wurden. Er erschrak und prallte zurück; kaum aber war er, rückwärts kriechend, durch die Thüröffnung in den Minengang gelangt, so zeigten sich auch schon der Kopf und die Schultern des Unbekannten über der Plattform.

Derselbe schwang sich mit Leichtigkeit empor, zog die Leiter herauf und schritt so hastig auf die Thür zu, daß Hohendorf kaum Zeit gewann, sich bis in sichere Entfernung in den Gang zurückzuziehen.

Nachdem der geheimnißvolle Fremde dann einige Minuten gelauscht, ließ er sich auf die Kniee nieder

und kroch durch die Thüröffnung, worauf er den Schlußstein mit dumpfem Geräusch hinter sich zufallen ließ.

Tiefe, undurchdringliche Finsterniß herrschte jetzt in dem abgeschlossenen Raume. Ein leises Beben überkam den Flüchtling, als er bedachte, daß er vielleicht das Opfer einer Verrätherei geworden, und daß man ihn hierher gelockt, um ihn seiner Waffen und seiner Kleidungsstücke zu berauben; denn in den Augen der in größter Dürftigkeit lebenden Menschen konnte dergleichen ein hinlänglicher Beweggrund sein, einen kaltblütigen Mord zu vollbringen. Wenn er sich aber die offenen, ehrlichen Züge und das Vertrauen erweckende Benehmen des Knaben vergegenwärtigte, der doch, wie er aus den Aeußerungen des alten Mannes entnahm, sein Leben gewissermaßen in seine Hand gelegt hatte, dann wies er einen solchen Verdacht fast mit Abscheu zurück und harrte mit größter Spannung darauf, daß der Alte, der eine Weile scheinbar regungslos blieb, wieder ein Lebenszeichen von sich geben würde.

Das Zusammenschlagen von Stahl und Stein, so wie ein leichtes Blitzen belehrte ihn bald, daß derselbe nur Vorbereitungen treffe, sich mit Licht zu versehen, und es dauerte in der That nicht

lange, bis er sich mit einer brennenden Zinnlampe in der Hand aufrichtete und sogleich mit eilfertigen Bewegungen in den Gang hineinschritt.

Hohendorf lag kaum zehn Schritte weit von der Thür, und hatte sich dicht an die Wand geschmiegt. Er mußte also darauf gefaßt sein, im nächsten Augenblick entdeckt zu werden, und legte, um sich wenigstens nicht wehrlos finden zu lassen, die rechte Hand auf den Kolben seiner Pistole.

Der Zufall wollte es aber anders. Der Alte trug nämlich die Lampe in der linken Hand, also auf der Seite, auf welcher Hohendorf sich verborgen hatte; der Schatten des ganzen Armes bedeckte daher auf eine weite Strecke die untere Hälfte der linken Felswand, während der flackernde Schein der Lampe den übrigen Theil des Gewölbes matt erhellte.

Außerdem waren auch seine Blicke mit einer unverkennbaren Gier nach vorn gerichtet, so daß er über die am Boden liegende Gestalt hinweggesehen haben würde, selbst auch dann, wenn sie vollständig beleuchtet gewesen wäre.

Hohendorf blieb also unentdeckt; dagegen erhielt er einen vollen, deutlichen Anblick des alten Minenarbeiters, der in der Entfernung von kaum einer Elle bei ihm vorüberschritt.

Als er nun sah, mit wem er es im schlimmsten Falle zu thun haben würde, ließ er, wie beschämt, die Hand von der Pistole zurückgleiten, denn daß er, gegenüber einem alten, wenn auch sehnigen und vielleicht sehr kräftigen Manne, der Waffen nicht bedürfe, unterlag wohl keinem Zweifel, um so mehr, da demselben in den abgeschlossenen Räumen kein Beistand von einer dritten Person zu Theil werden konnte.

Die ganze Erscheinung hatte übrigens etwas Widerwärtiges, oder, bezeichnender ausgedrückt, etwas Thierisches, was um so krasser hervortrat, als nur Lumpen seine hageren Glieder sehr spärlich verhüllten. Diese nun wieder standen, ebensowohl in Folge der beständig in kauernder Stellung ausgeführten schweren Arbeit, als auch einer sehr dürftigen Lebensweise, in den Gelenken gekrümmt, wodurch die Gestalt einen gewissen spinnenartigen Charakter erhielt.

Das Gesicht war klein und schien fast nur aus einer langen spitzen Adlernase und einem Paar tief liegender glühender Augen zu bestehen, indem ein verwirrter weißer Bart den untern, fast lippenlosen Theil desselben versteckte, während der obere Theil, bis über die Augenbrauen hinweg, durch eine große abgegriffene Pelzmütze jedem

Anblick entzogen wurde. Ein breiter Riemen, in welchem Löcher für die Ohren geschnitten waren, hielt die Mütze unter dem Kinn fest, und Riemen wie Mütze sahen nicht so aus, als ob sie in den letzten Jahren jemals von dem Kopf entfernt gewesen wären.

Hohendorf vermochte sich kaum eines Grauens zu erwehren, als der unheimliche Alte, der durch das flackernde Licht in seiner Hand so eigenthümlich beleuchtet wurde, bei ihm vorüberschlüpfte. Er bezweifelte nicht, daß denselben, nach dem Ausdruck der Augen zu schließen, ein bestimmter Zweck leite, ein Zweck, der seine ganzen Geisteskräfte fessele. Daß er aber bei seiner Rückkehr, und zurückkehren mußte er ja unbedingt, ebenfalls durch ein vor ihm liegendes Ziel, für seine Umgebung blind gemacht werden würde, das ließ sich weniger annehmen. Auf alle Fälle mußte er befürchten dann bemerkt zu werden, was er schon allein seines an Fernando gegebenen Versprechens wegen zu vermeiden wünschte, der ja leicht ein Opfer der thierischen Wuth seines herzlosen Onkels werden konnte.

Er wartete daher so lange, bis der Schein des Lichts ihn nicht mehr traf, erhob sich dann leise und folgte behutsam in bestimmter Entfer-

nung dem Alten nach, der sich mit schlürfenden Schritten der Treppe näherte, und das unvermeidliche Geräusch des hinter ihm her Wandelnden, bei der eigenen Bewegung, vollständig überhörte.

Anstatt aber die Treppe hinunterzugehen, wie Hohendorf vermuthet hatte, bog er kurz vor derselben in einen Seitengang, der tiefer in den Berg hineinzuführen schien. Hier nun bot sich die beste Gelegenheit vorbeizuschleichen und sich gegen eine spätere Entdeckung zu sichern.

Seine Neugierde war aber in so hohem Grade gewachsen, daß er sich jetzt damit begnügte, die ersten Stufen der Treppe zu betasten, um sich später, ohne zu fallen, auf derselben zurückziehen zu können. Gleich darauf setzte er sich aber wieder in Bewegung und folgte dem Lichtschimmer nach, der jetzt noch das Einzige, was von dem hinter einer Biegung des Ganges verschwundenen Alten sichtbar.

Hohendorf hatte aus Vorsicht seine Büchse bei der Treppe aus der Hand gelegt. Es wurde ihm also bedeutend leichter, seine Verfolgung geräuschlos fortzusetzen, und er gelangte auch bald wieder so weit, daß er den vor ihm hineilenden Greis und alle seine Bewegungen genau zu unterscheiden vermochte.

Derselbe hatte etwas in seiner Eile nachgelassen und leuchtete bald an der linken, bald an der rechten Wand hinauf, als ob er auf deren rauh gemeißelten, stellenweise glizzernden Oberflächen irgend Etwas suche. Mehrfach zog er auch einen spitzen Hammer aus dem Gürtel und schlug einen vorragenden Quarzsplitter los, prüfte ihn aufmerksam, warf ihn mit einem Ausdruck der Verachtung zur Seite, und setzte dann, als wenn er sich irgend eines wichtigen Umstandes erinnere, seinen Weg auf einige Schritte mit vergrößerter Eile fort.

Endlich schien er sein Ziel erreicht zu haben. Er stand still, stellte die Lampe in eine nischenartige Vertiefung in der rechten Mauer, wendete sich der gegenüberliegenden Wand zu, und begann seine dürren Hände mit einem unverkennbaren Ausdruck von Behaglichkeit in einander zu reiben.

Hohendorf konnte nicht entdecken, was eigentlich das Entzücken des alten Mannes verursachte, denn so weit er von der ihn bergenden Felsenecke aus wahrzunehmen vermochte, war der Gang gleich hinter dem gespenstischen Greis verschüttet, während die beiden Seitenwände nur die einförmigen Oberflächen zeigten.

Er blieb indessen nicht lange im Unklaren, in-

dem der Alte die Spitze seines Hammers vorsichtig auf eine vorher sorgfältig geprüfte Vertiefung im Gestein setzte, ihn dann einige Male herumdrehte und endlich als Hebel benutzte.

Die Wirkung dieses Verfahrens war fast augenblicklich, denn durch einen ähnlichen Mechanismus, wie bei den Thüren, drehte sich auch hier ein eingefügter Stein auf senkrecht stehenden eisernen Angeln, wodurch eine Oeffnung in der Mauer bloßgelegt wurde, die aber offenbar nicht dazu bestimmt war, Menschen als Durchgang zu dienen.

Der Alte nahm die Lampe, leuchtete in die Höhle, und nachdem er dann eine Weile mit verzückten Augen hineingestarrt, stieß er ein so lautes scheußliches Gelächter aus, daß es hundertfach in den gewundenen Gängen wiederhallte, und Hohendorf ein Schauer durchrieselte.

Ein Stein knirschte jetzt unter dem Fuß des vor Entsetzen zurücktretenden Lauschers. Der Ton mußte das scharfe Ohr des Alten undeutlich erreicht haben, denn er verstummte plötzlich und schaute sich nach allen Richtungen um, wobei er die Hand so an den querstehenden Stein legte, daß er ihn durch eine leichte Bewegung in seine alte Lage zurückschnellen konnte.

„Fernando! Fernando! mein Kind, bist Du

da?" rief er aus, indem er ein langes Messer unter seinen Lumpen hervorzog. „Fernando, mein Liebling, komm hierher, ich habe mit Dir zu reden!"

Doch nur das eigenthümlich singende Echo antwortete, und Grabesstille herrschte dann wieder ringsum.

„Es ist Nichts!" murmelte der Alte, der sich unterdessen wieder beruhigt hatte, mit halblauter Stimme vor sich hin. „Es ist Nichts! O Fernando, armes Kind, wenn Du mich belauscht hättest, dann müßtest Du sterben. Es ist ja mein Gold, ich habe es gesucht und gespart; es ist mein Gold; mein Gold; Alles mein Gold; viel Gold, und wird noch viel, viel mehr Gold werden!" und indem er die letzten Worte mit immer mehr erhobener Stimme herauskreischte, streckte er beide Arme in die Höhle und zog mit äußerster Anstrengung einen schweren ledernen Sack hervor, den er dann vor sich auf den Boden gleiten ließ.

„Mein Gold, mein Gold! o, wie reich bin ich!" wiederholte er fort und fort mit flüsternder Stimme, nachdem er sich niedergesetzt und den Sack geöffnet hatte, und beim vollen Schein der Lampe, mit beiden Händen zwischen den mühsam angehäuften Bruchstückchen des edlen Metalls wühlte.

„Ja, es wird mehr, mit jedem Tage wird es mehr," fuhr er grinsend fort. „Auch gestern und heute bin ich nicht leer ausgegangen. Die Arbeit war lohnend; lauter glänzende, blitzende Körnchen. Wenn sie doch nur größer wären! zehnmal, zwanzigmal, nein, hundertmal so groß!" Indem er so sprach, löste er von seinem Gürtel ein kleines ledernes Beutelchen, welches die Lumpen so lange bedeckt hatten, und ließ aus demselben ein Stückchen Gold nach dem andern in den offen stehenden Sack fallen.

„Es wird mehr," wiederholte er dann, die Lampe mit der einen Hand so emporhaltend, daß ihr Schein dem Golde blutrothe Blitze entlockte, während er mit der andern das leere, umgekehrte Beutelchen schüttelte. „Es wird mehr, aber noch lange nicht genug! und Fernando soll Alles haben, wenn ich sterbe! Nein, nein! ich sterbe nicht, noch lange nicht! Fernando würde heirathen und das schöne Geld durchbringen! Nein, er soll's nicht haben; ich will es mit mir begraben! Sterben? sterben? Nein! ich will nicht sterben, ich kann nicht, ich darf nicht sterben!"

So jammerte und klagte der alte Geizhals, und wie um die Sterbegedanken zu verscheuchen, stellte er die Lampe auf die Erde und begann

von Neuem mit beiden Händen zwischen seinen Schätzen zu wühlen.

Hohendorf fühlte sich vom heftigsten Widerwillen ergriffen, als er den Menschen, den die Gier nach Gold halb wahnsinnig gemacht hatte, beobachtete und zugleich bedachte, daß der junge offenherzige Bursche, dem er seine Rettung verdankte und der so viele edle Regungen des Herzens an den Tag legte, dazu verdammt sei, sein Dasein im Elend hinzubringen, trotzdem sein unnatürlicher Verwandter genug Mittel besaß, ihn nicht nur in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, sondern auch sich selbst und ihn mit einer gewissen Wohlhabenheit umgeben zu können.

Er bedachte dies, und schnell reifte der Entschluß, Alles, was er entdeckt und erfahren, nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, sondern seiner Zeit zum Besten seines jungen Freundes auszubeuten, und ihm wenigstens die Wege anzugeben, die er zur Erlangung, wenn auch nur eines Theils des ihm zustehenden Vermögens einzuschlagen habe.

Er ging noch mit sich zu Rathe, ob er Fernando den Ort, wo das Gold verborgen war, gleich bezeichnen solle, als er plötzlich inne wurde, daß der alte Geizhalz, der so lange, einem unge-

staltenen Gnom nicht unähnlich, über seinen Schätzen gewacht hatte, mit größter Eilfertigkeit den Sack zuband und Anstalt traf, denselben in die Höhle zurückzuheben.

Er hatte also keine Zeit mehr zu verlieren; denn da es vorauszusehen war, daß der, jetzt von keinem ihn gleichsam berauschenden Ziel gelockte Greis seine Organe auf dem Rückwege besser gebrauchen würde, so mußte er sich eine bedeutende Strecke vor ihm befinden, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, ihn auf seine Spur zu bringen.

Wäre der Alte übrigens nicht so eifrig mi dem Verschließen seiner Schatzkammer beschäftigt gewesen, so würde ihm schwerlich das Geräusch entgangen sein, das Hohendorf dadurch erzeugte, daß er mehrfach gegen die Wände stieß, die sich jetzt, da ihm der leitende Lichtschimmer fehlte, gar nicht von dem finstern Gange auszeichneten. Nach mühevoller Wanderung gelangte er endlich tastend und halb kriechend bis an die Treppe, auf welcher hinunterzusteigen, da er die Zahl der Stufen kannte, ihm nicht schwer wurde.

Er hatte sich eben vor der letzten Stufe auf den Boden gestreckt, da erschien oben auf der Treppe die unheimliche Gestalt des widerwärtigen Greises. Derselbe blieb einige Sekunden stehen,

warf einen kurzen Blick in die Tiefe, bis wohin der Schein seiner Lampe nicht drang, und setzte dann mit schlürfendem Schritt seinen Weg nach dem Ausgang der Höhle zu fort.

Hohendorf, der ihn nicht mehr aus den Augen lassen wollte, folgte ihm jetzt wieder auf dem Fuße nach, und suchte die Entfernung, die ihn von ihm trennte, zu verringern. Er war aber noch nicht bis in die Nähe der Thüröffnung gelangt, da erlosch das Lämpchen, das Knarren des sich drehenden Felsblockes wurde vernehmlich, und gleich darauf fühlte er erfrischende Nachtluft um seine Schläfen wehen.

Der Alte war wieder auf die zweite Felsabstufung hinabgeklettert, wo er sich auf das in einem geschützten Winkel befindliche Lager verfügte. Er schlief aber nicht; der Glanz des Goldes hatte ihn zu sehr aufgeregt; er sah mit Ungeduld Fernando's Ankunft entgegen und bedauerte tief, daß er sich hatte verleiten lassen, für Wein von seinem Golde hinzugeben.

Kaum vierzehn Fuß hoch über ihm, auf der andern Abstufung, lag Hohendorf. Auch in seine Augen kam kein Schlaf; seine Blicke hafteten auf den Sternen, die so friedlich auf ihren vorgeschriebenen Bahnen dahinwandelten und dabei mit so

wehmüthig freundlichem Ausdruck glitzerten und funkelten, als wenn sie ihm von seiner Heimath hätten erzählen wollen. Vor seinem Geiste aber zogen vorüber, eins nach dem andern, die Erlebnisse der letzten Tage. —

Eine Stunde verrann, ohne daß die nächtliche Stille, die auf den schroffen Abhängen und in den tiefen Schluchten ruhte, unterbrochen worden wäre. Da erkannte Hohendorf endlich in weiter Ferne die silberhelle Stimme des Knaben, der laut singend seinen Weg durch den Paß verfolgte und augenscheinlich den Alten von seiner Rückkehr in Kenntniß setzen wollte. Die harmonischen Töne schwanden und schwollen wieder an, je nachdem der Schall durch dazwischentretende Felsvorsprünge gebrochen, oder durch Thalsenkungen geleitet wurde, und fast eine halbe Stunde verging, bis der Knabe an den Fuß der zweiten Abstufung gelangte, von wo aus er seinen Onkel aufforderte, ihm die Strickleiter hinunterzuwerfen.

„Kind, mein theurer Fernando," krächzte der Geizhals, wie aus tiefem Schlaf erwachend, „warum störst Du mich in meinem Schlummer? Ich träumte so glücklich und hatte unsere dürftige Lage ganz vergessen!"

„Ich bringe den Wein, Sennor," lautete die

Antwort, „werft mir die Leiter herunter, damit Ihr Euch stärken könnt."

„Den Wein, mein theures Kind? Ach ja, ich vergaß," und so sprechend verließ er sein Lager und beeilte sich, die Strickleiter von der Plattform herunterrollen zu lassen.

„Welche Menge, Fernando! Die Hälfte, der vierte Theil wäre genug gewesen! Deine Verschwendungssucht wird aber Ursache sein, daß wir uns kein Brod mehr kaufen können und Hungers sterben müssen."

„Sorgt nicht, Sennor," beruhigte Fernando, „nehmt und trinkt, es wird Euch gut thun und Eure Kräfte auffrischen."

„Ja, meine Kräfte müssen aufgefrischt werden, damit ich morgen besser arbeiten kann," erwiederte der Greis, und Hohendorf unterschied deutlich, daß er mit tiefen Zügen trank.

„Ja, Fernando, der Wein ist gut," fuhr er nach einer kurzen Pause fort; „er fließt wie Feuer durch meine Adern. Verberge aber den Rest, damit ich mich morgen und übermorgen ebenfalls stärke; gieb mir auch ein Stück Brod und iß Du selbst."

„Ich aß schon auf dem Wege zur Stadt. Hier ist Brod und Fleisch für Euch; trinkt aber

noch mehr von dem Wein. Er kommt aus einem neuen Faß, er muß sogleich getrunken werden, wenn er nicht verderben soll. Der Weinhändler sagte wenigstens so. Zwölf Stunden genügen, ihn untrinkbar zu machen.“

„Ist das wahr, mein theures Kind? Der Wein, für den ich so viel Gold zahlte, sollte verderben und demnächst fortgeworfen werden? Nein, nein, es darf nicht geschehen, er wird mir noch mehr Kräfte geben.“ Und wieder vernahm Hohendorf das gepreßte Athmen des Trinkenden.

„Fernando, Fernando, es wird mir zu viel, trinke auch Du etwas, aber nur wenig, es könnte Dir schaden.“

„Trinkt nur, Sennor, ich arbeite nicht so schwer wie Ihr, und brauche daher keine Stärkung. Trinkt, damit der Wein nicht verdirbt. Ihr werdet gut darnach ruhen; und wenn Euch der Schlaf überwältigt, dann will ich bei Euch wachen.“

„Ja, mein Kind, trinke Du lieber nicht, der Wein macht schläfrig, und Du mußt wachen. Schließe Deine Augen nicht, es könnte Unglück über uns hereinbrechen. — Den Wein aber will ich nicht verderben lassen und dann schlafen, schlafen“

— und wiederum trank der Halbberauschte in tiefen Zügen.

„Jetzt ist's leer, Fernando," begann er nach einer Weile, das thönerne Gefäß zur Seite stellend. „Jetzt ist's leer, aber ich bin müde, sehr müde, der Berg bewegt sich; aber ich will schlafen, schlafen — Fernando — wache — die Räuber — mein Gold" —

Hier verstummte der Geizhals. Aller starken Getränke vollständig entwöhnt, war er schnell der Unmäßigkeit und der Wirkung des Weines erlegen. Aber selbst im Schlafe eines schweren Rausches quälte ihn die Sorge um seine verborgenen Schätze, und mehrfach noch glitten die in gurgelndem Ton hervorgebrachten Worte „Gold" und „Räuber" über seine Lippen, eh' seine langen röchelnden Athemzüge verriethen, daß er sich wirklich im bewußtlosen Zustande befand.

Hohendorf hatte so lange mit erwartungsvoller Besorgniß in seiner alten Stellung verharrt. Er bezweifelte nicht, daß Fernando zu einer List seine Zuflucht genommen, um seinen Onkel zu berauschen und ihn demnächst aus seiner gezwungenen Lage zu befreien. Nachdem dann aber auf der untern Felsplatte Ruhe eingetreten, sah er mit Ungeduld der Ankunft des Knaben entgegen, dem

er nunmehr entschlossen war, genaue Mittheilungen über den Reichthum seines herzlosen und habgierigen Verwandten zu machen.

Längere Zeit verstrich indessen, eh' Fernando sich blicken ließ, und auch dann war sein Erscheinen so geräuschlos und geheimnißvoll, daß Hohendorf ihn nicht eher gewahr wurde, als bis er aufrecht vor ihm stand.

„Folgt mir jetzt," flüsterte er ihm zu, „folgt mir und vermeidet jedes Geräusch; sprecht kein Wort, der Klang einer fremden Stimme würde ihn sogar aus seinem Rausche wecken. Es geschah für Euch, daß ich ein falsches Spiel mit ihm trieb und ihn trunken machte. Aber kommt schnell; seid vorsichtig, denn sein unzeitiges Erwachen kostet mir das Leben."

Mit diesen Worten warf er sich auf den Boden, begab sich auf die Leiter und wies Hohendorf an, ihm unmittelbar zu folgen.

Dieser hatte seine Büchse über die Schulter gehangen und glitt rückwärts über den Abhang. Er fühlte übrigens sogleich, warum Fernando sich so dicht bei ihm hielt, indem derselbe ihm die Füße, um ein Ausgleiten zu verhüten, vorsichtig auf die unsichtbaren Sprossen stellte.

Ohne Unfall gelangten sie auf die zweite Ab=

stufung, und zwar ganz in die Nähe des Lagers, auf welchem der alte Geizhals schnarchte. Hohendorf versuchte es, seine Umrisse in dem dunkeln Winkel, überhaupt die ganze Häuslichkeit zu unterscheiden; in demselben Augenblick legten sich aber des Knaben Lippen an sein Ohr, und er vernahm die Worte: „Schaut ihn nicht an, Euer Blick weckt ihn!"

Gleich darauf bemerkte er, daß er einen großen Wasserkrug auf der ebenen Felsplatte ausleerte, demnächst emporhob und sich dann an seine Seite stellend, ihn der zweiten Strickleiter zudrängte.

Diesmal gab er ihm aber zu verstehen, er möge sich zuerst hinabbegeben, eine Aufforderung, der Hohendorf ohne Bedenken nachkam.

Letzterer hatte indessen noch nicht festen Fuß auf der untersten unregelmäßigen Felsabstufung gefaßt, und Fernando's Kopf ragte noch über der obern Plattform empor, als plötzlich der alte Mann laut und angstvoll nach dem Knaben rief.

„Hier bin ich," antwortete Fernando, schnell eine Sprosse höher steigend.

„Carajo!" kreischte der Geizhals wüthend, indem er versuchte aufzustehen, aber sogleich wieder zurücksank. „Carajo! willst Du mir entrinnen, mich bestehlen!?"

„Schlaft nur ungestört weiter," entgegnete der Knabe mit beruhigender Stimme, „ich will an den Fluß hinab, um Wasser zu schöpfen."

„Der Krug ist voll! Du willst mir entrinnen!" eiferte der Wütherich.

„Ich stieß ihn unversehens um, als ich trinken wollte. Ich werde in wenigen Minuten zurücksein!" So sprechend glitt Fernando, trotz der Wuthausbrüche des Alten, die grausig in die Nacht hinausschallten, an der Leiter hinunter, ergriff Hohendorf's Hand und eilte, denselben nach sich ziehend, auf unebenem Pfade um den nächsten Felsenvorsprung herum.

Dort nun stand er still. „Ich darf nicht weiter mit Euch gehen," hob er an, sich zu Hohendorf wendend. „Folgt diesem Pfade, ohne rechts oder links von demselben abzuweichen. Nach Zurücklegung von drei Leguas gelangt Ihr an den Tuerto. Dort wendet Euch gegen Mitternacht und behaltet diese Richtung bei, bis Ihr den Rio Galisteo erreicht. Ihr könnt dann nicht mehr fehlen, indem das Wasser dieses Flusses sich in der Nähe von Santo Domingo mit dem Rio Grande vereinigt. Hier ist noch ein Stückchen Brod, und nun gehabt Euch wohl!"

„Halt! nur einen Augenblick halt," flüsterte

Hohendorf, den das Benehmen des Knaben auf's Tiefste rührte. „Ich kann Dir Deine aufopfernde Menschenliebe vielleicht vergelten. Ich habe Dir wichtige Mittheilungen zu machen, Mittheilungen, die Dein grausames Loos zu mildern vermögen, nur einige Minuten verweile und höre mich an!"

„Ich kann nicht, ich darf nicht!" entgegnete der Knabe, sich Hohendorf's Händen entwindend. „Ich beschwöre Euch, setzt mein Leben nicht auf's Spiel! Später, wenn Euer Weg Euch wieder hier vorbeiführt, mögt Ihr mir ein Zeichen geben, und ich will mich dann zu Euch gesellen. Wenn Euch also dereinst darum zu thun ist, mich wiederzufinden, dann folgt dem Bett des Tuerto so lange, bis Ihr die Stelle erreicht, von wo aus Ihr meinen Onkel arbeiten seht. Steckt dort eine Stange in den Boden, von deren Spitze ein Stückchen Zeug flattert, und Ihr könnt sicher sein, daß ich Euch finde. Aber horcht, mein Peiniger folgt mir; ich gehe hier zum Wasser hinab; eine kurze Strecke unterhalb lagern noch Soldaten; Euer Pfad führt weit an ihnen vorbei; flieht, eilt, verliert keine Zeit, und möge die heilige Jungfrau Euch beschützen!"

Im nächsten Augenblick war Hohendorf allein. Von der nahen Höhe erschallte die heisere Stimme

des berauschten Geizhalses, während aus der Richtung vom Tuerto her sich das Wiehern eines Pferdes vernehmen ließ.

„Wenn er ihm in seinem Wuthanfall nur Nichts zu Leide thut! — Der brave Bursche — vielleicht gelingt es mir doch noch, ihm seine Menschenfreundlichkeit zu vergelten, denn der Deserteur Schmidt wird ja wohl allmälig vergessen werden.“

So sprach Hohendorf zu sich selbst, als er rüstig auf dem kaum erkennbaren Pfade gegen Westen schritt.

11.

Die Sierra Madre.

Sobald die Cordilleren von Südamerika sich über die Landenge von Panama hingewunden und in ihrer nördlichen Verlängerung von dem mexikanischen Hochland getrennt haben, ändern sie plötzlich ihren Namen und durchziehen als „Rocky Mountains“ den ganzen nordamerikanischen Continent, von Südosten nach Nordwesten.

Diese nun bilden die mächtige Scheidewand zwischen den, dem atlantischen Ocean einerseits, und der Südsee andererseits zufließenden Gewässern. Dieselbe ist aber keineswegs ein zusammenhängender maueränlicher Bergrücken, sondern besteht aus zahlreichen, mehr oder weniger parallel aneinander hinlaufenden Ketten, deren Gipfel, hier zackig und gekrönt mit ewigem Schnee, bis über die Wolken hinausragen, dort verhüllt

in dunkele Cedern- und Tannenwaldungen, sich nur als ernste abgerundete Hügelreihen auszeichnen, welche letztere sich dann aber auf einer schon sehr hoch gelegenen Basis erheben. Ob aber nun Hügelreihe oder Felsenkette, eins der zahlreichen, chaotisch und doch mit einer gewissen Ordnung in einander laufenden Joche bildet immer die große Wasserscheide. Viele derselben sind schon von den forschenden Reisenden bestimmt und mit dem Zunamen: „Dividing ridge, theilende Höhe" belegt worden, während Andere wieder den bezeichnenden Namen „Sierra Madre," höchst wahrscheinlich schon aus den Zeiten der spanischen Conquista mit zu uns herübergebracht haben.

Die Richtung der Sierra Madre ist in den neumexikanischen Provinzen und Territorien, auch ohne Prüfung der Wasserrinnen, bei einem bloßen Hinblick, verhältnißmäßig leicht zu verfolgen, indem die Haupterhebung der Rocky Mountains über dem Meeresspiegel dort auf das flache Land fällt, welches, bis zu achttausend Fuß hoch liegend, keine so sehr hervorragenden Höhen aufzuweisen hat.

Diese allgemeine Erhebung ist aber auch Ursache, daß die Kontraste, hervorgerufen durch die, von ungleichen Höhen abhängigen klimatischen Ver-

hältnisse, weniger in's Auge fallen, und daß man hier auf Hunderten von Quadratmeilen fast nur nordische Landschaften und nordische Vegetation erblickt; während weiter nördlich, wo die Basen himmelanstrebender Berge in nur geringer Höhe über dem Meeresspiegel liegen, Laubholz und Nadelholz in kurzen Entfernungen mit einander abwechseln; und zu gleicher Zeit dem Auge erreichbar, hier der Cinnamombär die süße Cederfrucht von den niedrighängenden Zweigen sammelt und neugierige Blicke in die saftgrünen Thäler hinabwirft, dort der glühendroth gefiederte Cardinal hinter den breiten Blättern der Platane und dem zitternden Laub der Pappelweide Schatten sucht und vielleicht mißtrauisch den braunschwänzigen Bussard beobachtet, der majestätisch die weißen Kuppen der Berge umkreist.

Mögen nun derartige Wechsel und Kontraste den Anblick einer Landschaft heben, oder mag deren Hauptcharakter auf umfangreichen Strecken ein und derselbe bleiben: schöne Punkte giebt es überall, wo der Mensch Schönheiten zu finden strebt, denn die Natur geizt nicht mit ihren Schätzen, so ungleich sie auch über den Erdball vertheilt sein mögen. —

Wenn nun der Wanderer das grasreiche,

scharfbegrenzte Thal des obern Rio Grande del Norte nach der einen oder nach der andern Seite hin verläßt, so gelangt er, stark ansteigend, sehr bald in diese nordischen Regionen. Sehr bald findet er Gelegenheit, die Schrecken der hochgelegenen Wildnisse zu beurtheilen, aber auch die Wohlthaten zu schätzen, die ihm in den alterthümlichen Städten friedliebender Indianer, oder auch von der Natur selbst, in abgeschlossenen gartenähnlichen Thälern und Felsenwinkeln geboten werden. —

Am östlichen Abhange der Sierra Madre, da, wo die nach den Städten der Zunnis und Moquis führende Straße gegen Westen über die Hügelreihe hinüber abbiegt, befindet sich ein solcher bevorzugter Felsenwinkel, oder vielmehr Thalgrund.

Derselbe erstreckt sich in einer Breite, die zwischen hundert und fünfhundert Schritten wechselt, weithin von Süden nach Norden, und erhält die sommerlich grüne, die herbstlich graue oder auch mit tiefem Schnee bedeckte Wiesenfläche, zu jeder Zeit des Jahres einen stets wohlkleidenden Schmuck durch die hohen Tannen, deren dunkelgrüne Kronen anmuthig auf den schlanken, kräftig gewachsenen Stämmen ruhen, oder auch, im Widerstand gegen die heftig auftretenden Stürme, sich wie unwillig

schütteln und in regelmäßigen Schwingungen knarrend hin und her wiegen.

Im Gegensatz zu den Bäumen und dem Rasen, zu den Blumen und dem Schnee, aber gewiß nicht unmalerisch kontrastirend, stehen die zahlreichen Lavaströme, die sich wallähnlich, bald quer durch das Thal, bald im Schatten des Waldes dahinwinden, und ihr Dasein dem längst erloschenen mächtigen vulkanischen Kegel, Mount Taylor, verdanken, der einst mit seinen feurigen Ergüssen die umfangreichen Länderstrecken zwischen der Sierra Madre und dem Rio Grande gefährdete.

Jetzt möchte man die schwarzen Lavamassen mit einer kolossalen Schlange vergleichen, die sich dort zum ewigen Schlaf ausgestreckt hat; ein Vergleich, der um so näher liegt, weil die Risse und Sprünge, die meist beim Erkalten des flüssigen Gesteins entstanden, den Wällen das Ansehen einer Gliederung geben.

Was vor Jahrtausenden die Thiere mit Verderben bedrohte und sie fern hielt, das lockt sie jetzt an; denn wunderschöne gestreifte Erdeichhörnchen, feinhaarige Füchse und raubgierige Kayotes, so wie eine Unzahl kleiner Nagethiere beleben jetzt reich die Risse und Sprünge, und wohnen in denselben doppelt vergnügt und glücklich, weil sie sich

in den verschiedenartig geformten Röhren gegenseitig bequem meiden oder, richtiger bezeichnet, vor einander flüchten können.

Ein gewisser Friede herrscht daher in den eisenfesten unterirdischen Wohnungen, der nur dann zuweilen eine blutige Unterbrechung erleidet, wenn der heimkehrende Fuchs, zu seiner freudigen Ueberraschung, seine Häuslichkeit von einem dummen, verschlafenen Hasen eingenommen findet, oder wenn der schlankgebaute Iltis auf den Gedanken kommt, eine Jagd abzuhalten, und seinen dünnen geschmeidigen Körper, in Verfolgung der kleinen Erdbewohner, durch die engsten Röhren zwängt.

Besonders reich belebt ist der nördliche Winkel dieses Thales, denn es rieselt dort unter dem schwarzen Gestein eine Quelle hervor, und zwar eine Quelle so klar, so frisch und so einladend, wie nur je in vulkanischen Regionen eine an die Oberfläche der Erde trat.

Leider versinkt der starke Wasserstrahl aber schon wieder nach kurzem Lauf in dem sandigen Erdreich, und da sich auf viele, viele Meilen im Umkreise weder Quelle noch Bach befindet, so sind die Thiere gezwungen, von weit herzukommen, wenn sie ihren Durst nach Herzenslust stillen wollen. Die Vögel und die Menschen kommen

von den weitesten Orten her, denn beide Theile treibt eine ähnliche Wanderlust; nur daß Letztere auf mühevollen, hindernißreichen Wegen dorthin gelangen, während die Vögel auf leichten Schwingen wie spielend über Berg und Schlucht in geradester Richtung dahineilen.

Erreicht der Mensch die Quelle, so ist er gewöhnlich ermüdet; er trinkt wohl mit dankbarem Herzen, dann aber streckt er sich hin, um die ermatteten Glieder zu ruhen.

Anders ist es mit den befiederten Waldbewohnern. Schon in aller Frühe treffen sie heerdenweise ein, nachdem sie viele Meilen zurückgelegt haben; aber anstatt zu ruhen, beginnen sie ihre Jubellieder, und zwar mit einem Ausdruck der Freude und der Lust, daß man sich förmlich versucht fühlt mitzusingen.

Das Schnarren des schillernden Hähers, das Hämmern und Kreischen des Spechts, und das Krächzen und Schnalzen des großen Raben klingt dann ebenso melodisch, wie das Singen der Drosseln, das Zirpen der Meisen und das gurgelnde Locken der Truthühner, denn Freude bleibt Freude, gleichviel in welcher Form und in welchem Gewande sie sich kundgiebt. —

Es war an einem trüben Nachmittag des

Spätherbstes. Die Wolken eilten niedrig hängend und Schnee verkündend, flüchtig vor dem Nordwestwinde dahin. Die Kronen der Tannen auf den Höhen schwankten, das rothe dürre Laub kleiner verkrüppelter Pfosteneichen, die spärlich den Rand des Thales einsäumten, rauschte und knisterte, wenn ein abstreifender Windstoß sie zornig berührte; sonst aber war es still, still auf den Abhängen der nahen Berge, still bei der heimlich fließenden Quelle.

Plötzlich begann das Rauschen in einem niedrigen, mit Brombeerranken dicht durchwachsenen Eichengestrüpp, das kaum funfzig Schritte von der Quelle entfernt stand, sich zu verstärken, und gleich darauf wurde der Kopf eines geweihten Hirsches sichtbar, der mit auffallend steifer Bewegung in dem raschelnden Buschwerk hin und her drängte. So viel er sich aber auch bewegen mochte, zeigte er doch nicht die geringste Spur seines Körpers, den er in dem verworrenen Gestrüpp mit Vorbedacht zu verbergen schien.

Endlich mußte er eine zusagende und bequeme Stellung gefunden haben, denn er wendete seinen Kopf der südlichen Verlängerung des Thales zu, und verharrte dann, ohne rechts oder links zu blicken, regungslos.

Eine Stunde verstrich, und alle Gegenstände begannen, in Folge der Annäherung des Abends, eine dunklere Färbung anzunehmen.

Da zitterte aus der Ferne ein leiser Pfiff durch die unruhige Atmosphäre herüber. Der Kopf des Hirsches machte eine kurze, kaum bemerkbare Bewegung, und nahm dann wieder seine alte steife Haltung an.

Nach einigen Minuten ließ sich aus der Richtung, in welche der Kopf ausschaute, lautes Getrappel vernehmen, und gleich darauf trabte ein Rudel schwarzschwänziger Hirsche mitten auf die Lichtung. Ungefähr zweihundert Schritte von der Quelle stand es still; das Leitthier prüfte mit seinen klugen Augen die Umgebung, während zwei seiner Kameraden ihre starken Geweihe klappernd an einander rieben, und ein Junges muthwillig grünes Moos zwischen dem gebleichten Grase suchte und ausrupfte.

Der nur halb sichtbare Hirschkopf hatte sich unterdessen mehrfach bemerklich zu machen gesucht. Das Vergebliche seiner Bemühungen endlich einsehend, stieß er zuletzt einen blökenden Ton aus. Kaum erreichte derselbe das Rudel, so sprang der stärkste Geweihte nach vorn, richtete seine Blicke fest auf den vermeintlichen Rivalen, stampfte einige=

mal unwillig und herausfordernd mit den Vorderhufen, und schritt dann langsam und mit gespreizten Ohren auf den fremden Eindringling zu.

Das mißtrauische Leitthier war mit dem Rudel noch stehen geblieben; ein abermaliges Blöken verscheuchte indessen die letzten Zweifel, und die ganze Gesellschaft setzte sich wie auf einen Schlag in Bewegung.

Etwa hundert Schritte mochte sie noch von dem Hirschkopf trennen, da wirbelte plötzlich aus einer Bodenvertiefung unter den nahen Tannen ein kleines Rauchwölkchen empor, ein scharfer Knall folgte nach, und gleichzeitig stürzte das stärkste Mitglied der Heerde, von einer mörderischen Kugel zum Tode getroffen, zusammen.

Die erschreckten Thiere stutzten und wußten nicht, wohin sie sich im nächsten Augenblick wenden sollten. Als sie aber den Schützen gewahrten, der sich unterdessen erhoben hatte, und zugleich das erneuerte Blöken vernahmen, da eilten sie, wie Hülfe suchend, in langen Sätzen auf den verborgenen Hirschkopf zu und an demselben vorbei.

Gerade aber, als sie sich dem vermeintlichen Kameraden gegenüber befanden, erklang aus dem Gestrüpp ein schwirrender Ton; ein junges Thier prallte seitwärts ab, beschrieb mit kurzen, aber

unglaublich schnellen Sätzen einen Kreis, und sank dann, ebenfalls stöhnend, in geringer Entfernung von dem schon Verendeten auf den Rasen nieder, während die übrigen in wilder Flucht davonstoben und nach kurzer Zeit hinter dem Lavawall verschwanden.

Der Jäger, der die Büchse abgefeuert hatte, trat jetzt heran und stieß dem klagenden Thier, dem der Schaft eines langen Pfeils aus der Seite ragte, mit gewandtem Griff ein kurzes Fangmesser in den Hinterkopf.

Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, da drängte sich der geheimnißvolle Hirschkopf aus dem Gestrüpp und verrieth sich als die männliche Gestalt eines im reich beknöpften und betroddelten ledernen Anzug prangenden indianischen Kriegers.

Derselbe nahm die Kappe, die er, um das Wild täuschen zu können, aus der Kopfhaut eines Hirsches angefertigt, von seinem lang- und dichtbehaarten Haupt, hing sie über den linken Arm, und schaute, sich mit der rechten Faust auf einen kurzen Bogen stützend, dem weißen Jäger aufmerksam zu.

„Ihr werdet die Spitze Eures Messers abbrechen, Sennor,“ begann er in ziemlich reinem Spanisch, als der Jäger, der die offenen, ehrli-

chen Züge Robert's zeigte, sich aufrichtete. „Ihr werdet ganz gewiß Euer Messer zwischen den festen Knochen zerbrechen. Ein Schnitt durch den Hals würde ganz dieselben Dienste thun; es ist schwer, in der Wildniß eine zerbrochene Klinge zu ersetzen."

„Ihr mögt recht haben, Freund José," erwiederte Robert Andree, indem er seine Büchse lud, „Ihr mögt vollkommen recht haben; aber das Halsabschneiden ziemt dem Schlächter und nicht einem alten Jäger. Und was das Zerbrechen des Messers betrifft, da kann ich Euch versichern, daß von meiner Seite ein bedeutender Grad von Ungeschicklichkeit dazu gehörte, um dergleichen auszuführen. Ihr müßt wissen, Freund José," fuhr er selbstgefällig fort, die gepflasterte Kugel in den Lauf stoßend, „Ihr müßt wissen, daß man einen Elephanten auf diese Weise tödten kann."

„Was ist das, ein Elephant?" fragte der Indianer, sein ernstes, aber noch jugendliches Gesicht mit neugierigem Ausdruck auf Robert richtend.

„Ein Elephant?" fragte Robert lachend zurück; „es ist wahr, ich vergaß, Ihr könnt nicht wissen, was für Thiere auf der andern Seite des großen

Salzwassers leben. Ein Elephant ist so groß, wie zehn Büffel zusammengenommen. Ich will aber deutlicher sein und sagen: man kann den stärksten grauen Bären durch einen wohlangebrachten Stich mit diesem kurzen Messer tödten."

„Einen grauen Bären?" fragte José verwundert.

„Ja, einen grauen Bären; fragt nur den schwarzen Juan und Sidney; Beide waren Zeuge solcher Kunststückchen. — Ihr habt Euch aber wieder nicht mäßigen können in Euerm Jagdeifer, Freund José; nach meiner Ansicht hätten wir an dem einen Hirsch vollkommen genug gehabt, und es wäre daher nicht nöthig gewesen, auch noch diesem armen Thierchen das Leben zu rauben."

„Nicht zu viel Fleisch," erwiederte der Indianer gleichmüthig auf diesen Vorwurf. „Wir können es gebrauchen. Was nicht frisch gegessen wird, das räuchern und dörren wir. Es wird dadurch leicht und läßt sich gut verpacken."

„Recht so, Freund José; Ihr denkt immer an die Zukunft, was gewiß sehr lobenswerth von Euch ist. Vorläufig wollen wir uns indessen das frische Fleisch schmecken lassen. Aber wahrhaftig!" fuhr er fort, indem er mit zufriedenem Blick um sich schaute, „eine schönere Lagerstelle zu finden, würde

schwer halten. Seht nur das Gras; es ist zwar schon abgestorben und gebleicht, aber doch von der nahrhaftesten Art, und außerdem noch so dicht, daß sich hundert Maulthiere auf einem einzigen Morgen sättigen könnten."

Die beiden Jäger waren eben im Begriff, sich nach der Quelle zu begeben, um dort ein gemächliches Plätzchen zu ihrem Lager auszuwählen, als von der Höhe der westlichen Hügelkette, aus der Richtung, in welcher die alte Straße über dieselbe hinüberführte, das Klingen einer kleinen, hellen Glocke hörbar wurde und sie veranlaßte, wieder still zu stehen.

„Sie kommen früher, als ich dachte," bemerkte Robert, zu seinem Gefährten gewendet. „Ich erwartete sie nicht vor Einbruch der Nacht, und es wird noch beinahe eine Stunde Tag bleiben. Sie müssen scharf geritten sein."

„Nicht schärfer geritten, als gewöhnlich," versetzte der Indianer. „Juan wird ihnen aber, eh' er sich aufmachte, um uns das Wild zuzutreiben, die nächsten Pfade gezeigt haben; er kennt dieselben genau, denn er wandert hier auf bekanntem Boden. Die Jagdgründe der Navahoes reichen eigentlich nicht bis hierher. Die Navahoes gleichen aber darin den Apaches; sie jagen und steh-

len, wo es ihnen nur immer beliebt und wo sich Gelegenheit dazu darbietet. Ich wünschte, Juan träfe hier mit seinem frühern Herrn, Nin-tsa-pesch, unvermuthet zusammen."

„Nein, Freund José, dergleichen wünsche ich nicht. Juan hat noch nicht vergessen, daß Nin-tsa-pesch es war, der ihn einst seiner Heimath und seinen Eltern entriß. Es würde ein Kampf auf Leben und Tod werden, und der schwarze Juan ist ein zu braver Bursche, als daß ich Gefahr laufen möchte, ihn zu verlieren. Nein, José, ich suche es absichtlich zu vermeiden, mit den Navahoes zusammenzutreffen."

So weit waren die beiden Jäger mit ihrer Unterhaltung gekommen, als sie eines Reiters ansichtig wurden, der dem erwarteten Train vorausreitend, am Rande der Lichtung erschien. Derselbe hatte trotz des rauhen kalten Windes seinen Rock abgeworfen, so daß sein blaukarirtes weites Hemde lustig um seinen mächtigen Oberkörper flatterte. Ueberhaupt lag in seinem ganzen Aeußern etwas Charakteristisches, was schon von Weitem den echten Amerikaner verrieth. Denn nur ein Amerikaner konnte so nachlässig auf einem Maulthiere hängen, die Hände so tief in seine Hosentaschen schieben und auf so stoische Weise mit den

emporgezogenen Knieen das Thier lenken, und zugleich die quer über den Sattel liegende lange Missouribüchse im Gleichgewicht halten.

„Halloh! Robert!" rief der junge Riese, sobald er seinen Freund erreicht hatte, „wie steht es, giebt's Wasser und frisches Fleisch zum Abendbrod?"

„Sidney, mein Junge, frage zuerst, ob Gras und Wasser für die Thiere da ist, und dann, ob es auch Etwas für Deinen Magen giebt," lautete die mit bestem Humor gegebene Antwort.

„Verdammt! nach Gras brauche ich nicht zu fragen, seit meine Augen groß genug sind, zu erkennen, daß auf zehn Meilen im Umkreise kein besseres zu finden ist, als hier auf der Wiese wächst!" grollte der lange Sohn des braven Schmiedemeisters mit dem Ausdruck unerschöpflicher Gutmüthigkeit.

„Wenn das der Fall ist, dann öffne Deine Augen noch etwas weiter, junger Mann, damit Du auch die beiden Stücken Wild dort siehst. Du kannst Dir dann überhaupt die große Mühe des Redens und Fragens ersparen."

„Bei Gott! ein Paar schöne Hirsche!" rief Sidney aus, sein Maulthier durch eine heftige Schenkelbewegung auf die Jagdbeute zulenkend, ohne

indessen die Hände aus den Taschen zu ziehen. „Bei Gott! sehr schön. Würden auf dem Markt von St. Louis wenigstens ihre fünfundzwanzig Dollars zusammen werth sein."

„Sidney!" erwiederte Robert, wobei er in lautes Lachen ausbrach, „Sidney, Du lernst in Deinem Leben nicht Deine Yankee-Natur verleugnen. Ich glaube, wenn man Dich aufknüpfte, würdest Du nicht ruhig sterben können, hätte man Dir nicht vorher gesagt, wie viel der Strick werth ist, der Dich tragen soll!"

„Müßte ein verdammt guter und gewiß kein billiger Strick sein, wenn er mich tragen sollte;" versetzte Sidney, dessen Lachlust durch Robert's Bemerkung nun ebenfalls geweckt worden war.

„Aber Sidney, noch Eins!" rief Robert jetzt mit einem leisen Vorwurf im Tone seiner Stimme; „wenn Dein Vater, der ehrenwerthe Meister, hörte, daß Du wie ein Dragoner fluchst, dann würde er Dich bearbeiten wie glühendes Eisen; Du kennst ja seine Ausdrucksweise."

Sidney blickte seinen Freund fest an; ein Zug tiefer Wehmuth glitt über sein gebräuntes jugendliches Gesicht, und einen Seufzer ausstoßend, sagte er, wie zu sich selbst sprechend: „Die guten Alten! wie es ihnen wohl ergehen mag!"

„Komm, komm, Sidney," tröstete Robert, „hoffentlich sind wir im nächsten Jahre wieder bei ihnen. Komm, laß uns eine passende Lagerstelle auswählen, damit die Thiere nicht nöthig haben, hier bepackt umher zu stehen."

Mit diesen Worten schritt er der Quelle zu, wo es nicht schwer war, eine geeignete Stelle zu finden, indem dichter Rasen auf ebenem Boden den kleinen Bach auf der Westseite einfaßte, während gegenüber der schwarze Lavawall sich hinzog.

Der Indianer, der so lange schweigend der in englischer, ihm wenig oder gar nicht verständlichen Sprache geführten Unterhaltung der beiden Freunde gelauscht hatte, gehörte dem Stamme der freundlichen friedliebenden Zunnis an. Derselbe stand noch in der vollen Blüthe seiner Jugendkraft und zeigte eine jener schlanken elastischen Gestalten, die gleichsam geschaffen sind, Beschwerden und Entbehrungen mit Leichtigkeit zu ertragen. Auch auf seinen scharf markirten Zügen, die zwei kluge schwarze Augen belebten, stand geschrieben, daß es einer langen Reihe von Jahren bedürfe, um eine Veränderung in denselben hervorzubringen.

Sein Anzug war kleidsam. Derselbe bestand aus eng anliegenden ledernen Kniebeinkleidern,

und eben solchen Gamaschen und Mokasins. Das kurze faltige Jagdhemde, welches ein breiter messingbeschlagener Gürtel über den Hüften zusammenhielt, war ebenfalls aus ziegelroth gefärbtem Antilopenleder gearbeitet und, ebenso wie der Köcher, an den Nähten mit Fransen von demselben Stoff besetzt worden. Außerdem zierten noch runde messingene Knöpfe in dichten Reihen die ganze Bekleidung, eine Sitte, welche die Städte bauenden Indianer, so wie auch die nomadisirenden Navahoes der spanisch-mexikanischen Bevölkerung entnommen haben.

Dieser Zunni hatte sich mit einigen Gefährten im Thale des „Kleinen“ Colorado auf einem Jagdzuge befunden, als er mit dem von Kalifornien kommenden Robert zusammentraf und von diesem als Führer bis an den Rio Grande gedungen wurde. Die Reise von dort bis hierher hatten sie schnell und ohne Unterbrechung zurückgelegt, und der Zunni war Robert jetzt von doppelter Wichtigkeit, weil er befürchtete, daß der Haß und das Rachegefühl den schwarzen Juan, der sich nunmehr auf bekanntem Grund und Boden wußte, dazu verleiten könne, ihn, scheinbar unabsichtlich, mit seinen Todfeinden, den Navahoes, zusammenzuführen.

Die beiden Jäger hatten sich also für eine Lagerstelle entschieden und dieselbe dadurch bezeichnet, daß sie dürre Zweige zusammensuchten und ein tüchtiges Feuer anzündeten, während Sidney sein Maulthier absattelte und zur Quelle führte.

Das Läuten der Glocke war unterdeß immer näher gekommen, einzelne Stimmen, welche die Packthiere aufmunterten, wurden vernehmbar, und bald darauf trabte der schwarze Juan, gefolgt von einem halben Dutzend schwer beladener Maulthiere und acht kalifornischen Packknechten, in's Lager. Erstere schnaubten, wie im Vorgefühl der sie erwartenden Ruhe, heftig, während Letztere eins ihrer lustigsten Lieder im harmonischen Doppelchor sangen und beim Anblick der Quelle in lauten Jubel ausbrachen.

„Alles glücklich eingetroffen?“ fragte Robert, sobald er den Arriero vor sich sah.

„Alles glücklich eingetroffen, Sennor!“ lautete Juan's Antwort, der zwar eben erst von seinem Jagdausflug zurückgekehrt war, sich aber doch schon von dem Zustand der Heerde überzeugt hatte.

„Auch mein Reitthier und José's Pferd?“

„Auch Euer Reitthier und José's Pferd!“

„Bueno!“ rief Robert fröhlich aus, „beeilt

Euch die Heerde auf die Weide zu bringen, und dann laßt die beiden Hirsche herbeischaffen, an denen Ihr vorübergeritten sein müßt. Wir wollen eine lustige Abendmahlzeit halten!"

„Gewiß habe ich die Hirsche bemerkt," erwiederte Juan, „sie sehen so appetitlich aus wie der fetteste Hammel auf Don Sanchez's Rancho. Munter, munter, Gevattersleute!" fuhr er dann zu den Packknechten gewendet fort, „immer munter! Das Fleisch muß dampfen und der Brodteig geknetet sein, noch eh' der Uhu sein Versteck verläßt!"

Die Mexikaner beantworteten diese Aufmunterung mit ausgelassenen Witz- und Scherzworten, wobei sie mit rüstigen Händen Gepäck und Sättel von den Rücken der Thiere nahmen und in einen regelmäßigen Halbkreis aufthürmten, so daß derselbe den innerhalb Lagernden Schutz gegen den kalten Wind gewährte, zugleich aber auch gegen einen hinterlistigen Feind als Brustwehr benutzt werden konnte.

Nachdem sodann das letzte Pferd der Freiheit überlassen war, begab sich ein Theil der Leute auf den Weg, um das Wild herbeizuschleppen, andere trugen große Vorräthe trockenen Holzes zusammen, und wieder andere ließen es sich sehr angelegen sein, Mais- und Weizenmehl in zähen

Teig zu verwandeln und diesen demnächst mittelst einer leeren Flasche in dünne Kuchen, die sogenannten Tortillas, zu rollen. Kurz, es entstand jenes ämsige Treiben, welches gewöhnlich auf einen langen und ermüdenden Tagesmarsch folgt, wenn man glücklich genug gewesen ist, ein behagliches, geschütztes Winkelchen zu erreichen.

Die Dämmerung verdichtete die Schatten unter den Bäumen, und glanzvoller erschienen die Feuer, um welche die verschiedenen Mitglieder der kleinen Expedition sich in lebhafter Unterhaltung aneinander reihten. Da drang plötzlich aus der Ferne ein gedehnter Pfiff in's Lager, den einer der Hüter der abwärts weidenden Heerde offenbar als Warnungszeichen ausgestoßen hatte.

Die ganze Gesellschaft verstummte und lauschte einige Minuten. Als dann dasselbe Signal wiederholt wurde, da erhoben sich Robert, der schwarze Juan und José, ergriffen ihre Waffen und begaben sich nach der Richtung, aus welcher die Warnung an sie ergangen war.

Sie gelangten bald auf die Lichtung, und gewahrten sogleich auf der gegen Süden führenden Straße mehrere dunkle Gestalten, in denen sie berittene Personen zu erkennen glaubten, die sich ihnen mit raschen Bewegungen näherten. So weit

sie zu unterscheiden vermochten, lag durchaus nichts Verdächtiges in der äußern Erscheinung der späten Wanderer, weshalb sie beschlossen, dieselben ruhig zu erwarten.

Aber auch sie waren bemerkt worden, denn die Reisenden blieben mitten auf der Straße halten, worauf ein einzelner Reiter sich von der kleinen Truppe trennte und ihnen mit beschleunigter Eile entgegenkam.

In dem Maaße nun der Fremde sich näherte, schien José's Spannung zu wachsen, und zwar in so hohem Grade, daß er sich auf die Erde warf, um seine Organe mit besserem Erfolg gebrauchen zu können.

„Ein beschlagenes Maulthier, und doch kein Weißer," sagte er nach einer kleinen Weile, ohne seine Blicke von der dunkeln Gestalt zu wenden.

„Es ist ein Zunni!" fuhr er fort, indem er emporsprang und in demselben Augenblick den Namen „Pasqual" ausrief.

Der Reiter, der den Ruf vernommen hatte, antwortete mit einigen indianischen Worten, worauf José ihm schnell entgegeneilte, während Robert und Juan auf ihrer alten Stelle verharrten.

Sobald die beiden Zunnis zusammengetroffen waren, hielten sie an, und es erfolgte eine kurze

Berathung, deren Ergebniß ein befriedigendes sein mußte, denn Pasqual ritt zurück, um seine Gefährten herbeizuholen, wogegen José sich Robert wieder zugesellte, um ihn auf den eintreffenden Besuch vorzubereiten.

„Es ist ein Deutscher, ein Landsmann von Euch, in des Zunni-Häuptlings Gesellschaft,“ begann er seinen Bericht. „Ein unglücklicher Deutscher, der den Reihen der amerikanischen Soldaten entrann, und den er gegen Verrath zu schützen wünscht. Auch Pasqual würde zu leiden haben, wenn man den Deserteur in seiner Gesellschaft entdeckte. Er fragte, ob ihm hier Gefahr drohe, und da ich ihm das Gegentheil versicherte, so ist er gewillt, in unserer Nähe zu übernachten.“

„Ein deutscher Landsmann?“ fragte Robert mit freudiger Ueberraschung; „ein deutscher Landsmann? er soll uns doppelt willkommen sein, gleichviel, ob er dem Kaiser von China oder Onkel Sam entlief. Aber kommt, laßt uns ihnen entgegengehen.“

„Pasqual sagt, es sei ein deutscher Gentleman,“ bemerkte José, als sie langsam dahinschritten.

„Ob nun Gentleman oder Nichtgentleman,“ erwiederte Robert, der sich schon darauf freute, endlich seine Muttersprache einmal wieder zu hören.

„Wenn er nur ein ehrlicher Mann ist, dann kümmert es mich nicht, ob er auf einem Strohlager oder in seidenen Betten geboren wurde. „„Ein Mann ist ein Mann, und wer ist mehr? wie Shakespeare sagt,““ würde Sidney's Vater ganz gewiß, und diesmal ohne einen Irrthum zu begehen, hinzufügen. — Ja, José, den alten Meister Bigelow müßtet Ihr kennen, der würde Euch wohl gefallen.“

In diesem Augenblicke eröffnete Pasqual mit einem freundlichen „Buenos tardes“ die Begrüßungen, worauf von beiden Seiten, in schlichten Worten, das in der Wildniß übliche Vorstellen und Bekanntmachen begann.

Der Albino wurde dabei nur als einer kranken Person gedacht, die man nicht wünsche gestört zu sehen, und beachtete sie daher Niemand weiter, um so mehr, da sie sich vollständig leidend verhielt und kein Laut über ihre Lippen kam.

Wie nicht anders zu erwarten war, so gesellte sich auch hier, nach den ersten Begrüßungen, Gleich und Gleich zusammen, und entspannen sich, während sich Alle langsam dem Lager zu bewegten, die verschiedenartigsten Unterhaltungen, die auch in ebenso vielen verschiedenen Mundarten geführt wurden.

Pasqual und José, die nebeneinander gingen,

bedienten sich dabei in ihrer ernsten, gemessenen Weise der Sprache der Zunnis. Der finstere Manuel und der, oft in das indianische Wesen verfallende Juan machten sich gegenseitig, nicht weniger ernst, in wohlklingendem Spanisch ihre Mittheilungen. Um so lebhafter sprachen dafür Robert und Hohendorf zu einander, und aus ihrem ganzen Benehmen, ja aus den einzelnen mit dem Ausdruck der Freude begleiteten Worten ging es deutlich hervor, wie wohl es ihnen that, sich einem Genuß hingeben zu können, der ihnen aus den Klängen der theuern Muttersprache erwuchs, die so viele süße, aber wehmüthige Erinnerungen an weit zurückliegende Zeiten wach rief.

„Haben sich auch schon in jedem Winkel der Erde Deutsche gefunden,“ rief Robert fröhlich aus; „denn wo überhaupt Menschen leben, da giebt es ja Deutsche; so glaube ich doch nicht, daß die Sierra Madre, namentlich dies Winkelchen, jemals Zeuge eines solchen Zusammentreffens war. Um so mehr ist also Grund vorhanden, daß wir den heutigen Abend festlich begehen, und was meine Küche nur zu bieten vermag, verlaßt Euch darauf, Herr, Herr — aber wir wollen doch unsere Namen austauschen, es ist bequemer. Ich heiße Robert Andree, komme aus Kalifornien, wo

ich bei einem reichen Ranchero das Amt eines Mayordomo versehe. Und Ihr?"

„Andree? Andree, sagt Ihr?" fragte Hohendorf, der stehen geblieben war und sich in tiefem Nachdenken mit der Hand über die Stirn strich, „Andree? Aber es giebt viele Menschen dieses Namens. — Ich bin ein Deserteur, wie Ihr vielleicht schon wißt, und heiße Hohendorf." —

„Hohendorf?!" rief Robert jetzt mit nicht geringerer Verwunderung aus; „kommt, kommt schnell an's Feuer, ich muß Eure Züge sehen! Doch, Ihr könnt der Hohendorf nicht sein, den ich meine. Und wenn Ihr es wäret, so würde ich Euch doch nicht wieder erkennen. Ich sah ihn nur einmal, es war im Jahre 1848; lange Jahre sind seitdem verflossen; wir würden uns nicht wieder erkennen; lange Jahre, die uns Beide sehr verändert haben müßten. Aber kommt in's Lager; Ihr seid vielleicht ein Verwandter von ihm; wir müssen uns gegenseitig aussprechen. — Doch was ist Euch? Kommt, bei uns habt Ihr keinen Verrath zu befürchten."

Hohendorf dagegen rührte sich noch immer nicht von der Stelle. Seine Augen hatte er fest auf Robert gerichtet, und wenn die Dunkelheit es nicht verhindert hätte, dann würde dieser Thrä-

nen gesehen haben, Thränen der Wehmuth und der Freude, die dem verfolgten Deserteur rasch auf einander in den Schnurrbart rieselten.

„Robert Andree!“ begann derselbe endlich mit bewegter Stimme; „wie geht es Eurer Mutter, Eurer Schwester und Eurem menschenfreundlichen Vater, der den flüchtigen Studenten einst in Mannheim rettete?“

Robert hatte jetzt genug gehört, um eine Verwechselung nicht mehr für möglich zu halten. Worte konnte er zwar nicht finden, aber seine Arme legten sich um den Hals Hohendorf's, und ohne in eitle Phrasen auszubrechen, zog er denselben an sich.

Die beiden Männer, die sich nur einmal, und zwar auf Augenblicke, in ihrem Leben gesehen, sie umarmten sich wie wiedergefundene Brüder. Im Druck ihrer Hand, in ihrem Schweigen und den männlichen Thränen lag eine Welt voll Schmerzen, aber auch eine Welt voll mildernder Wehmuth. Ihr ganzes verflossenes Leben lag vor ihrem geistigen Auge ausgebreitet da, und die freundlichen Gesichter liebevoller, unvergeßlicher Verwandten und Freunde schienen ihnen zuzulächeln und sie zu begrüßen. Gar manche derselben um-

gab in der Erinnerung eine himmlische Glorie, denn sie gehörten ja zu den Entschlafenen.

„Meine arme Mutter ist todt,“ sagte Robert nach einer langen Pause, indem er seinen Arm durch den Hohendorf's schob und sich anschickte, den vorangeeilten Gefährten zu folgen.

„Und ich? ich war in der Heimath ein Flüchtling, und hier in der Fremde bin ich ein Deserteur, dem auf jedem Schritte Eisen und Fesseln drohen!“ versetzte Hohendorf mit einem Anflug von Verzweiflung.

„Laßt die Sorgen jetzt fahren,“ tröstete Robert, bei dem der Wunsch, dem Freunde ein besseres Loos zu bereiten, alle anderen Gedanken weit zurückdrängte. „Die Nacht ist lang, und da sich Niemand im Lager befindet, der der deutschen Sprache mächtig ist, so können wir frei und ungestört nicht nur der Vergangenheit gedenken, sondern auch die Zukunft, mit Rücksicht auf Eure Lage, in's Auge fassen.“

„Ich fürchte, daß sich an meiner Zukunft nicht viel verbessern lassen wird,“ versetzte Hohendorf bitter; „denn nur ein verfolgter Deserteur ist von dem Jüngling übrig geblieben, der einst mit kühnen Hoffnungen in's Leben hinausstürmte. Ja, es war ein unseliger Gedanke, in die Armee ein=

zutreten. Das Unglück trieb mich aber dazu. Wenn ich indeß heute noch Soldat wäre, so würde ich trotzdem die nächste Gelegenheit ergreifen, mich durch die Flucht einem Leben zu entziehen, welches noch schlimmer als der Tod ist."

„Mögen die Gesetze des Landes Euch verdammen, so müßt Ihr deshalb doch nicht die Hoffnung auf glücklichere Zeiten so ganz sinken lassen," entgegnete Robert mit Wärme. „Die Welt ist groß, und glaubt mir, es giebt gar viele Punkte, wo man, unberührt von dem, was hinter uns liegt, im Stande ist, sich ein zufriedenes Loos zu bereiten. Der Deserteur Hohendorf muß natürlich verschwinden. Ihr wißt ja, man ändert in diesem Lande sehr häufig den Namen."

„Ich that es schon bei meinem Eintritt, um vor den Meinigen zu verbergen, daß ich es bis zu einem angeworbenen Söldling gebracht habe."

„Um so besser, lieber Hohendorf," erwiederte Robert in aufmunternder fröhlicher Weise. „Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen; wir müssen den Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen suchen, und in den Stunden der Zufriedenheit Ersatz für Jahre des Kummers finden. Auch wir, nämlich mein Vater, meine Schwester und ich, hatten durch eine harte Schule

des Unglücks zu gehen — aber hier sind wir in unserm Lager. Ihr seht, meine Leute haben so viel Holz herbeigeschleppt, daß wir die ganze Nacht, ohne Kälte zu empfinden, vor dem Feuer verplaudern können."

Mit diesen Worten führte Robert seinen Gast nach der Stelle, wo der sorgliche Juan schon einige Decken auf den Boden ausgebreitet hatte.

Einige Minuten später, da lagen vor jedem Einzelnen der ganzen Gesellschaft ein mächtiges Stück geröstetes Wildfleisch und mehrere dampfende Tortillas. Die Unterhaltung verstummte schnell vor dem Eifer, mit welchem Alle der einladenden Speise zusprachen, und wenn Worte fielen, dann galten sie entweder dem Lobe der glücklichen Jäger, der Gewandtheit und Geschicklichkeit der Köche, oder auch der Sierra Madre, die so schönes Wild in ihren dunkeln Waldungen barg. Die Albino aber saß mit dem Rücken dem Feuer zugekehrt; sie sprach keine Sylbe und verzehrte mechanisch, was Pasqual ihr darreichte.

12.

Das Lager.

Das Harz kochte zischend aus den Bruchenden der noch nicht ganz vertrockneten Zweige und sandte, das dürre Holz beträufelnd, hellleuchtende Flammen empor. Die schwarzen Kronen der Tannen nickten und bogen sich seufzend unter der Wucht der unregelmäßigen Windstöße; diebische Kayotes umschlichen geräuschlos in kleinen Kreisen das Lager, und unheimlich erklang aus den fernen Schluchten das Winseln und kurz abgebrochene Gebrüll des beutegierigen Jaguars, während aus der entgegengesetzten Richtung, im grellen Kontrast zu diesen unheimlichen Tönen, zwei bei den weidenden Thieren wachende Packknechte ein fröhliches Lied erschallen ließen.

Im Lager selbst herrschte Ruhe. Die Zunnis und die Mexikaner lagen in ihre Decken gehüllt

im Halbkreise um das Feuer und schliefen. Nur Robert und Hohendorf saßen noch auf und schilderten abwechselnd ihre Erlebnisse der letzten Jahre. Ihre halblauten, murmelnden Stimmen harmonirten seltsam zu dem eintönigen Singen des Windes zwischen den Millionen von Nadeln, und seltsam beleuchteten die lodernden Flammen die nächtliche Scene.

Robert war, den dringenden Fragen Hohendorf's nachgebend, zuerst mit seiner Lebensbeschreibung zu Ende gekommen. Er hatte erzählt, welchen Verfolgungen er und die Seinigen während des ersten Jahres ihres Aufenthaltes in Amerika ausgesetzt gewesen; er hatte die furchtbaren Gefahren geschildert, denen sie auf ihrer Wanderung nach Kalifornien begegnet, und denen sie allein durch die hingebende Treue des braven Trappers Lefèvre, so wie des Halbindianers Joseph entgangen waren, und schloß damit, daß er die glückliche Wendung pries, welche endlich nach langen harten Prüfungen in dem Geschick seines Vaters eingetreten, und die Letzteren in den Stand gesetzt, seine alten Tage in Ruhe und Frieden bei seinen Kindern und Kindeskindern verleben zu können.

„Wie innig freue ich mich," begann Hohen=

dorf, nachdem Robert geendigt, daß es Denen wohlgeht, denen ich einst meine Freiheit, vielleicht gar mein Leben verdankte, und die doch so recht eigentlich damals ein Opfer ihrer Menschenfreundlichkeit wurden. Wollte Gott, daß ich von mir dasselbe sagen könnte! Mein Leben war aber, seit ich mein väterliches Haus verließ, nur eine Reihe von Täuschungen und Mißgeschicken. Ich habe zwar mehrfach an die Meinigen geschrieben, daß mich das Glück begünstige, doch geschah es nur, um meine Eltern über mein Loos zu beruhigen. Sie glauben auch heute noch, meine Lage sei eine sorgenfreie, und ich möchte ihnen um keinen Preis diesen Glauben dadurch nehmen, daß ich sie um Unterstützung ersuchte. Bei ihrer großen Wohlhabenheit würden sie mir dieselbe leicht gewähren können, und es auch gewiß schleunigst und mit Freuden thun, doch wäre eine solche Bitte schon allein genügend, sie von meinem traurigen Schicksal in Kenntniß zu setzen und ihnen bittern, bittern Kummer zu verursachen. —

Der Grund, warum ich gezwungen war, zu flüchten, ist Ihnen nicht unbekannt. Ich hatte mich mit jugendlichem Leichtsinn an politischen Umtrieben betheiligt, und jenen Agitatoren angeschlossen, die in ihrem blinden Wahnsinn glaub-

ten, hundertjährige Institutionen durch ihre überspannten Ideen über den Haufen stürzen zu können. Phantast, wie ich war, und wie man auf Universitäten nur zu leicht wird, gehörte nicht viel Ueberredung dazu, mich in einen Barrikadenkämpfer umzuwandeln, und ich wurde das Opfer meines eigenen Leichtsinns und des Widerspruchsgeistes, den ich meinem wohlmeinenden Vater gegenüber zeigte. — Ich floh, doch seit ich den heimathlichen Boden verlassen, schien das Glück mich förmlich meiden zu wollen. — Mein letztes Glück, freilich ein sehr trauriges, war, daß ich in das Haus Eures braven Vaters gelangte und in Euern Kleidern die Grenze erreichte. —

Ich war mit einer bedeutenden Geldsumme versehen. Die Kosten der Reise aber, die Betrügereien, die vorzugsweise von deutschen Landsleuten in Neu-York an mir verübt wurden, und dann der lange Aufenthalt in Kosthäusern, während welcher Zeit ich vergeblich nach einer meinen Kenntnissen und Neigungen entsprechenden Beschäftigung haschte, ließen indessen sehr bald mein Kapital zusammenschmelzen, so daß ich endlich gezwungen war, um mein Leben zu fristen, zu den härtesten und ungewohntesten Arbeiten meine Zuflucht zu nehmen.

Die Arbeiten selbst verrichtete ich mit Geduld und Ergebung; die Gesellschaft aber, in der ich dieselben auszuführen hatte, war ganz dazu geeignet, mir die Lust zum Leben zu verleiden. Weit entfernt davon, mich vielleicht für besser als die zu halten, die, in Folge der Gewohnheit, ihre Arbeiten mit leichterer Mühe und so viel brauchbarer lieferten, war ich doch, vielleicht meiner Schweigsamkeit wegen, das Stichblatt der brutalen Scherze und auch Beleidigungen meiner Mitarbeiter. Vor allen anderen zeichneten sich in Rohheit die stets betrunkenen Irländer und Engländer aus, während die Franzosen und Deutschen immer einen Grad von Gutmüthigkeit durchblicken ließen und es, ohne mich deswegen zu hassen, ertrugen, daß ich ursprünglich einem andern Stande wie sie selbst angehörte.

Doch warum soll ich Euch meine Leidensgeschichte mit zu grellen Farben schildern? Es genügt Euch zu wissen, daß ich ein ganzes Jahr in solchen Verhältnissen ausharrte, ohne mit dem Geschick zu hadern. —

Ich würde auch noch länger ausgehalten haben, wenn die Irländer, auf meine Weigerung hin, „mit ihnen Branntwein zu trinken," ihre Verfolgungen und Angriffe nicht so weit ausge-

dehnt hätten, daß ich, zur Vertheidigung meiner Person, mich der äußersten Mittel bedienen mußte.

Ich hielt einen hölzernen Hebel in den Händen, mit welcher Art von Werkzeug wir die zu behauenden Steine umwendeten, als ich von einem betrunkenen Irländer hinterrücks angegriffen wurde und einen Stoß erhielt, der mir fast die Besinnung raubte. Ich kehrte mich indessen schnell auf derselben Stelle um, und eh' ich mir eigentlich bewußt wurde, was ich that, hatte ich den brutalen Burschen mit dem in meinen Händen befindlichen Stück Holz zu Boden geschlagen. —

Da der Mensch sich wieder erholte, so würde die Sache ihr Ende erreicht haben, wenn ich mich, um einer spätern Rache zu entgehen, entfernte. Ich hatte aber noch rückständigen Lohn zu fordern, den zu verdienen mir zu schwer geworden, als daß ich ihn ohne Weiteres hätte aufgeben mögen, und ich blieb. —

Unglücklicher Weise waren nur Engländer und Irländer Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen. Dieselben traten zusammen, beschworen, daß ich den Streit absichtlich gesucht und begonnen habe, und der Arbeitgeber, ein gegen alle Ausländer schrecklich eingenommener Amerikaner, drohte mir in Folge dessen mit mehrtägiger Einkerkerung.

„„Ich werde die Klage hinzuziehen trachten, bis Ihr Euch entfernt habt, und Euern rückständigen Lohn zur Bestechung der Polizei verwenden,““ sagte mir der Schurke, der wohl zu wissen schien, daß die Aussicht auf Beraubung meiner körperlichen Freiheit mich bis an's Ende der Welt treiben würde.

Ich habe mir später die ganze Sache genauer überlegt und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß mich, trotz der falschen Zeugenaussagen, keine Strafe getroffen hätte, daß aber der Amerikaner meine Unerfahrenheit in dergleichen Angelegenheiten nur ausbeutete, um den mir gebührenden Arbeitslohn selbst in die Tasche zu stecken.

Ich wendete mich gegen Süden. In Neu-Orleans hatte es einmal den Anschein, als ob meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden sollten. Ich trat nämlich als Copist in das Bur[illegible]u eines Advokaten, dessen Zuneigung ich mir durch getreue Pflichterfüllung in so hohem Grade erwarb, daß er meinen Gehalt aus freien Stücken bedeutend erhöhte, was bei einem Amerikaner gewiß sehr viel sagen will.

Zu meinem Unglück machte ich aber zu derselben Zeit die Bekanntschaft eines jungen, sehr gebildeten Mulatten, eines Menschen, dessen Herz

und Kopf ihn wohl dazu befähigt hätten, eine hervorragende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen. —

Ich verkehrte viel mit demselben, brachte manche Stunde unter seinem Dache zu, und äußerte ihm gegenüber oft meine Verwunderung darüber, daß er mich auf meinen Spaziergängen niemals begleite. Er wich bei solchen Gelegenheiten immer mit der Antwort aus, und ich kann ihm jetzt bei ruhiger Ueberlegung nicht verdenken, daß er mir keinen Aufschluß über sein Benehmen und die dortigen Verhältnisse ertheilte. — Meine Zuneigung zu ihm that ihm offenbar wohl, und er mochte befürchten, daß meine Freundschaft für ihn erkalten würde, sobald ich einen klaren Begriff von der Stellung der Farbigen in einem Sklavenstaat erhalten habe. Er hätte ruhig sprechen sollen; er wäre mir doch immer derselbe geblieben, aber ich würde vorsichtiger geworden sein, was uns Beiden eine große Schmach erspart hätte.

Ich begegnete ihm nämlich einst in einer der belebtesten Straßen. Wie sich von selbst versteht, ging ich auf ihn zu, begrüßte ihn herzlich und schob meinen Arm durch den seinigen, um in seiner Gesellschaft den Spaziergang fortzusetzen.

Bei meiner freundschaftlichen Berührung wurde er verlegen und suchte seinen Arm meinem Griff zu entwinden; ich aber hielt fest und zog ihn scherzend mit mir fort, ohne dabei im Geringsten auf unsere Umgebung zu achten.

Ungefähr zwanzig Schritte mochten wir in dieser Weise zurückgelegt haben, als mein Freund plötzlich heftig zusammenzuckte, stehen blieb und trotz seiner braunen Gesichtsfarbe sichtlich erbleichte. Ich schaute nach der Richtung hin, in welcher seine Augen starrten, und gewahrte einen sehr vornehm gekleideten Herrn, der gerade vor uns stehend, seine Blicke mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Hohn und Verachtung auf uns ruhen ließ.

Hätte ich während meines zweijährigen Aufenthaltes in Amerika weniger abgeschlossen gelebt und mich mehr um das gekümmert, was um mich her vorging, so würde mir ganz gewiß nicht fremd geblieben sein, was die meisten Einwanderer schon in den ersten vier Wochen auf diesem Continent lernen, nämlich, daß in den Augen der Amerikaner alle Menschen, die von der Natur eine dunkelfarbige Haut erhielten, in gleichem Range mit nützlichem Vieh stehen, so lange sie noch Sklaven sind, sobald sie aber durch Kauf oder Schen-

kung frei werden, noch tief unter das Vieh hinabsinken.

Hätte ich dies gewußt, so würde ich die verachtungsvollen Blicke des Fremden leicht haben enträthseln können.

„„Du Auswurf einer schwarzen Bestie,““ rief er meinem Freunde zähneknirschend zu; „„glaubst Du dadurch, daß Du Dich losgekauft hast, das Recht zu gewinnen, mit einem weißen Menschen, und wenn er zehn Mal ein verdammter Deutscher ist, Arm in Arm auf der Straße zu gehen? Und Du hergelaufener Bösewicht einer faulen Nation, hast Du die Absicht, die heiligsten Gesetze unseres Landes zu beschimpfen und umzustoßen?!““

Ich war wie vom Donner gerührt bei diesen gemeinen Redensarten, die aus dem Munde eines Mannes strömten, den ich beim ersten Anblick für einen Gentleman gehalten. Ich war so empört, daß, wäre eine Waffe in meiner Nähe gewesen, ich dieselbe, unbekümmert um die Folgen, gegen diesen Verhöhner der göttlichen und menschlichen Rechte gekehrt haben würde.

Der fluchwürdige Jünger einer noch fluchwürdigeren Sitte und Gesetzgebung ließ uns indessen nicht lange Zeit zum Nachdenken. Er hob seinen Stock empor, schritt auf uns los, und im nächsten Au=

genblick fiel das Rohr schwer auf des Mulatten Schulter.

Der Schlag schien meinen Freund, der so lange wie erstarrt gestanden, belebt zu haben. Einen Blick der Verzweiflung warf er auf die Volksmenge, die sich im Nu angesammelt hatte und ihm den Weg zur Flucht versperrte, worauf er mir zuflüsterte: Rettet Euch! und sich dann zwischen die zunächst Stehenden drängte.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß ich im Augenblick, als der Fremde den Stock hob, meine Hand ausstreckte, um ihm denselben zu entreißen. Es würde mir auch gelungen sein, wenn mich nicht starke Arme ergriffen und zurück in das Gedränge gezogen hätten.

Es waren Freunde, denn ich vernahm gleichzeitig die deutsch gesprochenen Worte: „„Unsinniger! wollt Ihr Euch in's Elend bringen?““ und nach einigem heftigen Drängen und Stoßen befand ich mich dicht an der nächsten Häuserreihe, wo ich der allgemeinen Aufmerksamkeit entging.

Der Sklavenbesitzer, denn ein solcher konnte der elende Wicht nur sein, gab sich mit dem ersten Triumph noch lange nicht zufrieden. Er schien es auf des Mulatten Leben und auf meinen Untergang abgesehen zu haben.

„„Mitbürger!““ rief er, so laut er nur konnte, „„Mitbürger, wollen wir dulden, daß ein freigekaufter oder freigestohlener Farbiger in die Rechte der weißen Rasse eintritt?! Wollen wir dulden, daß unsere gesegneten staatlichen Einrichtungen von einem hergelaufenen deutschen Sohn einer Hexe beschimpft werden? und daß ein revolutionärer Schurke der farbigen Bevölkerung Aufruhr predigt und sie aufwiegelt, sich über ihren Stand zu erheben?! Sollen die Weißen die Sklaven der Farbigen werden?! Mitbürger! unser Staat ist in Gefahr, wenn wir Alles so ruhig geschehen lassen! Wir müssen endlich einmal einschreiten, oder wir erleben, daß diese schwarzen Hunde kommen und um unsere Töchter anhalten?““

„„Hängt den schwarzen Schurken! theert und federt den verdammten Deutschen!““ brüllte die unbarmherzige Menge als Antwort auf diese entwürdigende Anrede. —

So weit trieb man es indessen nicht. Mein Freund kam mit wunden Gliedern und zerrissenen Kleidern davon, wie ich später vernahm, denn ihn selbst habe ich nie wiedergesehen, während einige mitleidige Franzosen und Deutsche mich auf Umwegen nach meiner Wohnung begleiteten,

die sich auf demselben Flur mit dem Bureau meines Prinzipals befand.

Letzterem nun war der ganze Vorfall unglücklicher Weise nicht verschwiegen geblieben, und ich erfuhr in Folge dessen eine Begegnung von ihm, wie ich sie von seiner Seite gerade am Wenigsten erwartet hätte.

Als ich mich nämlich am folgenden Morgen auf gewohnte Art, wenn auch in der gedrücktesten Stimmung, an meinen Schreibtisch begeben wollte, trat mir mein Prinzipal schon an der Thür mit einem ernsten Gesicht entgegen.

„„Jemand, der mit einem Neger Brüderschaft trinkt, und Arm in Arm mit ihm durch die Straßen wandert, darf nicht ein und dieselbe Luft mit mir athmen,““ redete er mich an. „„Hier ist Euer Geld, und dort ist die Thür! Aber einen Rath will ich Euch noch mit auf den Weg geben: Macht, daß Ihr so schnell wie möglich aus Neu-Orleans kommt, denn wenn die Sache erst ruchtbarer wird, könnte man doch auf den Gedanken kommen, Euch nachträglich ein Federkleid anzuziehen.““

Mit diesen Worten warf er mir die Thür vor der Nase zu, und es stand mir frei, mich hinzuwenden, wohin ich nur wollte.

Ich wählte Texas zu meinem nächsten Ziel und befand mich vierzehn Tage später in Galveston, einem der Hauptstapelplätze dieses Staates.

Was ich in Neu-Orleans zurückgelassen hatte, das fand ich hier wieder, nämlich die unüberwindlichen Vorurtheile gegen jede dunkler gefärbte Haut, und die aus denselben entspringenden schändlichen Ungerechtigkeiten, ja Missethaten.

Ich floh das wirre Treiben in den Städten, weil ich es nach meinen letzten Erlebnissen hassen gelernt hatte, und begab mich an die Grenzen der Wildniß, wo ich mich bei einsamen Ackerbauern als Knecht verdingte.

Gar Manchem würde das Leben, das ich jetzt führte, zugesagt haben; auch mir behagte es eine Zeit lang; denn es hatte etwas Abenteuerliches, mit der Büchse auf dem Rücken hinter dem Pflug zu gehen und jeden Augenblick gegen die feindlichen Eingriffe der wilden Komanches gerüstet zu sein.

Fast zwei Jahre hindurch blieb ich dort. Der gänzliche Mangel an geistiger Nahrung aber hatte mir diesen Zeitraum zu einer Ewigkeit gemacht und ich gerieth in eine dumpfe Verzweiflung, die mich endlich in die Reihen der berittenen Büchsenschützen trieb. —

Was ich eigentlich dachte, als ich mich anwerben ließ, ist mir bis heute noch nicht recht klar geworden; ich glaube, ich betrachtete diesen Entschluß als ein Mittel, um nach Kalifornien zu gelangen. Was ich aber nicht bedachte, war der Umstand, mich auf vier Jahre verpflichten zu müssen, und ferner, daß ein Zeitraum von vier Jahren ein großer Theil des Lebens ist.

Abermals gingen zwei Jahre dahin, zwei Jahre der tiefsten, der bittersten Demüthigungen. Die Gesellschaft meiner Kameraden wäre noch zu ertragen gewesen, denn man muß immer berücksichtigen, daß eine aus aller Herren Länder zusammengewürfelte Truppe keine große Gesittung in sich bergen kann. Zur Desertion aber veranlaßten mich die Feindseligkeiten eines ganz jungen Officiers, dessen Haß ich mir dadurch zugezogen, daß ich einst meine Ansichten über die Sklaverei kund werden ließ, die natürlich nicht mit den Ideen eines jungen Sklavenbesitzers übereinstimmten. Trotzdem meine Worte nicht für sein Ohr bestimmt gewesen waren, peinigte er mich von diesem Zeitpunkte an täglich. Sein Haß gegen mich schien in dem Grade zu wachsen, in welchem er meine geistige Ueberlegenheit kennen lernte, er

selbst aber sich bewußt wurde, daß er sich in einem stets kläglichern Lichte zeige. —

Seine ausgesuchten Beleidigungen arteten zuletzt in Thätlichkeiten aus und ich flüchtete. Die Waffen und die Kleidungsstücke, die ich mit fortnahm, bezahlte ich mit dem Gelde, welches mir ein wohlwollender Freund großmüthig vorstreckte. Den Verfolgungen entging ich in der ersten Zeit wie durch ein Wunder, und später mit Hülfe des wackern Zunnis. Und so bin ich denn hier, ohne Gewissensbisse über eine That zu empfinden, zu der ich mich, nach meinen Begriffen von Ehre, für berechtigt hielt.“ —

Robert hatte dem Deserteur, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, zugehört. Die Schilderung der Leiden, die Jemand ertragen, der einst eine gastfreundliche Aufnahme im Hause seiner Eltern fand, ergriff ihn tief, und er sann nach, auf welche Weise er ihm seinen Beistand am Wirksamsten angedeihen lassen und ihm in eine bessere Lage hineinhelfen könne.

„Ich würde Euch rathen, mir zu folgen,“ begann er endlich, „und als Mitglied meiner Gesellschaft mich an den Rio Grande zu begleiten, wenn nicht zu befürchten stände, daß Ihr erkannt und wieder zu Eurem Regiment geschickt werden

könntet. Wenn Ihr so lange ein Unterkommen in der Stadt Zunni findet, als ich durch meine Geschäfte in Santa Fé zurückgehalten werde, dann könnt Ihr beim Beginn des Frühlings zu mir stoßen und mit nach Kalifornien ziehen.

Leider muß ich der Heerden wegen, die ich anzukaufen beauftragt bin, die Gila-Straße zu meiner Heimreise wählen, bin also nicht im Stande, Euch in Zunni abzuholen. Ich bezweifle aber nicht, daß einige Zunnijäger sich bereitwillig finden lassen, ihren Jagdzug bis an den Gila hinunter auszudehnen. In ihrer Gesellschaft würdet Ihr dann bequem die Dörfer der Pimo-Indianer erreichen, ein friedfertiger Stamm, der den Weißen bei jeder Gelegenheit freundlich entgegenkommen soll. Mein Weg führt an jenen Dörfern vorbei, und zwar im Monat Mai, also zu einer Zeit, bis zu welcher Ihr daselbst eingetroffen sein könnt."

„Der Vorschlag entzückt mich in der That," erwiederte Hohendorf, „da ich aber auf dieser Seite des Rio Grande noch gar nicht bekannt bin, so wäre es für mich von größter Wichtigkeit, wenn Ihr mit Pasqual auch noch besondere Verabredungen träft, und mit ihm die Zeit und die verschiedenen Oertlichkeiten genauer bestimmtet."

„Gewiß werde ich mit Pasqual sprechen, und was noch mehr ist, auch mit José. Letzterer kehrt nach meiner Ankunft in Santa Fé wieder nach Zunni zurück, und ich werde Euch dann brieflich die näheren Umstände mittheilen. José ist leidenschaftlicher Jäger, und ich bin überzeugt, er begleitet Euch mit Freuden auf der Reise an den Gila.“

Robert wollte noch weiter sprechen, doch gewahrte er in demselben Augenblick, daß der schwarze Juan, der so lange in tiefem Schlaf gelegen hatte, den Kopf erhob, eine kleine Weile aufmerksam in die Ferne lauschte, und demnächst das Ohr wieder fest auf den Erdboden drückte.

Ein zweiter Blick belehrte ihn, daß José eine ähnliche Bewegung machte und dann Juan einige Worte zuflüsterte.

Juan lauschte abermals, und sich dann aufrichtend, wendete er sich zu Robert, wies mit der Hand gegen Süden und sagte mit halblauter Stimme: „Man kommt; ich unterscheide ganz genau den Hufschlag von beschlagenen Pferden.“

„Mehr als ein Pferd,“ bekräftigte José, indem er aufsprang und die ganze Gesellschaft der Reihe nach weckte. „Die Hüter können es aber nicht vernehmen, weil ihnen das Geräusch

der eigenen weidenden Thiere in den Ohren klingt!"

Er hatte aber noch nicht ganz ausgesprochen, da schallte vom Abhange des nahen Berges der bekannte Warnungspfiff herüber, und bald darauf wurde der Hufschlag von trabenden Pferden deutlicher.

Die Männer ergriffen ihre Waffen, begaben sich aus dem Schein des Feuers und hielten sich für alle Fälle zur Vertheidigung bereit, während Juan und José im Schatten der Bäume verschwanden und sich in der Richtung, in welcher die Reiter sich nähern mußten, in Hinterhalt legten.

Diese nun waren augenscheinlich ebenfalls Leute, die gewohnt waren, in der Wildniß zu reisen, denn sie blieben, anstatt gerade auf das Feuer zuzureiten, in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten halten, und prüften von dort aus mit mißtrauischen Blicken die erhellte Lagerstelle.

Daß sie kein einziges lebendes Wesen auf derselben bemerkten, schien ihr Mißtrauen zu erhöhen, denn sie beriethen eine kurze Zeit in flüsterndem Tone mit einander, worauf Einer laut ausrief: „Wer lagert da?!"

Hatte das Klappern schwerer Säbel schon längst

die Waffen der regulären Cavallerie verrathen, so erwies die in reinem Englisch ausgedrückte Frage, daß sich dieselben nicht im Besitz von indianischen Räubern, sondern von amerikanischen Soldaten befanden. Robert beeilte sich daher zu antworten, sie möchten sich nähern, um beim Schein des Feuers das Woher und Wohin mit ihm auszutauschen.

Die Reiter, drei an der Zahl, ließen die Aufforderung nicht zum zweiten Mal an sich ergehen, sondern spornten ihre ermüdeten Thiere und gaben sich, bis dicht vor die Flammen reitend, als Büchsenschützen zu erkennen.

Fast zugleich mit ihnen war auch die dort lagernde Gesellschaft wieder auf ihre alten Plätze vor dem Feuer zurückgekehrt, und da die Fremden hier keinen Grund sahen, auf ihrer Hut zu sein, so berichteten sie freimüthig, daß sie zu einem Kommando von einem Officier und zwölf Mann gehörten, welches den Befehl habe, einen Arzt und dessen Familie nach Fort Defiance zu escortiren.

Sie waren schon am frühen Morgen vom Rio San José aufgebrochen, um noch vor Einbruch der Nacht die bekannte Quelle am Fuß der Sierra Madre zu erreichen, waren den ganzen Tag ohne

Unterbrechung marschirt, und hatten sich, weil sie bis tief in die Nacht hinein noch immer kein Merkmal von der Nähe eines Wassers entdeckten, zuletzt für verirrt und auf falscher Fährte gehalten.

Eben im Begriff, da, wo sie sich gerade befanden, ein nothdürftiges Lager aufzuschlagen und den Anbruch des Tages zu erwarten, waren sie des Feuers ansichtig geworden. Der Commandeur der Escorte hatte darauf sogleich drei von seinen Leuten abgeschickt, einestheils, um über den Charakter der daselbst Lagernden Gewißheit zu erhalten, dann aber auch, um zu erfahren, ob dort Wasser vorhanden sei, welches vorzugsweise den Damen, dann aber auch den erschöpften Leuten und Thieren so unendlich nothwendig war.

„Reitet nur zurück zu Eurer Gesellschaft," begann Robert, nachdem der Corporal, der das Wort führte, seinen Bericht geendigt. „Reitet zurück und führt Alle hierher. Ihr seht, es ist Platz und Wasser für ein ganzes Regiment vorhanden."

Die Reiter dankten, ließen ihre Thiere einen kurzen Trunk nehmen, worauf sie sich in die Straße begaben und davongaloppirten.

„Immer mehr Besuch," fuhr Robert fröhlich fort; „aber es schadet nicht, wir werden auf diese

Weise Neuigkeiten aus der civilisirten Welt erfahren!"

Seine Blicke trafen bei diesen Worten auf Hohendorf, der sich ebenfalls dem Feuer wieder genähert hatte und dem erstaunten Robert das Bild stummer Verzweiflung zeigte.

„Es waren meine Kameraden," sagte er, ohne Robert's Frage abzuwarten. „Es waren meine Kameraden, und meines Bleibens ist nicht mehr hier."

„Wir wollen aufbrechen," versetzte Pasqual, der den Zusammenhang schon längst errathen hatte. „Wir können von hier fort sein, noch ehe sie eintreffen."

„Nein, nein, Pasqual, Ihr seid meine Gäste," fiel Robert jetzt dem Zunni in die Rede; „Ihr seid meine Gäste und wir dürfen uns nicht trennen, ohne vorher verabredet zu haben, wo und wann wir uns wiedersehen. Ich bin der Treue meiner Leute gewiß; sie werden keinen Verrath üben, und unserem neuen Freunde hier ist es wohl kaum von Wichtigkeit, ob er den Rest der Nacht auf dieser oder auf der andern Seite des Lavawalls zubringt. Ich stehe dafür, Keiner der Ankommenden, die übermüdet sein müssen, empfindet Lust, über den Wall hinüberzuklettern. Und

sollte es Jemandem einfallen," wendete er sich an Hohendorf, „so kann es Euch ja nicht schwer werden, demselben in der Dunkelheit auszuweichen. Mit Tagesanbruch begebt Ihr Euch dann auf die andere Seite des Passes, wo Pasqual, den ich noch eine Strecke begleiten werde, zu Euch stößt. Der Arzt mit seiner Familie wird nach dem harten Tagesmarsch ganz bestimmt morgen hier rasten, und Ihr unterdessen einen Vorsprung gewinnen, groß genug, um fortan mit Sicherheit zu reisen."

Da Robert sich der spanischen Sprache bediente, so bedurfte es weiter keiner Unterweisungen und Ermahnungen zur Vorsicht. Er war von Allen verstanden worden, und es mangelte in Folge dessen nicht an Worten und Zeichen des Einverständnisses. Selbst Sidney, der eingefleischte Amerikaner, äußerte seine Zufriedenheit darüber, daß man Alles aufbiete, um den unglücklichen Deutschen entkommen zu lassen.

„Wenn es nicht gerade Regimentskameraden von Euch wären," fuhr Robert fort, „so würde ich Euch gerathen haben, hier ruhig vor dem Feuer liegen zu bleiben. Desertionen sind in der Vereinigte-Staaten-Armee etwas so Gewöhnliches, daß man jetzt wohl kaum noch an Euch denkt.

Aber wie ich schon andeutete, Ihr möchtet erkannt werden, und dergleichen wollen wir zu verhüten suchen."

Hohendorf drückte dem Mayordomo schweigend die Hand, nahm darauf seine Decke, kletterte über den Lavawall hinüber, während man im Lager der Ankunft der Fremden nicht ohne Spannung entgegensah.

Mitternacht war schon vorbei, als die Karavane sich endlich näherte, und ein junger Lieutenant der berittenen Jäger bis dicht an das Feuer heransprengte.

„Wer ist der Anführer dieser Reisegesellschaft?" fragte er mit herablassend höflichem Benehmen.

„Ich bin es, junger Mann!" antwortete Robert, den das hochmüthige Benehmen verdroß, von seiner Stelle aus.

„So, so, ein Deutscher?" bemerkte der Officier, mit einem Anflug von Verachtung im Ton seiner Stimme, „ich hoffe, es wird noch hinreichend Platz für meine Gesellschaft hier an der Quelle sein."

„Seht Ihr den jungen Mann dort mit den dunkeln Zügen?" fragte Robert, sich nachlässig auf die andere Seite werfend, „das ist mein Mayordomo, der wird Euch über Alles, was Ihr zu wissen wünscht, Auskunft ertheilen können."

Der Officier biß sich auf die Lippen, eine heftige Antwort schwebte ihm auf der Zunge, doch rollte in diesem Augenblick eine halb verdeckte Caratella herbei, eine jener leichten und doch geräumigen Art von Kaleschen, wie sie vorzugsweise zur Beförderung von Postreisenden durch die Steppen und Wüsten benutzt werden. Ein ältlicher Herr, ebenfalls in der Vereinigte-Staaten-Uniform, ritt neben derselben, und aus der sorgsamen Art, in welcher er dem die Pferde lenkenden Soldaten Vorsicht anempfahl, ließ sich leicht errathen, daß er der Arzt war, dessen Familie die Sitze in dem Wagen einnahm.

Kaum gewahrte er Robert, so stieg er ab, näherte sich demselben mit freundlichem Gruß, und bat, indem er ihm die Hand reichte, um die Erlaubniß, seine Damen so lange an's Feuer bringen zu dürfen, bis ihr eigenes Lager hergestellt und die Zelte aufgeschlagen sein würden. „Es ist eine kalte Nacht, und der Marsch war fast zu anstrengend für Frauen!" schloß er, Robert die Hand noch einmal herzlich schüttelnd.

„Gewiß, mit Freuden!" entgegnete dieser, der schon bei den ersten Worten des Doctors aufgesprungen war, „und zwar sollen sie die besten Plätze auf dieser Seite des Feuers erhalten, Plätze, wo

nicht so viel Rauch wie der einer brennenden Cigarre ihre schönen Augen belästigen soll.“ Halloh! Juan, José, und auch Ihr, Compadres!“ fuhr er, zu seinen Leuten gewendet, fort, als er bemerkte, daß der Doctor Anstalt traf, den Seinigen aus dem Wagen zu helfen; „schnell einige Decken zusammengerollt und Sättel als Lehnen dahinter aufgestapelt! Immer lustig und flink! Wir erhalten Besuch, und zwar Besuch, dem wir etwas mehr Rücksichten schuldig sind, als wir in den letzten Monaten zu nehmen nöthig hatten.“

Die Mexikaner, mit ihrer angeborenen Zuvorkommenheit gegen das schöne Geschlecht, bedurften aber einer derartigen Aufmunterung nicht. Sie waren wie elektrisirt; hierhin und dorthin sprangen sie, und als der Doctor sich, an jedem Arm eine verschleierte Dame führend, näherte, da befanden sich vor dem Feuer nur noch drei einzelne bequeme Sitze, während etwas weiter abwärts ein neues Feuer aufloderte, um welches Pasqual, Sidney und die übrigen Kalifornier ihre Decken ausbreiteten.

„Macht's Euch bequem hier,“ sagte Robert mit höflicher Freimüthigkeit zu den Herantretenden, auf die Sitze zeigend, „und fürchtet nicht, von unserer Seite gestört zu werden. Wir leben freilich schon seit langer Zeit in der Wildniß, es müßte

aber schlimm mit uns stehen, hätte der Aufenthalt in der Wüste uns die Hochachtung vergessen lassen, die jeder Mann den Damen schuldet und so herzlich gern zollt. Und nun, gute Nacht! ich hoffe, es soll nicht lange dauern, bis Eure Zelte aufgeschlagen sind und Ihr diese unbequemen Sitze mit einem behaglichen Lager vertauscht."

Der Doctor bot Robert mit Herzlichkeit die Hand und war eben im Begriff, Worte des Dankes an ihn zu richten, als die eine der beiden Damen, die sich anscheinend sehr erschöpft niedergelassen hatte, den Schleier zurückschlug und Robert ein ältliches, aber noch immer schönes, überaus wohlwollendes Antlitz zeigte.

„Ihr müßt noch ermüdeter als wir sein, Fremdling," hob sie mit einer Stimme an, die vollkommen mit dem gütigen, aber etwas leidenden Ausdruck ihrer Züge harmonirte; „Ihr müßt in der That sehr ermüdet sein, daß Ihr Euch zurückziehen wollt, ohne vorher ein Wort mit Denjenigen gewechselt zu haben, die Euch aus Eurer Ruhe störten und von Eurer behaglichen Stelle verdrängten."

„Es ist wahr," bekräftigte der Doctor, „dafür, daß wir Eure Gäste sind, habt Ihr viel zu große Eile, von uns fortzukommen. Seht unsere schwarze

Dienerin, sie hat die Quelle schon ausgekundschaftet, und ich wette, es vergehen keine zehn Minuten, bis uns ein siedender Thee entgegenduftet. Wenn Ihr also an unserer Gesellschaft Gefallen findet, so lade ich Euch ein, an unserem Mahl Theil zu nehmen. Fürchtet Euch nicht vor dem nüchternen Thee," fuhr er scherzend fort, als er bemerkte, daß Robert Miene machte, sich zu entschuldigen. „Ich führe vom reinsten Brandy bei mir, einen Brandy, der, wie ich Euch versichern kann, wohl im Stande ist, den dünnsten Damenthee auch für Männer und Wüstenreisende trinkbar zu machen."

„Mit Freuden nehme ich Eure Einladung an," versetzte Robert, seine Decke den Gästen gegenüber auf den Boden werfend. „Mit Freuden, seit ich weiß, daß meine Gegenwart nicht störend für die Damen ist."

„Im Gegentheil, sie ist uns willkommen," entgegnete die freundliche Dame, „denn glaubt mir, uns Frauen erscheint die Wildniß weniger schrecklich, wenn wir dieselbe hin und wieder auf zusagende Art belebt finden. Wir müssen uns aber auch mit denen, welchen wir auf einer so einsamen Wanderung begegnen, in Verkehr setzen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es nicht immer

scheue und oftmals raubgierige Eingeborene sind, die Leben in diese ungastlichen Regionen bringen."

„Die Wanderung durch die Wildniß wird dem Menschen zuletzt zur Gewohnheit," erwiederte Robert, den die Worte der Dame immer mehr anregten. „Ja, sogar zu einer lieben Gewohnheit, die man, je länger man ihr nachhängt, um so schwerer wieder aufgiebt. Wer nun ein aufrichtiger Verehrer und Bewunderer einer schöpferischen Natur und der sie belebenden, aber auch durch sie lebenden Wesen ist, der gewöhnt sich noch viel leichter an ein solches Umherstreifen, als derjenige, der seine Blicke und Gedanken ganz allein auf ein fern liegendes Ziel heftet, und dabei die, sich mit jedem Tage ändernde Umgebung ganz außer Acht läßt. Selbst in der sorgenfreisten Stellung inmitten einer weit vorgeschrittenen Civilisation finden wir Stunden, ja ganze Tage, an welchen wir uns darnach sehnen, durch das Lesen eines belehrenden Buches, durch das Anhören einer guten Predigt oder Rede geistig beschäftigt zu werden. Beim Wüstenreisenden kommen dergleichen Wünsche häufiger zum Durchbruch, nur mit dem Unterschied, daß ihm die Wahl nicht schwer wird, indem er nur um sich zu schauen braucht, um Tausende von Gegenstän-

den zu entdecken, die seine Aufmerksamkeit fesseln und ihn zu frommen Betrachtungen hinreißen."

Die jüngere Dame, die so lange schweigend neben der Gattin des Doctors gesessen, hatte bei Robert's letzten Worten den Schleier zurückgeworfen, und lauschte augenscheinlich mit Theilnahme seiner Rede, ohne dabei zu ahnen, daß sie in dieser Stellung ein Bild bot, so lieblich und so anmuthig, daß die knarrenden Bäume ihre Zweige schützend hätten über sie hinneigen, und der Wind weniger heftig hätte blasen mögen, um Rauch und Asche von ihr fern zu halten.

Schon auf den ersten Blick errieth man an der Aehnlichkeit in ihr die Tochter der ältern Dame, und es drängte sich fast unwillkürlich der Gedanke auf, daß die Mutter in ihrer Jugend genau so ausgesehen haben müsse, wie jetzt die Tochter an ihrer Seite.

Da waren dieselben schönen kastanienbraunen Haare und dieselben dunkelblauen Augen, welche von ungewöhnlich langen Wimpern beschattet wurden; da war dieselbe etwas gebogene Nase und derselbe feingeschnittene Mund; nur daß bei der Tochter der leidende Zug fehlte, und dafür der so überaus anziehende Schimmer eben erschlosse-

ner Jungfräulichkeit dem ganzen Gesicht einen unbeschreiblichen Liebreiz verlieh.

Die Farbe der Haut war, wie man vorzugsweise bei den Amerikanerinnen findet, durchsichtig und klar, doch weit entfernt davon, was ebenfalls häufig bei den Töchtern des neuen Continents vorkommt, dadurch einen Charakter von Kränklichkeit zu erhalten; im Gegentheil, es ruhte auf den regelmäßigen Zügen eine Fülle von jugendlicher Frische und Gesundheit, die selbst durch den anstrengenden Marsch des Tages nicht hatte verdrängt werden können.

Die Bewegung des jungen Mädchens hatte natürlich Robert's Aufmerksamkeit auf dasselbe hingelenkt, und er war im ersten Augenblick so sehr von der ganzen Erscheinung überrascht, daß ihm die Worte fast zu mangeln begannen. Er sprach indessen ohne Unterbrechung zu Ende, vermochte aber nicht seine Blicke von den großen Augen abzuwenden, die mit einem so unverkennbaren Ausdruck kindlicher Neugier und jungfräulicher Bescheidenheit auf ihn gerichtet waren.

„Es klingt in der That schön, was Ihr da sagt," versetzte der Doctor, dem diese Unterhaltung offenbar sehr gefiel. „Ich möchte aber doch bezweifeln, daß Eure Ansichten sich auf alle Fälle

anwenden lassen. Ich selbst kenne gar manchen westlichen Jäger, der sein Leben in der Wildniß mit keiner, noch so glänzenden Stellung umtauschen möchte, und bei dem doch eigentlich wenig Grund vorhanden ist, anzunehmen, er sei ausschließlich durch die von der Natur gebotenen geistigen Genüsse auf solche Weise gefesselt worden."

„In mancher Beziehung pflichte ich Euch bei," erwiederte Robert, „denn es erfordert immer eine gewisse Empfänglichkeit des Gemüths, um den Eindrücken der Natur zugänglich zu sein. Wem aber nun, trotz dieses Mangels an Empfänglichkeit, das ungebundene Leben in den Wildnissen lieb und theuer geworden, der liebt es, wie das wilde Thier, gerade der unbeschränkten Freiheit, oder des ihm daraus erwachsenden Vortheils wegen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß solche Menschen sich ohne Zögern nach jedem andern beliebigen Ort im Mittelpunkt der Civilisation begeben würden, wenn ihnen dort dieselbe Freiheit, oder größere Vortheile winkten."

„Lesen und Schreiben, überhaupt Gelehrsamkeit, sollte ich denken, wären nicht unumgänglich erforderlich, um sich mit der Natur zu befreunden, oder vielmehr zu verbrüdern," sagte das

junge Mädchen jetzt, indem es seinem Vater schalkhaft zulächelte.

„Gewiß nicht, gewiß nicht, junge Dame!" fiel Robert schnell ein. „Es giebt Menschen, die nur einen geringen Grad von Schulbildung, ich will sagen, gar keine genossen haben, und deshalb aber nicht weniger von der Natur mit unzerreißbaren Fesseln umschlungen werden. Fragt man sie jedoch, warum sie mit so großer Liebe an ihrer einsamen gefahrvollen Lebensweise hängen, dann geben sie aus vollster Ueberzeugung diesen oder jenen geringfügigen Grund an. Daß aber das Grün des Waldes und der Steppe ihren Augen unentbehrlich geworden, wie der zeitweise Genuß der Bergluft ihren Lungen; daß der Schneesturm ihnen zuweilen um die Schläfen heulen, oder das furchtbar prächtige Schauspiel des Prairiebrandes mitunter ihre Augen ergötzen muß, wenn sie sich irgendwo heimisch fühlen sollen, das wissen sie selber nicht, ja, sie ahnen es nicht einmal. Ich selbst kenne einen solchen Trapper, der in seinem Leben nicht viel mehr gelernt hat, als den Biber zu fangen und die Büchse zu führen, und doch ist er weichherzig wie ein Kind, und muthig wie ein Bär. Mit grenzenloser Kaltblütigkeit stößt er sein Messer in die Brust eines Feindes, als ob es so

sein müßte, und gleich darauf vergießt er Thränen beim Anblick der Leiden eines Mitmenschen. Ein solches Gemüth hat er sich während eines mehr als vierzigjährigen Aufenthaltes in der Wildniß zu bewahren gewußt, und die freie ungebundene Natur während dieser Zeit so lieb gewonnen, daß er sich schwerlich jemals ganz von ihr lossagen wird, obgleich er jetzt schon alt ist und sich in der That eines ausgesucht behaglichen Lebens erfreut."

„Wenn Ihr fortfahrt, die Wildnisse, mit denen Ihr so vertraut geworden zu sein scheint, in dieser Weise zu beschreiben und mit so schönen, ich darf wohl sagen, edlen Farben zu schmücken," nahm der Doctor jetzt das Wort, „dann muß ich befürchten, Ihr erweckt eine solche Reiselust bei meiner Frau und meiner Tochter, daß ich später genöthigt sein werde, ihnen zu Liebe mein ganzes Leben in den Prairien und den Rocky Mountains zu verbringen."

„Auf die Gefahr hin erzählt nur immer weiter, Fremdling," versetzte des Doctors Gattin. „Ich denke, wenn die drei oder vier Jahre verflossen sind, die mein Herr Gemahl auf den Grenzstationen zuzubringen kommandirt ist, dann wird meine Tochter sowohl als ich für's Erste genug von der Wildniß haben."

„Es sei denn, daß sich unsere Ansichten in dieser Zeit ändern," bemerkte das junge Mädchen, in ein kindliches Lachen ausbrechend. „Der fremde Herr sagte ja eben, daß das ungebundene Leben in der Wildniß so sehr zur Gewohnheit werden kann, daß es zuletzt immer wieder von der ruhigen Heimath forttreibt. Was würden unsere Bekannten und Freunde aber wohl dazu sagen, wenn wir uns nach unserer Heimkehr sogleich wieder zur Reise in die Rocky Mountains rüsteten?"

„Es wird Euch nicht wieder von der Heimath forttreiben," entgegnete Robert, der nicht umhin konnte, zu den mit edler Einfachheit hervorgebrachten Worten zu lächeln. „Es wird Euch nicht forttreiben; im Gegentheil, die Erinnerung wird Euch die Heimath doppelt schön erscheinen lassen, obschon es auch Tage geben mag, an welchen Ihr Euch lebhafter und mit erhöhter Theilnahme Euer Leben in der Wildniß vergegenwärtigt, allerdings, ohne eine besondere Sehnsucht nach derselben zu empfinden. Ihr werdet kennen lernen, daß die in einer romantischen, von keiner frevelnden Hand berührten Wildniß gesammelten Erfahrungen, das heißt, wenn sie nicht von trüben Nebenumständen begleitet sind, in der Erinnerung sich zu freundlichen Lichtpunkten umgestalten, welche

die Wirklichkeit nicht nur an Glanz übertreffen, sondern auch mit den Jahren immer theurer werden."

„Dazu kommt noch, daß unser Bestimmungsort in einer malerischen Umgebung liegen soll," bemerkte die junge Dame mit Enthusiasmus, „und ich kann nicht leugnen, mich würde das einigermaßen für die Einsamkeit entschädigen, die einen so abgesonderten Posten doch nothwendigerweise auszeichnen muß."

„Die Umgebung soll in der That sehr romantisch sein," versetzte der Doctor; „ob Dir aber die unsauberen Navahoes, welche dieselbe reich bevölkern, ebenso romantisch erscheinen werden, ist eine andere Frage."

Die Negerin, die, so lange vor dem Feuer auf den Knieen liegend, ämsig mit den blechernen Gefäßen geklappert hatte, erklärte jetzt, daß der Thee bereit sei, und des Doctors Diener berichtete fast gleichzeitig, daß er in den Zelten Alles zur Aufnahme der Herrschaften hergestellt habe.

„Ich denke, wir trinken unsern Thee hier vor dem Feuer," sagte der Doctor mit einem fragenden Blick auf die Damen, und da diese ihre Zustimmung gaben und der Negerin bei ihrer Arbeit hülfreiche Hand leisteten, so sandte er den

Diener mit dem Auftrage an den Kommandeur der Escorte, ihn zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Mahl einzuladen.

Der Diener verschwand in dem erleuchteten Zelt des Officiers, kehrte aber schon nach einigen Minuten wieder zurück, um mitzutheilen, derselbe habe sich, Unpäßlichkeit halber, schon zur Ruhe begeben.

„Wie schade," sagten der Doctor und seine Gattin, wie aus einem Munde; „es wird hoffentlich nur vorübergehend sein."

Das junge Mädchen dagegen schien nicht so unzufrieden mit der Abwesenheit des Lieutenants zu sein, und schrieb in Gedanken die vorgebliche Unpäßlichkeit einigen zurückweisenden Worten zu, die es während des Tages dem jungen Manne zu ertheilen sich veranlaßt gefunden hatte.

Den wahren Grund des sonderbaren Benehmens errieth nur Robert. Er sagte sich, daß das freundliche Entgegenkommen des Arztes und seiner Familie, dessen er selbst sich erfreute, den anmaßenden jungen Mann verletzt habe, und daß derselbe sich vielleicht zu gut, zu vornehm halte, mit einem einfachen Mayordomo, und noch dazu mit einem Deutschen, vor einem und demselben Feuer zu sitzen. Dieser Umstand beeinträchtigte indessen

in keiner Weise seine glückliche Stimmung; im Gegentheil, er suchte Alles hervor, um seine Gastfreunde aufzuheitern, und wenn dann der Doctor und seine Gattin ihren Beifall zu erkennen gaben, das herzliche Lachen des jungen Mädchens aber hell durch die Nacht klang, dann ahnte er, daß diese Töne das Ohr des eigensinnigen Officiers erreichten und seinen Verdruß noch immer mehr anstachelten. —

Die Schildwachen hatten ihre Posten bezogen, die Soldaten hatten abgekocht, und stiller war es schon vor den verschiedenen Feuern geworden, als die Damen endlich das Zeichen zum Aufbruch gaben. Sie sprachen noch die Hoffnung aus, Robert am Morgen vor seiner Abreise zu sehen, was Robert durch die Bitte beantwortete, einen frisch geschossenen feisten Hirsch von ihm anzunehmen, und bald darauf bewies das Niederbrennen der Feuer, daß sich, außer den Wachmannschaften, Alles zur Ruhe begeben.

Auch Robert hatte sich in seine Decke gewickelt und neben den schnarchenden Sidney zum Schlaf hingestreckt.

Ueber den schwarzen Lavawall hinweg, aber geschützt durch die tiefen nächtlichen Schatten der Bäume, schaute das bleiche, aufgeregte Gesicht Ho-

hendorf's. Er allein konnte nicht schlafen. Die Stimme des Officiers, die er sogleich für die seines Peinigers, des Lieutenant Fetters erkannte, hatte ihn hinaufgelockt; und als er dort oben saß, da waren seine Blicke auf das junge Mädchen gefallen, dessen liebliche Züge und seelenvolle Augen ihm durch die eigenthümliche Beleuchtung gleichsam näher gerückt wurden.

Unbeweglich schaute er hinüber; das Unbehagliche, ja Gefahrvolle seiner Lage war vergessen, vergessen sein Peiniger und die ihm zu Theil gewordene unwürdige Behandlung; er schaute hinüber, bis ihm die Augen den Dienst versagten; und als Alle schon längst schliefen, da hafteten seine Blicke noch an dem dunkeln Zelt, hinter dessen dünnen Wänden die schöne Unbekannte, vielleicht träumend, ruhte.

„Wie viel anders könnte es sein," seufzte er, und nicht eher schlich er von dem Lavawall hinunter, als bis der Osten sich zu röthen begann. —

Einige Stunden später da trafen auf der Westseite der Sierra Madre Hohendorf und Robert zusammen.

Ersterer hatte sich schon in aller Frühe dorthin begeben, während Robert, unter dem Vorwand

eines Jagdausflugs in der Gesellschaft des alten Zunni, ebendahin gelangt war.

Längere Zeit verharrten die beiden Freunde bei einander. Sie hatten sich gegenseitig noch so viel mitzutheilen, noch so viel zu verabreden, eh' sie von einander schieden. Als sie sich endlich die Hand zum Lebewohl reichten, da versprach Robert, den kleinen Umweg um das Sandia-Gebirge herum einzuschlagen, dort an der bezeichneten Stelle durch Aufrichten einer bewimpelten Stange den Mexikanerburschen Fernando herbeizulocken und ihm Hohendorf's Botschaft, betreffs der verborgenen Schätze des alten Geizhalses zu überbringen. „Vergeßt auch nicht, beim Postmeister von Santa Fé nach Briefen für mich zu forschen," rief Hohendorf dem davonschreitenden Freunde nach. „Er läßt sich vielleicht willig finden, die für den Deserteur Schmidt bestimmten Briefe, anstatt an's Regiment, an Euch auszuliefern, und möge Euch Gott geleiten."

„Geleite auch Euch Gott!" rief Robert zurück; „und es bleibt dabei: Auf Wiedersehen in den Pimo-Dörfern!"

„Auf Wiedersehen in den Pimo-Dörfern!" wiederholte Hohendorf, und folgte dann eiligst den vorangerittenen Gefährten nach, während

Robert auf einem Umwege in's Lager zurückkehrte, um nach Begrüßung seiner liebenswürdigen Gastfreunde sogleich die Weiterreise an den Rio Grande anzutreten.

13.

Auf dem Felsplateau.

Wie andere Menschen, wenn eine Vergrößerung ihrer Stadt nothwendig geworden, ihre Häuser außerhalb derselben anbauen und dadurch das Weichbild erweitern, so errichten die Pueblo-Indianer ihre neuen Wohnungen immer wieder auf den flachen Dächern der alten, wodurch ihre Städte allmälig den Charakter von terrassenförmigen Pyramiden erhalten.

Leitern, die zur nächtlichen Stunde, oder bei feindlichen Angriffen eingezogen werden können, führen zu den in den Dächern befindlichen Thüröffnungen, und erst in neuerer Zeit sind, wahrscheinlich nach dem Beispiel der spanisch-mexikanischen Bevölkerung, auch einzelne Thüren zur ebenen Erde in diese Häuserhaufen gebrochen worden.

Das Innere einer solchen Stadt gleicht daher

nicht wenig einem Bienenkorbe, und wenn auch bei den Bauten nicht tief in die Erde hineingegangen wurde, so reihen sich in den untersten Stadtschichten doch zahlreiche finstere Gänge und spärlich erleuchtete Gemächer aneinander, die lebhaft an ebenso viele unterirdische Zellen erinnern.

Die Stadt Zunni ist wohl die eigenthümlichste und hervorragendste aller noch bewohnten indianischen Pueblos von Neu-Mexiko. Ihre dunkle, unverfolgbare Geschichte zieht sich tief in das mit Sagen durchflochtene Alterthum hinein, man möchte sagen, weit über dasselbe hinaus.

Das alte, von den spanischen Mönchen beschriebene Cibola, das heutige Zunni, ist nämlich die neue Stadt, die in dem umfangreichen, von den prachtvollsten Felsformationen eingefaßten Thale gegründet wurde, nachdem die alten Wohnsitze auf den nahe gelegenen gigantischen Plateaus aufgegeben waren. Aber auch hier schon erkennt man uralte Ruinen auf noch viel, viel älteren Trümmerhaufen.

Jetzt gehen die Zunnis nur noch dort hinauf, um daselbst nach altherkömmlichen Gebräuchen ihre Gottheit zu verehren; dabei fehlen sie indessen nicht gern in der baufälligen spanischen Kirche, die sich auf dem südlichen Ende des neuen Zunni

erhebt, um in derselben die zeitweise von wandernden Missionairen gelesenen Messen zu hören.*)

In einem der abgelegensten Gemächer dieser alterthümlichen Stadt hatte Hohendorf ein sicheres Unterkommen gefunden, und zwar schon lange vorher, eh' das den Doctor begleitende Militairkommando das Zunni-Thal betrat und dasselbe in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchzog.

Vom Dach des Hauses des menschenfreundlichen Gobernadors, wie die Zunnis ihren ersten Häuptling nennen, sah er die letzten Reiter in der düstern Cedernwaldung verschwinden, welche die nördliche Grenze des anmuthigen Thales bildet.

Er sah ihnen nach ohne ein Gefühl der Rache oder des Hasses, dagegen sandte er die innigsten und aufrichtigsten Segenswünsche dem jungen, mit so viel Liebreiz ausgestatteten Wesen nach, welches unter ihrer Obhut reiste.

„Ich habe in die Augen eines Engels geschaut," sprach er zu sich selbst, als er seine Blicke mechanisch an den malerischen Felsenmauern und Pla-

*) Ueber die Zunnis siehe Möllhausen's Tagebuch pag. 283 und Möllhausen's Reisen in die Felsengebirge II. pag. 197 und 211.

teaus hingleiten ließ, welche die Natur so phantastisch mit regelmäßigen Thürmen und wunderlichen Säulen geschmückt hatte. „Ich habe in die Augen eines Engels geschaut! Mögen die Engel sie beschützen auf ihrer gefahrvollen Wanderung, und sie wohlbehalten zurückführen in ihre Heimath.“

So dachte Hohendorf; doch was vermögen die Wünsche der Menschen gegen die Fügungen des Schicksals! —

Sobald die nach dem abgelegenen Militairposten bestimmte Karavane das Thal der Zunnis verlassen, gelangte sie in das Gebiet der Navahoes, jenem hochgelegenen, zerklüfteten Terrain, auf welchem man bei jeder Biegung des Weges, ja, bei jedem Schritt immer neue Scenerien sich erschließen sieht, die alle vorhergehenden an Schönheit der Zusammenstellung und an Reichhaltigkeit der Formen, Farbe und Schattirungen zu übertreffen scheinen.

Es ist hauptsächlich die beständige Abwechselung, welche diesen Landschaften einen so hohen Reiz verleiht, die Abwechselung und die aus derselben entspringenden Kontraste.

Die hohen senkrechten Felswände, die fast durchgängig nur helle Farben zeigen, nehmen sich zwar immer schön und imposant aus; doch schö-

ner noch, wenn an ihrem Fuß die hochstämmigen Gelbtannen sich in Gruppen zusammendrängen und ihre beinahe schwarzen Kronen auf dem bunten Gestein, wie auf hellem Hintergrund gemalt, so recht scharf abheben lassen.

Auch die verkrüppelten Cedern und die knorrigen Zwergtannen, die alle Höhen krönen und sich aus jeder Spalte, aus jedem Riß im Gestein hervordrängen, dienen dazu, den breiten Wandflächen einen grelleren Schimmer zu verschaffen.

Von den dunkeln Massen der Koniferen wandern die Blicke gern zu den Wiesenflächen, welche in den meisten Fällen den Boden der Schluchten bilden; und mögen sie nun im heitersten Frühlingsgrün prangen, oder durch die herbstlichen Nachtfröste gebleicht sein, der Uebergang ist immer anziehend und gefällig, und doppelt, wenn niedergerollte Blöcke und losgetrennte Felsschichten sich pfeilerähnlich auf dem Rasen erheben und sogar noch von immergrünem Gestrüpp bekränzt sind.

Wo nun die Schluchten sich zu Thälern erweitern, und in Folge dessen die Grenzen der Aussicht weiter hinausgerückt werden, da gewinnt die Abwechselung einen andern, aber gewiß nicht weniger anmuthigen Charakter. Es sind dann

nicht mehr die auf geringem Raum vertheilten einzelnen Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhalten, sondern die verschiedenartigsten Bilder getrennter Landschaften, die sich zu einem prachtvollen Panorama vereinigen.

Hohe Tannenforsten stoßen an blitzende Wasserspiegel und ebene Wiesenflächen; dicht bewaldete runde Hügel an nackte Felsengruppen; im Hintergrund aber thürmen sich immer wieder die eigenthümlichen Plateaus auf, die je nach ihrer Entfernung, hier wie mit einem duftigen Schleier verhangen erscheinen, dort massiven, aus Bleiplatten künstlich ausgeschnittenen Silhouetten ähneln.

Ob aber nun nah oder fern, überall wo nahrhaftes Gras dem fruchtbaren Boden oder den Felsritzen entsprießt, da erblickt man große Heerden von Rindern, Pferden, Maulthieren, Ziegen und Schafen, die von berittenen Männern, Weibern und Kindern umschwärmt werden.

Menschliche Wohnungen bemerkt man dagegen nur selten. Dieselben, aus unscheinbaren Hütten bestehend, liegen entweder auf den Höhen hinter dichtem Buschwerk versteckt, oder bestehen auch aus häuslich eingerichteten Felsenhöhlen, an welchen die dortigen Länderstrecken so reich sind.

Dies ist das Gebiet der Navahoe-Indianer. —

Da die meisten Höhen, die sich oft über tausend Fuß hoch über den Boden der Schluchten erheben, nur an einzelnen Stellen, und dann auch nur für Fußgänger oder Reiter zugänglich sind, so kann man annehmen, daß eine regelmäßige und bequeme Verbindung zwischen den verschiedenen Punkten dieser Territorien im Allgemeinen nur in den Schluchten zu ermöglichen ist. Auch deuten vielbetretene Pfade darauf hin, daß die Eingeborenen die Wege in den Niederungen vorziehen und sich nur in seltenen Fällen der kürzeren über die Höhen führenden bedienen.

Der Hauptgrund dafür ist aber wohl, daß sie die auf scharfem Gestein sehr leicht leidenden unbeschlagenen Hufe ihrer Pferde zu schonen wünschen, die bei ihnen, wie bei dem Araber, ihr ganzer Reichthum, ihre ganze Freude sind.

Diese Schluchten sind übrigens schon oftmals der Schauplatz der blutigsten Scenen gewesen. Wie die Navahoes ihre Raubzüge gelegentlich bis in das Gebiet der südlich lebenden Apaches ausdehnen, um dort abgesondert lebende Familien hinterlistig zu überfallen, die Männer zu erschlagen, und Weiber und Kinder gefangen mit sich fortzuführen; so bricht der wilde Apache auch un-

vermuthet in die Jagd- und Weidegründe der Navahoes ein, mordet und plündert, und befindet sich mit den geraubten Heerden schon längst wieder auf dem Heimwege, wenn die Kunde von dem Ueberfall durch alle Schluchten verbreitet worden ist und ein Trupp der stattlichen Wüstenreiter zur Verfolgung aufbricht.

Die Apaches, obgleich weniger zahlreich und schlecht bewaffnet, erfreuen sich bei diesen wechselseitigen Einfällen in so weit eines Vortheils, als ihnen die Ländereien ihrer Feinde in dem zerklüfteten Terrain unzählige Schlupfwinkel bieten, Schlupfwinkel, die groß genug sind, Mann und Roß zu bergen, und zu welchen sie über felsigen Boden gelangen, auf welchem weder ihre Füße, noch die Hufe ihrer Thiere eine Spur zurücklassen.

Auch kann die Nachricht von einem feindlichen Einfall mittelst der schnellsten Pferde nicht so schnell unter den Navahoes verbreitet werden, wie sie selbst es auf dem heimischen Boden durch das Emporsenden von einigen weithin sichtbaren Rauchsäulen vermögen. —

Eine solche Raubbande, bestehend aus einigen zwanzig der verwegensten Apaches, die von einem blutdürstigen Seminolen-Krieger geführt wurde,

hatte also fast gleichzeitig mit des Doctors Karavane das Gebiet der Navahoes betreten und war fast gleichzeitig mit derselben bis in die Nähe des Punktes gelangt, wo der Moro, eine wasserhaltige Schlucht, aus dem Osten kommend, in den gegen Südwesten fließenden Puerco des Westens mündet.

Die Apaches, die den Pferdereichthum eines am obern Puerco lebenden Navahoe's im Auge hatten, waren vom Kleinen Colorado her der Richtung dieses selten Wasser führenden Bergstroms gefolgt, jedoch ohne in dessen sandiges Bett hinabzusteigen, wo sie es nicht hätten vermeiden können, unverkennbare Spuren auszuprägen.

Nicht wenig überraschte es sie daher, als sie in der Nacht an dem von dem Moro und dem Puerco gebildeten südlichen Winkel anlangten und tief unter sich, in der Schlucht des Moro, die Lagerfeuer einer ihnen überlegenen amerikanischen Militairmacht entdeckten.

Den Weg derselben zu durchkreuzen, durften sie nicht wagen, denn es war zu leicht möglich, daß sie dann schon am folgenden Tage angemeldet, und nach kurzer Frist von Hunderten gut berittener Navahoes umzingelt werden würden. Sie änderten daher ihren ganzen Plan, wobei sie sich

ausschließlich von dem Rath des schlauen Seminolen leiten ließen, dem einst von der weißen Bevölkerung Floridas großes Unrecht zugefügt worden war, und der deshalb die ganze weiße Rasse aus tiefstem Herzensgrunde haßte und verfolgte.

Sie beschränkten sich in dieser Nacht darauf, die Gesellschaft genau zu überwachen und von deren Benehmen, aber auch vom Zufall ihre eigene Handlungsweise abhängig zu machen. So lauteten wenigstens des Seminolen Rathschläge, der aber einen ganz andern teuflischen Plan im Hintergrunde hatte, den er jedoch vorläufig vor seinen Gefährten geheim zu halten beschloß.

Ohne die geringste Störung verging also Doctor Dayton und seiner Familie die Nacht, und ein gewisses wonniges Gefühl bemächtigte sich Aller, als sie ihre Zelte verließen und die durch leichten Nachtfrost gereinigte Luft einathmeten. Es hatte stark gereift, und mit kindlichem Interesse verfolgte Martha die sich vielfach durchkreuzenden Schlangenlinien, welche die weidenden Pferde auf dem mit Eiskrystallen dicht besetzten Rasen zurückgelassen, und zugleich bewunderte sie die Rauchsäulen, die, von keinem Luftzuge berührt, senkrecht emporwirbelten und sich in der frischkalten Atmosphäre gar nicht auflösen zu wollen schienen.

Es war noch schattig in der Schlucht, die Luft aber war voll Sonnenschein, und im vollsten Sonnenschein schwammen die hochgelegenen Uferränder und die sie bekränzenden Cedern.

Doch unten im Schatten, wie oben im Glanz der aufgehenden Sonne, überall verrieth sich erwachendes Leben, und so lustig sangen, schnarrten und zirpten die befiederten sorgenfreien Waldbewohner, als wenn die Sonne ganz allein ihretwegen den dichten Forst auf der Sierra Madre verlassen habe.

„Ich begreife nicht," sagte Martha, zu ihren Eltern gewendet, „wie die Menschen behaupten können, der Frühling sei die schönste Jahreszeit und biete die wonnigsten Frühstunden. Mir ist, als wenn ich noch nie einen schönern Morgen erlebte, wie den heutigen."

„Es sollte mich gar nicht wundern," entgegnete ihre Mutter, die den Enthusiasmus des jungen Mädchens wohl zu würdigen wußte, „wenn der Deutsche, dem wir vor einigen Tagen begegneten, recht hätte, indem er sagte, Du würdest das Leben im Freien lieb genug gewinnen, um Dich später ungern von demselben loszusagen."

„Lossagen will ich mich schon," erwiederte Martha lachend, „aber der heutige Morgen wird

mir unvergeßlich bleiben, und ich behaupte, daß meine Rückerinnerungen wieder um ein liebliches Bild bereichert worden sind."

„Ich glaube kaum, daß die Rückerinnerungen an diese unbequeme Art des Reisens lieblicher sein werden, als die, welche wir jetzt dem Leben in der Heimath bewahren," versetzte der Lieutenant, der hinzugekommen war und sich neben Martha gestellt hatte. „Es geschieht dem deutschen Bauer nach meiner Ansicht überhaupt viel zu viel Ehre, daß wir nach Verlauf von acht Tagen seiner noch gedenken."

„Und warum sollten wir seiner nicht gedenken?" entgegnete Martha mit vorwurfsvollem Ton. „Mir däucht, er hat geistreichere Worte zu uns gesprochen, als ich seit langer Zeit von einem Fremden vernommen."

„Alle Deutsche haben mehr oder weniger die Gewohnheit, sich poetischer Ausdrücke zu bedienen und die Guitarre zu spielen," bemerkte Fetters, die Lippen emporwerfend. „Sie gleichen darin den Negern, die fast durchgängig musikalisch sind, und deshalb doch nicht weiß werden."

„Dann stehen wir Amerikaner wohl noch unter den Negern?" fragte Martha, wobei ein neckisches Lachen auf ihren frischen Gesichtszügen spielte.

„Denn Ihr werdet doch einräumen, daß unserer praktischen, energischen Nation im Allgemeinen das Gefühl für Musik und Poesie bedeutend mangelt."

„Es ist zu sehen, daß Ihr im Norden erzogen seid, Miß Dayton," erwiederte Fetters, der bei den Worten des jungen Mädchens vor Entrüstung bleich geworden war. „Ihr würdet sonst wohl schwerlich, wenn auch nur im Scherz, die Amerikaner und die Neger einander gegenüberstellen."

„Ob nun im Norden oder im Süden erzogen," versetzte das Mädchen mit Wärme, „ich halte es für die Pflicht eines jeden Christen, die heiligsten Rechte der Menschen überall zu vertreten, und wo gäbe es wohl ein heiligeres Recht, als das der Freiheit des Denkens und des Handelns?"

„Aber so nennt mir doch die Rechte, auf welche die dem Urzustande entrissenen Wilden Anspruch machen können?" eiferte der Lieutenant.

„Kommen Sie, Herrschaften!" riefen jetzt gleichzeitig der Doctor und seine Gattin, die nicht ohne Mißbehagen so lange zugehört hatten. „Kommen Sie; Maiblume wird schon ungeduldig und fürchtet, daß die Maiskuchen kalt werden."

Martha folgte der Aufforderung augenblicklich, Fetters dagegen stand noch eine Weile unschlüssig

da. Er ging offenbar mit sich zu Rathe, ob er die Einladung annehmen, oder das Frühstück vor seinem eigenen Zelt einnehmen solle. Ein Blick auf das junge Mädchen, das mit unvergleichlicher Anmuth das Amt der Wirthin an dem einfachen Feldtisch schon übernommen hatte, führte indessen die Entscheidung herbei; er trat schweigend näher und setzte sich Martha gegenüber, wo ein Platz für ihn offen geblieben war.

Die Eindrücke des herrlichen Morgens waren aber bei Allen, außer bei der harmlosen Martha, durch den eben stattgefundenen Wortwechsel mehr oder weniger gestört worden, und eine gedrückte Stimmung herrschte während des ganzen Mahls.

Am Unzufriedensten waren augenscheinlich die Eltern. Sie hatten schon längst die Hinneigung des Sohnes des reich begüterten Pflanzers zu Martha entdeckt und vielleicht unbewußt die natürliche Hoffnung gehegt, die mit jugendlicher Schönheit gepaarte unerschütterliche Rechtlichkeit und Frömmigkeit ihrer Tochter würde nicht ohne segensreichen Einfluß auf das Gemüth des verzogenen, vorurtheilsvollen jungen Menschen bleiben.

Vielleicht reichten ihre unbestimmten Gedanken und Wünsche auch so weit, Martha einst, durch die Verbindung mit Fetters, in eine glückliche,

sorgenfreie Lage versetzt zu wissen, weil sie eben selbst, in dem Verhältniß theilweiser Abhängigkeit, nie im Stande sein würden, die Zukunft ihres Kindes, ihren eigenen Wünschen entsprechend, sicher zu stellen.

Allerdings waren sie weit entfernt davon, Martha durch eine, wenn auch noch so leise Andeutung einen gewissen Zwang aufzulegen. Sie vermieden sogar sorgfältig jede Aeußerung, welche die Gefühle des noch so kindlichen Wesens im Entferntesten hätte berühren und beeinflussen können. Und erfüllten die edlen Herzensregungen Martha's sie auch mit Stolz, und hätten sie sich auch um keinen Preis damit einverstanden erklärt, ihre Ansichten nach denen ihres Bewerbers umgeformt zu sehen, so beobachteten sie auf der andern Seite wieder mit Bedauern, wie die Unverbesserlichkeit des jungen Mannes, dessen Grundsätze sie auf's Tiefste tadelten, die Kluft von Tag zu Tag vergrößerte, welche Beide schon so weit von einander trennte.

Unter solchen Umständen konnte man kaum erwarten, daß eine Wolke der Mißstimmung so schnell wieder verfliegen würde, und manche der Genüsse, an denen das Reiseleben sonst immer so

reich ist, mußten dadurch an diesem Morgen natürlich verloren gehen.

Vereinigt verließ die Gesellschaft das Lager, und folgte in westlicher Richtung dem Bett des Moro. Die Damen hatten, veranlaßt durch das Wetter und die romantische Naturumgebung, den Wagen verlassen und sichere Pferde bestiegen. Sogar die Negerin thronte auf einem gezähmten Mustang und folgte mit leuchtenden Augen gewissenhaft den Spuren ihrer Herrschaften, während die erleichterte Reisekalesche sich den beiden sechsspännigen Proviantwagen anschloß und mit diesen den Zug eröffnete.

Martha ritt zwischen ihren Eltern, — Fetters dagegen hatte sich an die Spitze der Escorte begeben und suchte durch das Pfeifen eines lustigen Liedes darzulegen, wie wohl ihm zu Muthe und wie wenig ihm an der Gesellschaft der jungen Dame gelegen sei.

Sie hatten eine kurze Strecke in dieser Ordnung zurückgelegt, als sie an die Stelle gelangten, wo ein schmaler Pfad nach dem nördlichen Felsplateau hinauf und über dieses hinweg weiter oberhalb an den Puerco führte.

Da dieser Pfad da ausmündet, wo sich der Uebergangspunkt der Hauptstraße über diesen Fluß

befindet, und also einen großen Winkel abschneidet, so wird derselbe von Reitern und Fußreisenden der Zeitersparniß wegen gewöhnlich eingeschlagen, trotzdem er oft über massives Gestein, und öfter noch dicht an grausigen Abgründen hinläuft.

Des Doctors Karavane würde den Pfad wahrscheinlich gar nicht bemerkt haben, wenn sie nicht von einem Indianer darauf aufmerksam gemacht worden wären, der in der Nähe desselben vor einem kleinen Feuer die Nacht zugebracht zu haben schien.

Der rothe Krieger, der der englischen Sprache mächtig war, gab sich als einen Navahoe zu erkennen, und sprach, nachdem er über die Lage des Forts befragt worden war, laut seine Verwunderung darüber aus, daß die Reiter im Begriff ständen, den weiten Umweg einzuschlagen, wogegen sie auf dem Bergpfade wenigstens zwei Stunden früher am Puerco eintreffen würden.

„Es ist ein langer, langer Weg, den die Wagen zu machen haben," erklärte der Indianer, indem er mit der Hand den Moro hinunterwies. „Kurzer Weg hier hinauf, alle Soldaten hier hinaufgehen; Squaws ebenfalls hier hinaufgehen; Wagen andern Weg; Menschen schon ausgeruht sein, wenn Wagen kommen."

„Ist es wahr, was Du rothhäutiger Spitzbube sagst?“ fragte Fetters, indem er sein Pferd dicht an den vermeintlichen Navahoe herandrängte.

„Ich niemals lügen,“ erwiederte der Krieger, wobei eine triumphirende Freude aus seinen Augen leuchtete. „Bleichgesichter immer freundlich zum armen Navahoe, und armer Navahoe ihnen dafür dienen.“

Martha biß sich auf die Lippen, als sie vernahm, in welcher rohen Weise der Lieutenant zu dem Indianer sprach, und wohl erkannte sie den Sarkasmus, der in den Worten des Letzteren lag, von Fetters aber ganz falsch gedeutet wurde. „Ihr werdet Euch gegen ein Geschenk und auf unsere Bitten vielleicht willig finden lassen, uns als Führer auf dem Bergpfade zu begleiten,“ sagte sie in ihrem freundlichsten Tone zu dem Krieger, wie um das verletzende Benehmen ihres Gefährten wieder gut zu machen und den Indianer zu versöhnen.

„Gewiß, ich Euch begleiten, Euch und alle Soldaten, Wagen selbst den Weg finden,“ entgegnete der Krieger.

„Ich weiß aber nicht, ob es rathsam sein wird, die Wagen ohne Bedeckung zu lassen,“ bemerkte Dayton, sich zu dem Lieutenant wendend.

„Am Sichersten wäre es allerdings, wenn wir uns gar nicht trennten," versetzte dieser. „Besteht Miß Martha aber darauf, den kürzeren Weg einzuschlagen, dann theile ich auf ihren ausdrücklichen Wunsch gern die Mannschaft, so daß die Hälfte derselben bei den Wagen bleibt, während die andere Hälfte Euch über die Höhen begleitet."

„Bemüht Euch nicht, Herr!" rief Martha aus, einen fragenden Blick auf ihre Eltern werfend, „bemüht Euch nicht, denn wenn ich meinen Vater und meine Mutter nicht mißverstehe, so freuen sie sich ebenso sehr auf den Ritt über die Höhen wie ich selbst, und wir sind sicher genug aufgehoben, wenn wir uns gänzlich der Führung dieses freundlichen Navahoe überlassen."

„Du hast uns nur zur Hälfte verstanden, meine Tochter," versetzte der Doctor. „Wir unternehmen gewiß mit vieler Freude die Wanderung über das Plateau, ziehen aber doch vor, nicht ganz ohne Bedeckung zu bleiben."

„Ihr ganz recht," fiel hier der Indianer ein, der sich unterdeß erhoben hatte und sich anschickte, den Weg zu eröffnen. „Ihr ganz recht, alle Soldaten über den Berg, Wagen den Weg allein finden."

„Nein, guter Freund, die Wagen können we-

niger des Schutzes entbehren, als wir selbst," entgegnete der Doctor auf des Indianers Vorschlag, „überlaßt es nur der Einsicht unseres Kommandanten, er wird ebensowohl unsere Wünsche, wie auch die allgemeine Sicherheit berücksichtigen. Uebrigens sagt Ihr ja selbst, daß die Navahoes jetzt freundliche Gesinnungen gegen die Weißen hegen, weshalb ich kaum glaube, daß wir irgend Etwas zu befürchten haben."

„Und erst recht nicht, wenn wir einen so tapfern und freundlichen Krieger zum Führer haben," bemerkte die Frau des Doctors, die wohl die Einzige war, die in Besorgniß schwebte und es nie unterließ, wo sich Gelegenheit bot, die Eingeborenen durch Schmeicheleien für sich zu gewinnen.

„Ein Dutzend Vereinigte-Staaten-Soldaten sind hinreichend, um die ganze Navahoe-Nation in die Flucht zu schlagen!"*) bemerkte Fetters in gleichgültigem Tone, worauf er seine Soldaten zurückrief und fünf derselben anwies, dem Doctor und seiner Familie zu folgen, den übrigen sieben dagegen einschärfte, die Wagen zu bewachen.

---

*) Wörtlich dem Leben entnommen.

Er hatte augenscheinlich die Absicht, den Doctor zu begleiten. Als Martha ihm aber zurief: „Auf Wiedersehen am Puerco, Herr Lieutenant!“ da kämpften gekränkte Eitelkeit und Liebe in seiner Brust nicht lange mit einander; er gab seinem Pferde die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte, und dahin galloppirte er, ohne weder das Mädchen oder deren Eltern auch nur eines Wortes zu würdigen.

„Martha, Martha! bedenke doch, er ist nur zu unserm Schutz mitgekommen,“ sagte die Mutter in vorwurfsvollem Tone, denn der Eindruck, den ihrer Tochter Benehmen auf den jungen Mann ausübte, war ihr nicht entgangen.

„Er begleitet uns, weil er den Befehl dazu erhalten hat,“ antwortete diese mit ihrem muthwilligsten Lachen. „Laß mich nur, gute Mutter, der junge Sklavenzüchter verdient in der That mitunter selbst etwas gezüchtigt zu werden für die wegwerfende Art, in welcher er mit allen Denen verkehrt, die eine dunklere Haut, wie er selbst besitzen, wie auch mit Denen, die seinen Ansichten nicht blindlings huldigen.“

„Ja, ja, unsere Tochter ist nicht die duldsamste ihres Geschlechts,“ bemerkte der Doctor, mit einem Gefühl des Stolzes auf das junge

Mädchen blickend. „Wenn wir aber hier noch viel länger warten," fuhr er fort, „dann werden die Wagen, trotz des weiten Umweges, vor uns an Ort und Stelle sein."

Während nun die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft auf diese Weise mit einander verkehrten und die Büchsenschützen auf weitere Befehle harrten, kauerte der Indianer sich auf einer offenen Stelle des Pfades nieder und sah mit stoischer Ruhe dem endlichen Aufbruch entgegen.

Seine lange Büchse und den festen Bogen hatte er auf seine rechte Seite neben sich auf den Boden gelegt, während auf der andern Seite der gefüllte Köcher, das Pulverhorn und die Kugeltasche beieinander lagen.

Die Entscheidung, daß auch bei den Wagen zu deren Schutz ein Theil der Soldaten bleiben solle, rief einen kaum merklichen Schimmer von Mißverguügen auf seinem schwarz und roth bemalten Gesichte hervor. Wenn aber dadurch seine ursprünglichen Pläne durchkreuzt worden waren, so wußte er dies doch so geschickt zu verbergen, daß Niemand, selbst bei genauerer Beobachtung, im Stande gewesen wäre, auch nur annähernd auf die Gedanken zu schließen, die hinter den gleichgültigen,

durch die niederhängenden Lider fast ganz bedeckten Pupillen schlummerten.

Sobald nun die erfolgte Theilung der Mannschaften keine Zweifel mehr über die fernere Art zu reisen ließ, schloß der Indianer etwa eine Minute lang die Augen ganz; einen glühenden Blick warf er dann auf das junge Mädchen, auf dessen Mutter und auf die Negerin, worauf er mit langsamer Bewegung, wie um seine Ungeduld über die Zögerung an den Tag zu legen, die zu seiner Rechten befindlichen Waffen auf die linke Seite brachte, und dafür den Köcher so wie Schießbedarf hinüberschob.

Kaum war dieser Tausch, der von Niemandem beachtet wurde, beendigt, da erhob sich ungefähr zehn Schritte von ihm in dem dichten Cederngestrüpp die wilde Gestalt eines halb nackten Apache. Derselbe glitt in der nächsten Biegung, also da, wo er den Augen der Gesellschaft unerreichbar blieb, in den Pfad und eilte dann schnell und gewandt den steilen Abhang hinauf, als wenn es einen Wettlauf um's Leben gegolten hätte. Als er den höchsten Rand des Plateaus erreicht, welches sich dort gegen vierhundert Fuß über den Boden des Moro erhob, stand er, wie um Athem zu schöpfen, still, sandte einen triumphirenden

Blick in die Tiefe hinab, wo die letzten Nachzügler der beiden jetzt getrennten Gesellschaften verschwunden waren, und setzte dann seinen Lauf in nordwestlicher Richtung durch die lichte Cedernwaldung fort.

Der Tausch hatte aber auch noch einem zweiten Apache als Zeichen gedient; denn nachdem der indianische Führer sich an die Spitze des kleinen Zuges gestellt, und dieser ihm an dem Abhange hinauf gefolgt war, schob sich ein struppiger schwarzbehaarter Kopf, kaum zehn Schritte hinter dem letzten Soldaten in den Pfad hinein, verharrte in dieser Stellung regungslos, bis er die Karavane weit genug glaubte, um von derselben nicht mehr bemerkt zu werden, und richtete sich dann mit einem einzigen Sprunge auf.

Eine wahrhaft dämonische Freude leuchtete auf den mit rothbrauner Farbe beschmierten Zügen des wilden Räubers, der außer einer gegerbten Hirschhaut, die lose um seine Schultern hing, und den geschmeidigen Halbstiefeln keine Bekleidung trug, als er die Wagen in der Ferne um einen Vorsprung der Felsenmauer biegen sah, und daher außer ihm selbst und einigen umherstöbernden Wölfen kein anderes Wesen diesen Theil der Schlucht belebte.

Mit schneller Bewegung hing er den gefüllten Köcher, den er so lange in der Hand getragen, über die Schulter, und eilte, seinen kurzen Bogen als Stab benutzend, nach der andern Seite der Schlucht hinüber, wo er wie eine Katze an dem Abhange hinaufzuklettern begann. Oben angekommen wendete er sich, ohne seine Eile zu mäßigen, gegen Westen, und überholte schon nach einer Viertelstunde die Wagen, die sich nur langsam in dem Bett des Moro vorwärts bewegten.

Dort nun mußte er sich an seinem Ziel befinden, denn er stand still, klemmte den Bogen unter den rechten Arm, hob beide Hände an den Mund, und stieß mehrere Male das durchdringende Gekläffe des Prairiewolfs aus.

Der Ruf war vernommen und richtig gedeutet worden, denn nach einigen Minuten wurde das Getrappel von Pferden laut, und es erschienen zwischen den dicht verwachsenen Cedern in einer nahen Bodensenkung gegen zwanzig berittene und bewaffnete Apaches. Dieselben sahen offenbar der Weisung entgegen, sich ohne Zögern an die Mündung des Moro zu begeben, dort die Wagen zu überfallen, die Fuhrleute niederzumachen und demnächst mit den Zugthieren und so viel Gütern,

wie sie fortzubringen im Stande sein würden, die Flucht zu ergreifen.

Den Fall, daß es dem Seminolen, der vermeintliche Navahoe, der sich dem Doctor als Führer angeboten, war ja Niemand anders, nicht gelingen würde, die ganze Militairbedeckung nach der Höhe hinauf zu senden, und die Wagen von allem Schutz zu entblößen, hatten sie nicht vorher bedacht. Es erfüllte sie daher mit Mißvergnügen, als sie Kenntniß davon erhielten und die ihnen durch den Boten zugekommenen Verhaltungsregeln vernahmen.

Doch gewohnt, dem Seminolen, der sie schon so oft auf den erfolgreichen Raubzügen geführt, blindlings zu gehorchen, fügten sie sich auch hier nach kurzer Berathung und beeilten sich, die Befehle auf's Pünktlichste zu erfüllen.

Es sprangen nämlich ein Dutzend der wilden Gestalten von ihren Pferden, übergaben dieselben den noch berittenen Gefährten, und als diese sich dann in südwestlicher Richtung, ihrem Versammlungsort zu, entfernt hatten, stellten sie sich in langer Reihe hinter dem von dem Seminolen zurückgesandten Boten auf, der nun die Rolle eines Führers und gewissermaßen auch die eines Befehlshabers übernahm.

Nach kurzer Frist gelangten die Räuber an den Rand des Moro, und von dort, in einer dicht bewachsenen Spalte hinunterkletternd, in die Schlucht selbst hinab.

Ihre Bewegungen hatten sie übrigens so rasch und mit so viel Sicherheit ausgeführt, daß die Wagen noch keine fünfhundert Schritte weit voraus waren, als sie hinter denselben die frischen Räderspuren überschritten. Aber auch dort hielten sie sich nicht auf, sondern spähten schnell eine zugängliche Spalte aus, in welcher sie mit unglaublicher Gewandtheit nach dem nördlichen Plateau hinaufkletterten.

Hier nun schöpften sie frischen Athem, doch nur einige Minuten, worauf sie sich abermals in langer Reihe aufstellten, und in einen regelmäßigen Trab verfallend, ihrem Führer durch die Cedernwaldung, ähnlich einer langen, sich dahinwindenden Schlange, nachfolgten.

Der Führer mußte den Boden genau kennen und denselben schon oft betreten haben, denn kein einziges Mal wich er von seiner Richtung ab, oder zeigte er Unentschlossenheit; und lange bevor noch der Doctor mit seiner Gesellschaft sich dem Punkte näherte, wo der gefahrvolle Pfad an den abschüssigen Abhängen zu dem über tausend Fuß

tief gelegenen Puerco hinabbog, hatten sich die Apaches daselbst schon mit dem Gefährten vereinigt, welcher der Karavane, kurz vor deren Aufbruch, vorangeeilt war.

14.

Der gefährliche Pfad.

Bald harmlos plaudernd, bald die schöne Scenerie bewundernd, auf welche sie zeitweise von der Höhe und von den lichteren Stellen des Waldes aus einen Blick gewannen, zogen die Reisenden unterdessen ihres Wegs.

Martha ritt voran, das heißt, sie schloß sich dicht an den Indianer an, den sie muthwillig ein Mal über das andere ihren besten Freund nannte, und den sie für seine treue Dienstleistungen, nach ihrer Ankunft auf dem Fort, reich zu beschenken versprach. Der Indianer schien großen Gefallen an dem jungen Mädchen und seinen freundlichen Worten zu finden, denn wenn er ihr Pferd am Zügel ergriff und es vorsichtig an mehr oder minder gefährlichen Abgründen vorbeiführte, dann leuchtete ein unverkennbarer Triumph aus seinen

Augen, die mit glühendem Ausdruck die schöne Gestalt gleichsam verschlangen.

Hatte er ihr dann an irgend einer abschüssigen Stelle vorbeigeholfen, so wartete er gar nicht mehr auf eine besondere Aufforderung, sondern beeilte sich zurückzukehren, um ihre Mutter und und demnächst auch die Negerin in Sicherheit zu bringen. „Männer haben große Herzen," sagte er dann wohl rückwärts deutend; „Männer sehr große Herzen, sie allein reiten; sie keinen Führer gebrauchen," und der Doctor sowohl wie die Soldaten entsprachen der Schlußfolgerung des Indianers vollkommen, indem sie oft zum Grausen der Damen ihre Pferde noch zu den muntersten Sprüngen zwangen.

Ungefähr um die Mittagszeit erhielten sie die erste Aussicht auf den Puerco. Derselbe zeigte sich als ein breites langgerecktes Thal, welches, da auch nicht der kleinste Wasserspiegel dasselbe schmückte, nichts weniger als den Namen eines Flusses verdiente. Der hellfarbige Sand aber, der die Niederung in ihrer ganzen Breite bedeckte und nur hin und wieder von spärlich belaubten Weidengruppen unterbrochen wurde, deutete an, daß das Wasser in nassen Jahreszeiten nicht nur das schmale, vielfach gewundene Flußbett, sondern auch das

Thal ganz und gar überriesele und sich mit wüthender Gewalt am Fuße der hoch aufstrebenden Felsenmauern breche.

Die Einfassung dieses Thales bestand, so weit dieselbe sichtbar, bald aus sanft ansteigenden bewaldeten Hügeln, hinter welchen sich dann die massiven Plateaus erhoben, bald aus den Plateaus selbst, deren senkrechte Wände in den meisten Fällen eine einzige ununterbrochene Fläche vom Boden des Thales bis hoch hinauf zu der Deckschicht bildeten.

Wo der Pfad sich zu senken begann, herrschte eben die letztere Formation vor, und ein Niedersteigen daselbst war nur dadurch möglich geworden, daß durch die Gewalt des Wassers, der in vulkanischen Regionen nicht ungewöhnlichen Erdbeben, und durch furchtbare Bergstürze ein, anfangs nur kleiner Riß des Gesteins zu einer tiefen, schauerlichen Schlucht erweitert worden war. Dort nun wand sich der Pfad in kurzen Zickzacklinien an den zerklüfteten Gesteinslagen hinab, und zwar oft so schmal und so dicht an den Abgründen hin, daß es keiner geringen Festigkeit bedurfte, um nicht schon beim bloßen Gedanken: auf denselben wandern zu müssen, vom Schwindel befallen zu werden.

Wie aber auf einer mühevollen Wanderung der Mensch oft von der Natur durch den Anblick der wundervollsten Scenerien gleichsam belohnt wird, so schienen auch hier die kolossalen rothen Sandsteinmassen nur deshalb in imposante Formen und phantastische Gebilde gezwängt zu sein, um die Aufmerksamkeit von der Gefahr abzulenken, und dem dadurch mechanisch schreitenden Fuß mehr Sicherheit zu verleihen.

„Wie schön, wie erhaben," sagte Martha, ihr Pferd anhaltend.

„Ja, wie schön!" wiederholte ihre Mutter, „aber ich wünschte doch, wir brauchten nicht auf diesem luftigen Pfade zu reiten.

„Reiten ist sicherer als gehen," ermuthigte der Doctor; „überlaßt Euch nur ruhig den Pferden, sie werden Euch wohlbehalten an den Puerco bringen."

„Weg nicht so schlecht," bemerkte der Indianer aufmunternd, ohne jedoch Ungeduld zu verrathen. „Weg nicht schlecht, weiter unten; ich Ladie's Pferde führe."

„Soll ich lieber den Zug eröffnen?" fragte der Doctor die Damen, denn das plötzlich eingetretene Schweigen belehrte ihn, daß die Aussicht

auf die nicht gefahrlose Wanderung ihnen die Herzen etwas zusammenschnüre.

„Nein, nein, laß mich nur immerhin voranreiten," erwiederte Martha; „ich bin weniger dem Schwindel unterworfen, wenn ich Niemand vor mir sehe!" Und ihrer Mutter freundlich zunickend, drängte sie ihr Pferd an des Indianers Seite, der sogleich den Zügel ergriff und langsam abwärts zu steigen begann.

Obgleich an Abgründen hinlaufend, war der Pfad noch immer verhältnißmäßig bequem; die ganze Gesellschaft folgte daher in der alten Ordnung, und zwar so schnell, daß dem Indianer keine Zeit blieb, zurückzugehen und die Pferde der Mrs. Dayton und der Negerin ebenfalls zu leiten. Sie gelangten auf diese Weise ohne Unterbrechung gegen zweihundert Fuß tief hinab. Dort aber verschwand der Pfad hinter einem Vorsprung, der den Gipfel einer überhängenden Felsenmauer bildete. Martha erbleichte, denn sie gewahrte, daß eine schmale Abstufung, der letzte Rest einer langsamer verwitternden Gesteinslage, als Weg um den Vorsprung herum benutzt werden mußte.

Auch der Indianer schien hier seine Vorsicht verdoppeln zu wollen, denn er setzte sich nicht eher wieder in Bewegung, als bis auch die letzten Rei-

ter herangekommen waren und in einer Reihe dicht hinter einander hielten.

„Ich führen die junge Lady!" rief er dem Arzt und dessen Gattin zu; „wenn junge Lady in Sicherheit, ich hole alte Lady, und dann Schwarzgesicht. Der Weg für Männer nicht schlimm, Männer haben große Herzen und nicht zittern."

Wenn es jetzt noch möglich gewesen wäre umzukehren und den Rückweg einzuschlagen, dann würde der Doctor sich, Angesichts des so schauerlichen Passes, unbedingt dazu entschlossen haben. Da aber die Pferde wie eingekeilt standen, so blieb ihm weiter Nichts übrig, als zu versuchen, durch eine fröhliche Miene den sinkenden Muth von Gattin und Tochter wieder zu heben."

„Schließe die Augen, mein Kind!" rief er; „schließe die Augen und zeige, daß Du eines Soldaten Tochter bist!"

„Und gieb uns ein Zeichen, wenn Du auf der andern Seite wieder sichern Boden gewonnen hast!" ließ sich die bebende Stimme der Mutter vernehmen.

„Habt keine Sorge," rief Martha mit erzwungener Fassung zurück, denn der Indianer hatte den Pfad schon betreten; „habt keine Sorge, es

ist nicht halb so schrecklich, wie es von dort aus erscheint!"

Mrs. Dayton bedeckte ihre Augen mit der Hand, um nicht zu sehen, wie ihre Tochter über dem Abgrund gleichsam schwebte. Der Doctor dagegen wendete keinen Blick von ihr, und als der Indianer zuerst und dann Martha hinter dem Vorsprung verschwand, da fiel es wie eine Centnerlast auf seine Brust, daß er sein Kind auch nur eine Sekunde aus den Augen gelassen und gewissermaßen der Willkühr eines ihm unbekannten Wilden preisgegeben habe.

Wenn er sich an den vor ihm haltenden Frauen hätte vorbeidrängen können, so würde er dem jungen Mädchen unbedingt nachgeeilt sein; denn es war für ihn keine leichte Aufgabe, seine äußere Ruhe zu bewahren, um nicht durch Kundgebung der eigenen Besorgniß die Seinigen wirklich zu gefährden.

Erst als Martha's Stimme, durch die doppelte Schallbrechung gedämpft, zu ihm herüberklang, sie durch lauten Zuruf ihre glückliche Ankunft auf sicherem Boden mittheilte, und gleich darauf der Indianer wieder erschien, wurde ihm leichter um's Herz, und beruhigter blickte er seiner Gattin nach, die durch das Beispiel ihrer Tochter ermuthigt

sich nun ebenfalls der Führung des vermeintlichen Navahoe überließ.

Der Mrs. Dayton folgte die Negerin in gleicher Weise nach, und in demselben Augenblicke, in welchem diese um die Felsenecke herumbog, drückte der Doctor seinem Pferde die Sporen leise in die Seiten, ließ die Zügel schlaff niederhängen, und trat guten Muthes die gefährliche Wanderung an.

„Haltet Euch nur immer dicht hinter mir,“ rief er den fünf Soldaten zu, „und laßt den Pferden so viel wie möglich freien Willen!“

„Ja, ja, Herr!“ lautete die Antwort, und wiederum trat die schwüle Stille ein, die einzig von dem Klappern der Hufe auf dem festen Gestein unterbrochen wurde.

Die Länge des überhängenden Pfades, so weit derselbe sichtbar, also bis zu der scharfen Felsenecke, mochte ungefähr fünfundzwanzig Schritte betragen. Derselbe lief auf der andern Seite eine fast ebenso lange Strecke an der schroffen Felswand hin, wo er dann auf einer kleinen plateauähnlichen Abflachung endigte. Wie die Reiter auf demselben hinzogen, lag der Abgrund zu ihrer rechten Seite, während auf der linken eine schroffe Felswand jedes Ausbiegen unmöglich machte. Die-

selbe ragte allerdings nur vier bis zehn Fuß hoch empor, da aber der von ihrem äußersten Rande aufwärts führende Abhang dicht mit schwerem Geröll und verschlungenem Cederngestrüpp bedeckt war, und namentlich das Gerölle so lose lag, daß die kleinste Erschütterung genügte, um es in Bewegung zu setzen, so fand der schwindelnde Wanderer dort ebenso wenig Gelegenheit, sich gegen einen Sturz zu sichern, als wenn die nackte Wand noch Hunderte von Ellen höher hinauf gereicht hätte.

Dergleichen mochten die Reiter bedenken, als sie sich auf dem Pfade befanden, wo ihnen nur die einzige Richtung nach vorn offen stand; denn man konnte hin und wieder gewahren, wie Einzelne sich die Augen beschatteten, um den Blick in die Tiefe zu vermeiden, während sie mit ängstlicher Sorgfalt die Zügel lose in der Hand hielten und die Sporen von den Weichen der Pferde abwärts kehrten. Diese dagegen schritten ruhig dahin; denn so lange sie noch Raum genug behielten, um nicht im Gebrauch ihrer Glieder behindert zu sein, kümmerte sie es nicht, ob der stellenweise kaum zwei Fuß breite Pfad, oder eine Landstraße vor ihnen lag.

Als der Doctor nur noch wenig Schritte von

der Felsenecke entfernt war, stand der vorletzte Reiter eben im Begriff, sein Pferd auf den Pfad zu lenken. Derselbe wurde indessen durch eine Stockung des Zuges von seinem Vorhaben zurückgehalten, und vergebens bemühte er sich, die Ursache der Zögerung zu errathen. So viel sah er aber ein, daß Alle so eingeengt waren, daß sie sich weder vorwärts noch rückwärts zu bewegen vermochten; ein Umstand, dessen Folgen sich sogleich an den Pferden zeigten, die ängstlich, mit gekrümmten Rücken und niedergebogenen Köpfen zu schnauben und zu trippeln begannen.

Der Indianer war nämlich wieder an der Ecke erschienen und näherte sich dem Doctor in einer Weise, daß dieser gezwungen war, still zu halten.

Trotz des warnenden Zurufs des Doctors streckte der wilde Krieger, der, außer einem in seinem Gürtel hängenden Kriegsbeil, alle Waffen abgelegt hatte, die Hand nach dem Kopf des Pferdes aus.

„Ich Euer Pferd führen,“ sagte er gleichmüthig, indem er den Zügel ergriff; „alte Lady es wünschen, junge Lady es wünschen; junge Lady eine schöne Squaw, Schwarzgesicht aber noch schöner!“

Der Doctor starrte den Indianer entsetzt an;

er glaubte einen seltsamen beängstigenden Ausdruck in seinen Worten und bemalten Zügen zu entdecken, suchte aber noch immer das plötzlich erwachte Mißtrauen nicht durchblicken zu lassen, aus Besorgniß, das Rachegefühl eines unbändigen Wilden heraufzubeschwören, in dessen Hand ja jetzt das Leben der ganzen Gesellschaft stand.

Er duldete daher, daß derselbe die Zügel ergriff; als aber das Pferd, einem heftigen Druck folgend, rückwärts drängte, da legte er die Hand an den Kolben seiner Pistole, eine Bewegung, die dem Indianer übrigens nicht entging, und rief ihm mit befehlendem Tone zu, sich zu entfernen, wenn ihm sein Leben lieb sei.

Ein gellender, durchdringender Kriegsruf war die Antwort auf die barsche Anrede, und eh' noch der Doctor die Pistole aus dem Holfter gezogen hatte, sauste der Tomahawk des hinterlistigen Seminolen auf den Kopf des Pferdes nieder, daß dieses sich hoch aufbäumte und mit seinem Reiter über den Rand des Abgrundes hinunterstürzte.

Der Todesschrei des unglücklichen Mannes erstarb in dem wilden Geheul von zehn Apaches, die sich wie auf einen Schlag hinter dem dichten Gestrüpp auf dem höher gelegenen Uferrand erhoben, und die dem Verderben geweihten Soldaten

gleichzeitig mit einer Anzahl von Felsblöcken und Pfeilen förmlich überschütteten.

An einen Kampf war gar nicht zu denken, denn die Pferde der drei Reiter, die schon auf dem Felsenpfad hielten, hatten bereits vor Schreck das Gleichgewicht verloren, und kamen nur kurze Zeit nach dem Doctor, zerschmettert und verstümmelt in der Tiefe an, während die beiden, die noch sicheren Boden unter sich fühlten, durch tödtliche Pfeilschüsse in den Unterleib und in den Hals am Gebrauch ihrer Waffen gehindert wurden, und deshalb von den blutdürstigen Räubern mit leichter Mühe, ohne die Pferde, ihren Kameraden nachgesandt werden konnten.

Die Räuber hatten ihren Angriffsplan so schlau durchdacht und mit einer solchen Uebereinstimmung gehandelt, daß schon zwei Minuten nach dem Beginn der grauenvollen Scene, außer ihnen nur noch die beiden gesattelten Pferde die verhängnißvolle Stelle belebten. Tief unten aber, zwischen den zackigen Ueberresten des niedergespülten Plateaus, da lagen regungslos die blutigen Leiber von Leuten, die kurz vorher noch mit fröhlichem Muth die Wildniß durchzogen und hoffnungsvoll der Zukunft gedachten. —

Mit einer gewissen Beruhigung hatten die

Frauen gewahrt, daß der falsche Navahoe, nachdem er die Negerin bis zur Abflachung begleitet, zurückkehrte, um auch des Doctors Pferd zu führen. Selbst als dieser den Beistand des Indianers mit scharfen Drohworten zurückwies, erhielten sie noch keine Ahnung von Gefahr, und glaubten nur, daß eine kleine Eitelkeit ihn zu solchem Benehmen veranlaßt habe. Als aber das gräßliche Geheul ihre Ohren traf, und sie, sich umwendend, den durch das Bäumen des Pferdes weit hinausgeschleuderten Gatten und Vater erkannten, wie er, einem gewissen Untergang rettungslos anheimfallend, den leeren Raum durchmaß, da preßte die Todesangst ihnen nur einen einzigen Schrei aus, und als ob sie dem Verlorenen zu Hülfe hätten eilen wollen, warfen sie sich von den Pferden und stürzten auf den gefährlichen Pfad zu.

Sie kamen indessen nicht weit, denn im nächsten Augenblick vernahmen sie dicht vor ihren Ohren teuflisches Gelächter, und gleichzeitig fühlten sie sich von starken Armen umfangen.

Was in nächster Zeit mit ihnen vorging, das blieb ihnen dunkel, sie unterschieden nur noch die braunen, thierischen Physiognomien grimmiger, unbarmherziger Räuber, und eine wohlthätige Ohnmacht raubte ihnen auf längere Zeit das Bewußt-

sein. Die Negerin aber erfüllte die Luft mit ihrem Jammergeheul, und nur die Fesseln, die ihr angelegt wurden, hielten sie davon ab, aus Verzweiflung in den Abgrund hinabzuspringen. —

Der vollständig geglückte Ausgang des Unternehmens schien den Apaches das Vertrauen auf das Uebergewicht ihres Anführers, des blutdürstigen Seminolen, das bei der frühern Wendung der Dinge schon wankend geworden war, wieder in erhöhtem Grade zurückgegeben zu haben. Sie bewiesen es wenigstens, indem sie sich auf's Pünktlichste in seine Anordnungen fügten, ja ihm sogar die Bestimmung über die gemachte Beute überließen.

Daß sie nach Entdeckung der That verfolgt werden würden, durften sie nicht bezweifeln, es war ihnen daher jetzt nur von Wichtigkeit, die Verfolgung so weit wie möglich hinauszuschieben und die Entführung der Frauen vorläufig noch nicht ruchtbar werden zu lassen.

Vertraut mit der Bodengestaltung wie sie waren, wußten sie auch, daß es bedeutender Anstrengungen wie Aufwand von Zeit bedürfe, um auf anderm Wege zu den Leichen in die Kluft hinabzugelangen. Dieselben waren von oben herab zwar zu erkennen, jedoch nicht deutlich genug, um

mit Bestimmtheit die verschiedenen Personen von einander zu unterscheiden.

Der Seminole hegte nun die Absicht, seine Verfolger zu dem Glauben zu verleiten, daß auch die Frauen sich dort unten befänden. Er hoffte dadurch die Aufmerksamkeit von sich selbst abzulenken, und den Eifer der Nachsetzenden, da es nach ihrer Meinung nur Morde zu strafen und keine Menschen zu retten galt, abzustumpfen.

Mit teuflischer Bosheit entledigte er die drei Frauen ihrer Oberkleider und Kopfbedeckungen, befestigte diese an drei verschiedenen Cederzweigen, so daß dieselben eine entfernte Aehnlichkeit mit menschlichen Figuren erhielten, und warf sie dann ebenfalls zu den Leichen hinab.

Einen eigenthümlichen Blick sandte er noch auf sein blutiges Werk, einen Blick, in welchem befriedigte Rache und gräßlicher Triumph um den Vorrang stritten, und nachdem er dann die noch immer bewußtlosen Frauen, wie auch die Negerin auf ihren Sätteln hatte festschnüren lassen, bestieg er eins der erbeuteten Pferde, setzte sich an die Spitze des Zuges und schlug unverzüglich den Rückweg nach der Schlucht des Moro ein.

Als die Nacht sich auf das zerklüftete Hochland senkte, da war die vereinigte Schaar der Apaches

schon viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz ihrer Verbrechen. Convulsivisches Schluchzen und dumpfes verzweiflungsvolles Schweigen verriethen die grenzenlose Seelenqual und die unbeschreiblichen körperlichen Leiden der armen Opfer. In der blutigen Schlucht aber, da saßen auf den Felszacken eine Anzahl brauner kahlköpfiger Geier; sie hatten sich zu sehr gemästet, um wieder nach den Höhen hinauffliegen zu können, und beabsichtigten deshalb dort unten zu übernachten. —

Lieutenant Fetters hatte unterdessen seinen Weg ungestört fortgesetzt. Es war schon spät am Nachmittag, als er, dem Thal des Puerco aufwärts folgend, endlich bei der Uebergangsstelle anlangte. Er glaubte zuerst gar nicht, daß es der verabredete Punkt sei, weil der Doctor mit seiner Familie und dem Rest der Escorte noch nicht eingetroffen war. Die Wagenführer, die den Weg früher schon mehrfach zurückgelegt hatten, überzeugten ihn aber, daß ein Irrthum nicht möglich, und da sie ihm auf dem östlichen Plateau genau den Punkt bezeichneten, an welchem der Pfad an den schroffen Abhängen hinunterführte, er aber, so weit er zu blicken vermochte, Nichts von den Erwarteten entdeckte, so begannen doch

Besorgnisse über deren Verbleib in ihm aufzusteigen.

Das Lager war aufgeschlagen; die Pferde hatten sich an den im trockenen Flußbett zurückgebliebenen Wasserpfützen gelabt und suchten nach nahrhaftem Gras auf den Uferrändern; die Feuer rauchten und flackerten; unter den kundigen Händen der Köche entstanden duftende Speisen; auf den östlichen Abhängen aber blieb es todt und öde. Schüsse wurden abgefeuert; das hundertfache Echo verhallte donnernd in den fernen Schluchten, bis es zum leisen Rollen herabsank, doch vergeblich harrte man auf eine Beantwortung der Signale, und wieder und immer wieder richteten sich die Blicke nach den Höhen hinauf, über welchen Beute witternde Geier und Raben mit trägem Flügelschlag kreisten.

Fetters' Unruhe wuchs von Minute zu Minute, und bittere Selbstvorwürfe bestürmten ihn, als er bedachte, daß er sich durch verletzte Eitelkeit habe bestimmen lassen, sich nicht den Beschützern des jungen Mädchens anzuschließen. Er fürchtete für Martha, die in seiner Erinnerung in aller Lieblichkeit vor ihm stand; er fürchtete für die seinem Kommando anvertrauten Soldaten, über deren Verbleib er Rechenschaft abzulegen hatte;

als echter Sohn eines Sklavenstaates fürchtete er aber am Meisten, daß seine Fähigkeit, so wie sein Talent als Officier und angehender Feldherr in Zweifel gezogen werden dürften.

Die Sonne neigte sich dem Untergang zu, und da noch immer kein Zeichen auf die Annäherung der Vermißten deutete, so hielt man dieselben anfänglich für verirrt. Allerdings erschien es wunderbar, daß die von einem Navahoe geführte Gesellschaft den rechten Weg verfehlt habe, doch suchte man sich wieder damit zu beruhigen, daß der Indianer ihnen vielleicht einen Streich gespielt, um nach glücklicher Ankunft im Lager einen höheren Preis für seine Dienstleistungen zu beanspruchen.

Den Glauben an einen ernstlichen Unfall wagte noch Niemand auszusprechen, denn man vermuthete ganz richtig, daß, wenn eine der Damen vielleicht erkrankt, oder irgend ein Anderer durch einen Sturz Schaden genommen hätte, ihnen jedenfalls die Nachricht durch vorausgesandte Boten zugekommen wäre.

Auch zogen sie in Erwägung, daß den Damen der Pfad vielleicht zu gefährlich geschienen, und auf ihren Wunsch der Rückweg nach dem Moro eingeschlagen worden sei. Doch auch in diesem Falle hätten sie schon längst im Thal des Puerco

wenigstens sichtbar sein müssen. Genug, die verlängerte Abwesenheit begann Befürchtungen der verschiedensten Art wach zu rufen, aber an die Möglichkeit eines so grenzenlosen Unglücks zu denken, wie wirklich stattgefunden, das kam Niemanden in den Sinn.

Als die Sonne hinter den westlichen Bergen versank, begaben Fetters und drei von seinen Leuten sich auf den Weg, um dem Pfade über die Höhen so lange zu folgen, bis sie auf Spuren der Vermißten stoßen würden. Sie hatten sich mit Decken und Lebensmitteln versehen, waren also darauf vorbereitet, die Nacht dort oben zuzubringen, was sie für um so wichtiger hielten, weil sie dann durch weithin sichtbare Signalfeuer die Aufmerksamkeit der Verirrten auf sich zu lenken gedachten.

Der Weg war überaus schwierig und hindernißreich; doppelt schwierig, weil nächtliche Schatten Alles verhüllten, noch eh' die späten Wanderer mit dem eigentlichen Steigen begonnen hatten. Sie arbeiteten sich indessen unermüdlich, aber langsam empor, und nur dann gönnten sie den erschöpften Gliedern Ruhe, wenn sie auf irgend einem Vorsprung ein Feuer anzündeten und das-

selbe mit leicht brennenden dürren Cedernzweigen nährten.

Außer den im Lager Zurückgebliebenen bemerkte aber Niemand die hellen Flammen, und vergeblich hoffte Fetters ähnliche Signalfeuer im Lager zu erblicken, die ihn, verabredeter Maßen, von dem Eintreffen des Doctors und seiner Familie in Kenntniß setzen sollten.

Die vier Späher gelangten ungefähr um die Mitternachtsstunde bis dicht an einen tiefen Abgrund, an welchem nur ein ganz schmaler Pfad vorbeiführte. Sie sahen ein, daß es zu gefahrvoll sein würde, ihren Weg noch weiter fortzusetzen, und beschlossen daher den Anbruch des Tages daselbst zu erwarten.

Die Erschöpfung ließ sie bald in einen tiefen Schlaf versinken, aus dem sie nicht eher erwachten, als bis die Strahlen der Sonne in ihren geschützten Winkel drangen.

Sie rafften sich empor und blickten erwartungsvoll in's Thal hinab, doch nur zwei kleine Rauchsäulen kräuselten sich kaum erkennbar über den Lagerfeuern empor.

Die Vermißten waren also noch nicht eingetroffen, und die Forschungen mußten daher unverzüglich fortgesetzt werden.

Das Erste, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, als sie die kleine Abflachung, auf der sie übernachtet, verließen, waren mehrere Abdrücke von beschlagenen Pferdehufen, die ganz deutlich in den kleinen niedergewaschenen Kiesstrahlen ausgeprägt, theils vorwärts, theils rückwärts standen.

Ihre Vermuthung, die kleine Karavane sei bis hierher gelangt, aus Besorgniß für die Damen aber umgekehrt und vielleicht von der Nacht überrascht worden, schien Bestätigung zu erhalten. Sie erklärten sich wenigstens demgemäß die Spuren der Pferde, deren sich mehrere eine kurze Zeit auf der Abflachung, wie um zu recognosciren, aufgehalten und wieder auf die Ostseite des Vorsprungs zurückbegeben hatten.

Behutsam folgten sie dann dem überhängenden Felsenpfade, auf welchem sie ebenfalls mehrfach die von Hufeisen gerissenen weißen Schrammen entdeckten. Die Blicke hielten sie fest auf den Boden geheftet, um die Anwandlungen von Schwindel zu besiegen, und erst, als sie um den Vorsprung herum, und von dort aus auf ähnlichem, gleichsam frei in der Luft schwebendem Wege sicheren Boden erreichten, wagten sie wieder genauer auf ihre Umgebung zu achten.

Plötzlich erbleichte Fetters; er hatte nahe am

Rande des Abgrundes Blutspuren entdeckt, die ihn veranlaßten, in die Tiefe hinabzuschauen.

„Barmherziger Gott!“ waren die einzigen Worte, die er hervorzubringen vermochte, und im nächsten Augenblick lagen die drei Begleiter an seiner Seite und richteten ebenfalls, den Kopf etwas vorschiebend, ihre Blicke auf den Boden der Schlucht. —

Sie sahen eine große Anzahl von Geiern; sie sahen die Leichen von Menschen und Pferden, und erkannten an den Formen und Bekleidungsgegenständen, daß kein Einziger der ganzen Gesellschaft dem gräßlichen Ende entgangen war. Vergeblich suchten sie die Gestalt des Indianers zu unterscheiden, auch die Zahl der Pferde schien ihnen nicht vollständig zu sein, doch es war zu weit hinab, um mit Gewißheit bestimmen zu können, ob nicht mehrere Pferde übereinander lagen. —

„Es ist gräßlich!“ sagte Fetters, sich aufrichtend, und einen Blick der Verzweiflung auf seine Gefährten werfend. „Es ist gräßlich! aber welchem unglücklichen Zufall verdanken sie es, daß sie Alle mit einander hinabstürzten?“

„Es ist leicht erklärlich,“ antwortete der eine Soldat, „die in entgegengesetzter Richtung stehen-

den Spuren lassen Alles errathen. Um die Wegsamkeit des Pfades auszukundschaften, begaben sich einige Reiter dorthin, sie kehrten zurück, ohne die Uebrigen gewarnt zu haben, und wo ein Ausweichen nicht möglich war, da mußten Alle in den Abgrund hinabstürzen."

„Wo ein Ausweichen nicht möglich war, da mußten Alle in den Abgrund hinabstürzen," wiederholte Fetters mechanisch, indem er seine starren Blicke wieder auf die verstümmelten Leichen heftete.

„Und wer nicht von selbst stürzte, den rissen die erschreckten Pferde mit hinab," fuhr der Soldat wieder fort.

„Ja, ja, dort unten liegen sie," sagte Fetters leise vor sich hin. „Auch ich läge dort, wenn ich ihnen nach der Höhe hinauf gefolgt wäre."

Ob er Freude darüber empfand, daß er selbst dem Verderben entgangen, oder ob Kummer über den Tod des jungen Mädchens sein Herz zerriß, das war schwer aus den Zügen zu errathen, die das Entsetzen so furchtbar entstellte.

Das schreckliche Ereigniß, das so tief in seinen Lebensberuf eingriff, hatte ihm die ruhige Ueberlegung geraubt, und er sowohl, wie seine Begleiter lebten der festen Meinung, daß die Ver-

unglückten sich nur durch eigene Schuld und Unvorsichtigkeit dort unten gebettet, der Indianer aber vor Grausen und Schreck, vielleicht auch aus Furcht vor der Strafe die Flucht ergriffen habe.

Nach Spuren auf dem Abhange zu suchen, oder darnach zu forschen, ob nicht das eine oder das andere Pferd entkommen, fiel Niemandem ein. Das Entsetzen beflügelte aber ihre Schritte, als sie zum Lager niederstiegen; und ein Mal über das andere wiederholte der Lieutenant, den ganzen Umfang seines Schmerzes sehr bezeichnend darlegend: „Hundert, nein, hundertundfunfzig, zweihundert von meines Vaters besten Sklaven wollte ich gehängt sehen, wenn das Unglück nicht stattgefunden, oder wenn auch nur das Mädchen gerettet worden wäre.“

Als eine Woche später ein stärkeres Kommando dort eintraf, um den Schauplatz des Verbrechens genauer zu durchforschen, da hatten heftige Regengüsse die Spuren schon so sehr verwischt, daß selbst die mitgenommenen Navahoes nichts Verdächtiges mehr zu entdecken im Stande waren.

In der Tiefe aber, wohin man sogar mittelst Stricken nicht zu gelangen vermochte, da lagen nur noch zerrissene Zeugstreifen und benagte

Gebeine, und längere Zeit verstrich, eh' es ruchtbar wurde, daß daselbst von feindlichen Indianerhorden ein neunfacher Mord verübt worden sei.

15.

Der Fandango.

Wenn die Herbststürme anfangen hin und wieder mit vereinzelten Schneeflocken in den engen, unregelmäßigen Straßen von Santa Fé zu spielen, dann scheint diese westliche Handelsstadt doppeltes Leben zu erhalten, und zwar im vollsten Sinne des Wortes, indem sich ihre Einwohnerzahl um diese Zeit beinahe verdoppelt. Ist es doch, als wenn die behaglichen Kaminfeuer dann eine eigenthümliche Anziehungskraft besäßen, eine Anziehungskraft, stark genug, die Menschen aus Hunderten von Meilen im Umkreise an diesem Punkt zusammenzuführen.

Der Unterschied zwischen einem festen Obdach und dem Aufenthalte im Freien oder in einem indianischen Wigwam; zwischen einem lustigen Fandango und einem tollen Kriegstanz; zwischen

kunstvoll zubereiteten Speisen und einem Stück geröstetes Wildfleisch; zwischen dem Schooßhündchen einer Mexikanerin und dem grauen Bären der Rocky Mountains, und endlich zwischen den Liebkosungen einer heißblütigen Mexikanerin selbst und einem feindlich geschwungenen Tomahawk ist doch zu groß, als daß man beim Herannahen der winterlichen Schneestürme über die Wahl lange im Zweifel bleiben könnte, vorausgesetzt, daß man nicht durch eingegangene Verpflichtungen auf einem abgesondert liegenden Pelztauscherposten auch die Wintermonate hindurch zurückgehalten wird, oder sich auch zu sehr von einigen schwarzäugigen, zärtlichen indianischen Squaws hat umstricken lassen.

Ja, es ist ein herrliches Leben in den fernen westlichen Regionen, und Jeder, der vor einigen kleinen Abenteuern nicht zurückbebt, muß und wird behaupten, daß es gar kein herrlicheres Dasein giebt.

Den Sommer hindurch mit leeren Taschen im wildreichen Gebirge, den Winter über im Besitz von klingendem Gelde in der Stadt; wo man aber auch sein mag, überall ist man sein eigener Herr und Gebieter.

Unabhängig von der Meinung der Welt oder von dem Willen Einzelner sucht man die Genüsse

des Lebens, man kümmert sich nicht um das Nasenrümpfen pedantischer Sittenrichter, wehrt sich seiner Haut, so gut man vermag, und hält sich dabei so, daß man zu jeder Stunde oder Minute, ohne Furcht oder Schrecken zu empfinden, vor seinen letzten Richter hintreten kann. —

Wie der Landmann, dem eine gesegnete Ernte Scheune und Stall füllte, ruhig und behaglich den Winter herannahen sieht, so blickt auch der Bürger und Kaufmann von Santa Fé, in dessen Räumen die durch zahlreiche Handelskaravanen herbeigeführten Güter aufgestapelt liegen, freudig und vertrauensvoll in die nächste Zukunft. Seine Freude steigert sich mit der Aussicht auf Gewinn, und diese wächst in demselben Grade, in welchem die Wintergäste eintreffen, um Santa Fé zu ihrem Aufenthalt zu wählen.

Und wie treffen sie ein! Bald in den Karavanen selbst, bei welchen sie als Fuhrleute oder Arbeiter verdingt gewesen, bald in Gesellschaften von zwei bis funfzig Trappern oder Pelzjägern, von denen manche sich Jahre lang in den Wildnissen herumgetrieben. Mögen sie aber nun Trapper oder Arbeiter sein, Geld oder Geldeswerth besitzen Alle, und da sie auch Bedürfnisse haben, und, was noch besser ist, einige vergnügte Mo-

nate verleben und dann, beladen mit Tauschartikeln für die Eingeborenen, in die Wildniß zurückkehren wollen, so ist es vorauszusehen, daß noch vor dem Beginn der offenen Jahreszeit das meiste Geld in die Kaufhäuser, Trinkstuben und Fandangosäle gewandert ist.

Ein freundliches Entgegenkommen, ein joviales brüderliches Benehmen ist daher von Seiten der Bürger und Kaufleute den Wintergästen gegenüber nothwendig, wenn sie Geschäfte mit ihnen abschließen wollen; denn wo es nicht lustig zugeht, oder wo ihnen finstere Gesichter entgegenstarren, da kehren der leichtfertige Trapper und der leichtsinnige Karavanenknecht nicht gern ein.

Darum also ist Santa Fé im Winter doppelt so lebendig wie im Sommer. —

An einem Abend, so rauh, so dunkel und so unbehaglich, wie ihn der Monat December nur immer aufzuweisen hat, bot der viereckige Marktplatz von Santa Fé gar bunte, geräuschvolle Scenen. Es wurde nämlich in der geräumigen Trinkhalle, die einen großen Theil der Nordseite des Platzes einnimmt, ein glänzender Fandango gegeben, und um den Gästen, die sich massenhaft einstellten, den Weg bequemer zu machen, waren an mehreren Stellen, vorzugsweise aber an dem

Flaggenstock auf der Mitte des Platzes, Laternen aufgehangen worden, deren rothes, flackerndes Licht indessen nur sehr spärlich die nächtliche Dunkelheit in geringem Umkreise verdrängte.

Düster wie die Beleuchtung auch war, genügte sie doch vollständig, Hunderten von Tanz- und Trinklustigen den Weg nach ihrem Ziel zu bezeichnen, selbst auch dann, wenn die Thüren und Fenster des Fandangosaales nicht offen gestanden hätten, und aus denselben heller, aber durch den Tabaksrauch gedämpfter Lichtschimmer, übermäßig lautes Jubeln und die Musik von Guitarren, Harfen, Violinen und Tambourinen hervorgedrungen wären.

Ging es im Innern des Hauses geräuschvoll zu, so blieb es auf dem Platze nicht stiller, und man erblickte, trotz der rauhen, feuchten Luft, doch zahlreiche Männer, Weiber, Kinder, Hunde und Maulthiere, die sich bei den Laternen zu dichten Gruppen zusammendrängten, in lauten Scherzen, unmäßigem Gelächter und lustigem Gesang ihrer frohen Laune Luft verschafften, und schließlich, mit Zurücklassung der Thiere, unter schallendem Jubel dem Tanzplatz zustürmten.

Es war noch etwas zu früh für die üblichen und so beliebten Balgereien, und daher ging es

bei aller Ausgelassenheit in dem wirren Getreibe noch recht ordentlich zu, so daß man sich sogar ohne Lebensgefahr in dasselbe hineinwagen konnte.

Auch beim Tanz herrschte noch Ordnung, und wenn die durch einander wirbelnden Paare mitunter auch heftig zusammenprallten, oder auf den Boden rollten und die erste Grundlage eines umfangreichen Haufens menschlicher Glieder bildeten, so gab das doch nur immer Veranlassung zu maaßlosem Gelächter. Die Paare erhoben sich wieder, die Musik wurde durch das Absingen einiger lustigen Verse verstärkt, und dahin ging es im tollen Walzer, daß der Schweiß von den Stirnen perlte und die Luft sich keuchend den gepreßten Lungen entrang. Und welch buntes Bild zeigten nicht die Tanzenden?!

Im grellfarbigsten Flitterstaat prangten die Sennoritas; ihre Augen leuchteten vor Entzücken; die runden Wangen glühten, und zwischen den wundervollen Zähnen glimmten die feinen Cigarrettos. Das schwarze starke Haar umgab in langen Zöpfen oder blumengeschmückten Kronen die braun angehauchten Schläfen; Kettchen von Gold, Messing und Glasperlen, an welchen Amulette- und Heiligenbilder hingen, schlangen sich um den wohlgeformten Hals, und überall, wo sie nur an=

zubringen gewesen waren, da flatterten seidene Schleifen und Bänder, so bunt und so schön, wie sie nur je über die endlosen Prairien geführt und in den Kaufläden von Santa Fé feil gehalten wurden.

Das war ein Leben! Die hübschen Mädchen flogen förmlich; ihnen war es gleich, wer ihre Taille umschloß, wenn er nur festhielt und sie herumzuschwingen vermochte; Tanz war ja Tanz, und nur wenn hier und dort ein wärmerer Händedruck oder ein flüchtiger Kuß gewechselt wurde, erkannte man, daß auch die Herzen der Sennoritas zu unterscheiden und zu bevorzugen wußten, und sich mehr zu Diesem oder Jenem hinneigten.

Bunt, wie das Gewirre der leichtfüßigen Sennoritas, war auch die Auswahl der Tänzer. Es fehlte freilich das Farbenspiel, welches die Frauen und Jungfrauen auszeichnete; dafür aber herrschte eine größere Mannichfaltigkeit unter den Physiognomien, die auf so verschiedene Nationalitäten deuteten, wie auch unter den Kostümen und Anzügen, die wiederum die verschiedenen Lebensstellungen und Erwerbszweige verriethen.

Der Trapper mit den ledernen, gestickten und ausgefransten Leggins und ähnlichem Jagdhemde tanzte gewiß ebenso lustig in seinen leichten Mokasins,

wie der mexikanische Stutzer in der beschnürten Jacke und den malerischen Calzoneros; und wenn man genau darauf achtete, so bemerkte man bald, daß die verliebten Sennoritas die ausgewetterten Jäger viel häufiger schäkernd an den langen Bärten zausten, als ihre eigenen zierlich geputzten Landsleute.

Auch der Karavanenführer und der Karavanenknecht, unter welchen vorzugsweise Amerikaner, Engländer und Deutsche vertreten waren, hatten ihr Möglichstes gethan, bei dieser Gelegenheit würdig zu erscheinen. Es nahm sich zwar sonderbar genug aus, daß hier ein Paar langer Wasserstiefel und ein modischer Leibrock, dort kostbare Calzoneros und ein rothes Flanellhemde zusammengebracht worden waren, doch ließ sich der gute Wille nicht verkennen, mit welchem bedeutende Geldsummen verschwendet worden waren, wenigstens ein werthvolles, der Gelegenheit angemessenes Kleidungsstück auf dem Körper zu tragen.

Am Feierlichsten, wenn auch nicht am Malerischsten sahen natürlich die Kaufleute aus, weil sie sich das Beste aus ihren Läden hatten aussuchen können. In sonstiger Beziehung gaben sie aber den Uebrigen Nichts nach, denn was diese offenkundig im Gürtel trugen, nämlich die Re=

volverpistolen und das breitklingige Bowiemesser, das blitzte bei ihnen verstohlen unter den flatternden Rockschößen hervor, gleichsam den guten Rath ertheilend, mit ihren Besitzern keine Händel anzufangen.

Worin sich aber das ganze männliche Personal vollkommen glich, das war die wilde Ausgelassenheit, mit der Jeder seine Sennorita herumschwang und dabei den staubigen Boden nach dem Tact der Musik stampfte; die Bereitwilligkeit, mit der Jeder seine Dame mit perlendem Champagner, edlem El Pasowein oder süßem Brandypunsch traktirte, und selbst ein Gläschen nach dem andern über die durstige Zunge gleiten ließ; aber auch die Verschwendungssucht, mit der Jeder sein Geld auf den Schänktisch warf und die zunächst Stehenden aufforderte, mit auf seine Rechnung zu trinken, wenn sie nicht auf ewig verdammt sein wollten.

So ging es also auf dem Fandango her, und ein toller Fandango war es; ein Fandango, der von seinen Theilnehmern ausgezeichnete Organe verlangte, wenn sie nicht taub, blind, und durch den gezwungenen Genuß gar vieler kräftiger Getränke, auch gefühllos werden wollten. —

In einem kleinen Seitengemach, dessen Thür

in den Tanzsaal öffnete, saßen um mehrere kleine Tische, zum Theil auch auf denselben, Gruppen von Männern, die weniger Neigung zum Tanz zu haben schienen, den schweren El Pasowein aber nicht verschmähten, und sich bei der Flasche und bei der vollen Aussicht auf die Tanzenden ohne Zweifel ebenso gut unterhielten, und vielleicht noch besser, als wenn sie sich mitten in dem tollen Gewühle befunden hätten.

Besonders in die Augen fallend waren drei junge Männer, die der Thür zunächst saßen, mit einem Anstrich von Behaglichkeit ihren Wein schlürften und mit lachenden Blicken dem Tanz zuschauten. Das wilde Treiben in ihrer Umgebung ergötzte sie auf's Höchste, obgleich sie keine Lust bezeigten, sich in dasselbe zu mischen. Die Sennoritas, die sie zum Tanze aufmunterten, vertrösteten sie mit harmlosen Witzworten auf eine spätere Stunde, zu welcher die Füße der meisten Tänzer erlahmt und deren Köpfe zu schwer geworden sein würden, um den Körper im Gleichgewicht zu halten, und schlossen ihre Entschuldigung mit der Betheuerung, daß sie dann mit Freuden ihre ganze Gewandtheit und ihre letzten Kräfte zum allgemeinen Besten aufzuopfern gedächten.

Die eine oder die andere der fröhlichen Landestöchter leerte dann wohl, der wohlgemeinten Einladung folgend, ein Glas des goldigen El Paso, drehte plaudernd und schäkernd mit geübten Fingern eine zierliche Cigarrette, rauchte sie an und bot sie demjenigen, der augenblicklich nicht mit einer solchen versehen, und dahin tanzte sie wieder mit einer Ausdauer und einer Energie, daß ein, sich um die Stelle eines Senators bewerbender Amerikaner sie um ihre Lungen hätte beneiden mögen.

Die drei jungen Leute, die sich so auf ihre eigene Weise belustigten, waren Niemand anders, als Robert Andree, sein Freund Sidney Bigelow und der schwarze Juan, der auch hier schon unter dem Namen des ersten Arriero Kaliforniens bekannt war.

Sie wohnten seit einigen Wochen in dem Exchange-Hotel an der östlichen Ecke des Marktplatzes, von wo aus sie ihre kleinen Ausflüge in das Land zu den Viehzüchtern unternahmen, mit denen sie Geschäfte abzuschließen gedachten.

Am vorhergehenden Tage von einem solchen Ausfluge heimgekehrt, hatten sie den Aufenthalt in dem Gasthause etwas zu einsam gefunden, und waren daher dem Menschenstrom nach der Fan-

dangohalle gefolgt. Sie waren frühe genug eingetroffen, um sich in einem Winkel festzusetzen, der voraussichtlich von dem allgemeinen Drängen und Stoßen etwas verschont bleiben würde.

Dort also saßen sie und theilten ihre Aufmerksamkeit zwischen den Tänzern, dem Wein und der zeitweise unter sich geführten Unterhaltung. Auf ihren Zügen war zu lesen, daß keine Sorgen sie drückten, und daß sie sich überhaupt so zufrieden fühlten, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nur immer möglich. Sogar Sidney zeigte sich redseliger, als Robert es sonst an ihm gewohnt war. Ob nun in Folge des reichlichen Genusses des feurigen Getränks, oder weil er, seinem echt amerikanischen Charakter fröhnend, seine Neugierde nicht zu bezähmen vermochte und dem Freunde auf schlaue Weise ein Geheimniß zu entlocken beabsichtigte, das war nicht leicht zu errathen.

„Ich sage Dir jetzt zum letzten Mal," antwortete Robert, indem er lachend sein volles Glas ergriff; „ich merke sehr wohl, Du willst den Schlauen spielen; Deine ganze Bewunderung, die Du, Deiner Gewohnheit entgegen, für das Sandia-Gebirge aussprichst, läuft nur darauf hinaus, daß

Du zu erfahren wünschest, was ich am Rio Tuerto mit dem Mexikanerburschen verhandelte!"

„Ich kümmere mich den Henker um Deinen Mexikanerburschen," versetzte Sidney nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit, aber in herzlicher gutmüthiger Weise sein Glas gegen das Robert's und Juan's klingend. „Ich sage nur, er war für einen Mexikaner ein verteufelt hübscher Junge; entschuldigt mich, Don Juan, ich meine es nicht böse," bemerkte er, zu dem Arriero gewendet, „dann erscheint es mir aber auch etwas wunderbar, daß Du, Freund Robert, der Du in diesem Lande so fremd bist wie ein neugeborenes Kind, oder wie ich selber, dort im Gebirge Bekannte hast; denn es konnte doch nur ein alter Bekannter sein, der auf das von Dir gegebene Signal schnell herbeikam."

„Allerdings war es kein Zufall, daß der Junge sich zu uns gesellte, ich kann Dir aber heilig versichern, daß ich ihn ebenso wenig kannte, wie dort die beiden Pelzjäger, die, wie es scheint, einen Solotanz aufführen wollen. Uebrigens laß Dir gesagt sein, es ist nicht mein Geheimniß; glaube mir, wäre es das meinige, dann würde ich Dich sowohl wie Juan schon längst in mein Vertrauen gezogen haben."

Sidney schwieg zu diesen Aeußerungen, und wendete seine Aufmerksamkeit dem Tanzplatz zu, wo eine ungewöhnliche Bewegung entstanden war.

Zwei Pelzjäger, die schon etwas mehr getrunken, als gerade nöthig war, um den Durst zu vertreiben, hatten sich nämlich bis in die Mitte des Saales gedrängt und dort so lange ein gellendes indianisches Kriegsgeheul erschallen lassen, bis die Musik und jede andere Unterhaltung verstummte.

Beide, zwei athletische wilde Gestalten, die es nicht der Mühe werth gehalten, ihr abgenutztes hinterwäldlerisches Kostüm zu wechseln, führten lange Aexte in den Händen und begannen dieselben, sobald etwas Ruhe eingetreten, im Kreise um sich zu schwingen, so daß Tänzer und Zuschauer, wenn sie nicht getroffen werden wollten, weit zurückweichen mußten.

Es bildete sich daher schnell, trotz des Fluchens, des Kreischens und der Drohworte der Zusammengedrängten, ein leerer Raum in der Mitte der Halle, auf welchem die Ruhestörer sich sogleich anschickten, eine Rede zu halten.

Leidenschaftliche Redner wie die Amerikaner im Allgemeinen sind, zeigen sie sich auch nicht weniger leidenschaftlich im Zuhören, selbst auch dann, wenn die Rede wenig oder gar keinen Ge-

halt hat. Es kommt ihnen in den meisten Fällen eben nur darauf an, Schmeicheleien auf sich und ihre Republik, oder Drohungen gegen die ganze übrige Welt zu vernehmen, um ihren wilden Enthusiasmus zu wecken.

Die Stellung der Jäger, die deren Absicht deutlich kundgab, genügte daher, bei dem amerikanischen Theil der Versammlung Stille hervorzurufen, und alle Uebrigen mußten sich schlechterdings fügen, wenn sie nicht Veranlassung zu ernsten Streitigkeiten geben wollten.

Nach einer kurzen Verhandlung kamen die beiden Trapper überein, daß der Aeltere zuerst das Wort ergreifen solle, und nach einigem Hin- und Herfragen, wer von ihnen eigentlich der Aeltere sei, begann endlich der Eine:

„Ladies und Gentlemen! Sennoritas und Sennors! Mitbürger und Bürger der ewig untheilbaren und unbesiegbaren Republik!"

Donnernder Applaus schnitt hier dem Redner das Wort ab. Nachdem er dann unter Mitwirkung seines Gefährten, durch indianisches Geheul die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt, begann er von Neuem:

„Ja, Bürger wollt Ihr sein, aber Tanzen könnt Ihr Alle nicht! Fehlt Euern Bewegungen

der Charakter! Der Bär, wenn er auf zwei Beinen steht, hat Charakter; der Biber, wenn er den Baum fällt, hat Charakter! Aber Ihr?! Ihr habt höchstens Politik in den Beinen! Zum Tanz gehört, außer gesunden Knochen, mathematisches Studium, oder ich will verdammt sein! Ist nicht genug, von einem Bein auf's andere zu springen, wie eine Prairiehenne auf dem ersten Schnee, oder sich herumzudrehen, wie ein Stückchen Eichenrinde auf einem Wasserwirbel! Mille Carajo! Auf zwei Füßen zugleich tanzen! darin liegt Charakter!"

Nachdem der Redner sodann einen zufriedenen Blick auf seine applaudirende Umgebung geworfen, demnächst wieder Ruhe geboten und sich geräuspert hatte, fuhr er fort:

„Um tanzen zu lernen, müßt Ihr auf einige Jahre zu den Indianern gehen! Da aber nicht alle Menschen, am Allerwenigsten Ladies, klug genug sind, um den Weg in ein reguläres Wigwam zu finden, so wollen mein Kamerad und ich den Pferde- und Büffeltanz vor Euch aufführen, und die Musik soll den Yankeedoodle dazu aufspielen, oder Ihr sollt Alle im Fegfeuer braten!"

„Aber nicht länger als eine Viertelstunde!" fügte der andere Jäger brüllend hinzu.

„Nein!“ schrie der erste wieder, „ich will verdammt sein, wenn ich meine, auf eine Viertelstunde! ewig sollen sie braten! braten so lange, bis sie aussehen wie ein Büffel, den der Prairiebrand angesengt hat!“

„Sacré mille Goddam Caramba!“ fiel der zweite Jäger dem ersten in die Rede; „braten, bis ihre Knochen zerbröckeln wie ein verbrannter Maiskuchen! aber nur eine Viertelstunde wollen wir tanzen.“ —

Das betäubende Gelächter, welches der Aufklärung des Mißverständnisses folgte, zwang den Redner inne zu halten; nach einigen Minuten fuhr er aber wieder fort:

„Also nicht länger als eine Viertelstunde tanzen wir, oder gerade so lange, wie ein Jesuitenpfaffe hängen muß, um seine Seele zum Teufel fahren zu lassen! Damit Ihr aber nicht denkt, daß wir unsere Kunst für Geld zeigen,“ bei diesen Worten warf er ein Goldstück auf die Erde, „fordere ich die ganze Gesellschaft auf, auf meine Rechnung zu trinken.“

„Hurrah! Hurrah! und abermals Hurrah!“ donnerte die Versammlung. „Musik! den Yankeedoodle!“ fuhren Einzelne fort zu brüllen, „Hurrah für den Büffeltanz! Hurrah für den Pferde-

tanz! Hurrah für den lustigen Yankeedoodle und die lustigen Sterne und Streifen!"

Die Musik stimmte an, die beiden Jäger schulterten die Aexte, stellten sich nebeneinander und begannen sich in den Knieen im Tact hinunter und herauf zu biegen, wobei sie in den gräßlichsten Tönen und Modulationen das indianische „Hau, Hau, Hau" sangen.

Einige Minuten blickte die Versammlung voll Interesse auf die beiden Tänzer, allmälig aber nahm sie insoweit an der Vorstellung Theil, daß die eine Hälfte derselben mit in den Yankeedoodle einstimmte, während die andere schnell die indianische Melodie faßte und mit aller Kraft der Lungen das ewige „Hau" mitbrüllte.

Lauter wurde die Musik und lauter tönte es aus den rauhen heiseren Kehlen. Die Tänzer wie die Zuschauer wurden warm, eine förmliche Wuth ergriff sie; denn Erstere ließen es jetzt nicht mehr bei dem Bücken und Neigen bewenden, sondern sprangen in regelmäßigen Pausen mit beiden Füßen zugleich empor, und immer neue Jäger traten gellend und heulend aus dem Gedränge der Zuschauer und gesellten sich zu den Tanzenden, denen sie es in der Heftigkeit der Bewegungen zuvorzuthun trachteten.

„Ein Trupp Oglalas könnte seine Sache nicht besser machen, als diese wilden Jäger,“ bemerkte Robert zu Sidney gewendet, der nicht umhin konnte, mit seinen schweren Stiefeln unter dem Tisch den Tact zu der geliebten Melodie des Yankeedoodle zu stampfen.

„Ein herrlicher Anblick!“ war das Einzige, was der über die Ausgelassenheit seiner Landsleute enthusiasmirte Sidney hervorzubringen vermochte.

„Ja, ein Anblick, wie er eben nur im fernen Westen geboten wird,“ versetze Robert; „aber auch ein Anblick, der in einer Stadt des Ostens Schrecken und Grauen einflößen würde.“

„Grauen und Schrecken?“ fragte Sidney verwundert, indem er aufsprang. „O Robert, dann kennst Du noch lange nicht das Jung' Amerika! Solltest nur unsere Farmerburschen sehen, wenn die Musik ruft!“ und eh' er noch ganz ausgesprochen, bewegten sich seine Füße und Hände, als ob sie aus ihren Gelenken hätten fallen wollen, während der kolossale Oberkörper, den heftigen Bewegungen der Glieder folgend, sehr wenig anmuthig hin und her schlotterte.

„Sidney! Sidney! hat Dich eine Tarantel gestochen!?“ rief Robert mit vor Lachen fast er=

stickter Stimme. „Sidney, wenn Dich so die schöne Maria sähe."

Doch Sidney war zu sehr von der Musik berauscht, als daß er hätte hören mögen. Robert's Worte schienen ihn sogar nur noch anzufeuern, denn er schleuderte Hut und Rock zur Seite, richtete die Blicke fest auf seine Füße, die auf derselben Stelle im schnellsten Tempo auf den Boden klapperten, und mit den Händen den Tact auf Brust und Lenden schlagend sang er:

„Der Yankee-Bursch gereiset hat,
Er wollte werden weiser,
Er sagt' er könnt nicht sehn die Stadt,
Da wären zu viel Häuser!
Yankeedoodle —"

Ein Schuß, der jetzt in der Halle fiel, und dem lautes Kreischen der Frauen folgte, veranlaßte ihn plötzlich inne zu halten und durch die Thür zu blicken.

Eine tolle Verwirrung herrschte daselbst, die Musik verstummte auf einige Minuten, spielte aber sogleich wieder auf, nachdem ihr einige Flüche zugeschleudert worden; die Balldamen drängten sich der Thür zu, um in's Freie zu gelangen, fanden dieselbe aber von einigen halbberauschten Männern besetzt, und preßten sich wie Hülfe suchend in enge Knäuel zusammen. Die wilden Tänzer aber hat-

ten eine lange Reihe gebildet, und sprangen Einer hinter dem Andern im Kreise herum; das indianische „Hau" übertönte die Musik, das Kreischen und das Gelächter; in ihren Händen blitzten das breitklingige Messer und die kurze Revolverpistole, während die beiden Vortänzer in wahrhaft erschreckender Weise die schweren Aexte schwangen.

„Hurrah! die Sennoritas müssen mitsingen!" brüllte ein bärtiger Trapper, seinen Revolver gegen die Decke abfeuernd, daß der von der Decke losgerissene Kalk weit umherspritzte. Die Sennoritas leisteten Folge, denn ihr Gekreisch gewann auf Augenblicke die Oberhand über den tollen Lärm.

„Gut gemacht!" rief ein anderer Tänzer, „laßt uns antworten!' und fast gleichzeitig hoben sich die Hände der Trapper, legten sich flach auf ihre bärtigen Lippen, und dadurch, daß sie ein gellendes Geheul ausstießen und mit den Händen in zitternder Bewegung auf den geöffneten Mund schlugen, entstand ein so höllischer Lärm, daß selbst die allerwildesten Indianer bei ihrem Skalptanz ihn nicht besser hätten erzeugen können.

„Die Reihe ist an den Damen!" kommandirte jetzt Einer, als ihm die Luft ausging, und krachend schlugen ein halbes Dutzend Pistolenkugeln in die Decke.

Neues Zetergeschrei, neues Lachen und neues indianisches Geheul ertönte, und dazwischen knallten die Pistolen, als wenn es das unschuldigste Feuerwerk gewesen wäre, so daß zuletzt kein einziges Wort mehr verstanden werden konnte, und das Ganze mehr einem wilden Kampf von Teufeln, als irgend etwas Anderem glich.

Doch wie Alles sein Ende erreicht, so nöthigten auch hier die Erschöpfung und der Mangel an geladenen Pistolen die Tänzer mit ihrem tollen Treiben inne zu halten.

Auf diese Pause nun schien ein Trainführer, ein baumlanger Amerikaner, gewartet zu haben, um seine Meinung auszusprechen. Er war nämlich so dicht an die Bretterwand, die den Tanzsaal von der Trinkstube trennte, gedrängt worden, daß er seine Glieder fast nicht mehr zu rühren vermochte. Sobald er nun glaubte, daß seine Stimme vernommen werden könne, brüllte er über die Köpfe der vor ihm Stehenden hinweg:

„Wenn die verdammten Hinterwäldler nicht aufhören die Sennoritas zu erschrecken, und sogleich auch andere ehrliche Leute tanzen lassen, so werden sie aus der Thür geworfen werden!"

„Sacrrr bleu! wer spricht von verdammten

Hinterwäldlern hier!“ fragte ein kleiner, vierschrötiger Kanadier, sich umschauend.

„Ich sage es, Du Lumpenkerl von einem Biberfänger!“ rief der Amerikaner zurück.

Das letzte Wort war aber noch nicht aus seinem Munde, da zuckte es wie ein Blitz durch die Luft, und im nächsten Augenblick haftete ein kurzes Schlachtmesser mit der Spitze dicht an seiner Schläfe in der Bretterwand. Das mit unglaublicher Sicherheit geworfene Messer würde ihm unbedingt in das Gesicht geflogen sein, wenn er nicht die Bewegung des Kanadiers rechtzeitig wahrgenommen und den Kopf, das Einzige, was von seinem Körper nicht festgeklemmt war, schnell zur Seite geneigt hätte.

Der Streit, der jetzt zu entstehen drohte, rief urplötzlich eine lautlose Stille hervor, und leise drängten sich die Umstehenden von den beiden Kämpfern zurück, um ihnen freien Spielraum zu verschaffen, sich selbst aber aus dem Bereich der Gefahr zu bringen.

Der plötzliche Uebergang von dem wilden Toben zu der schwülen Stille schien niederschlagend auf das aufgeregte Blut zu wirken, denn anstatt die Pistole zu ziehen und auf seinen Feind zu feuern, ließ der Amerikaner nur ein lautes „God-

dam" erschallen, worauf er kaltblütig das Messer aus der Wand riß.

„Ich habe gesagt: Lumpenkerl von einem Biberfänger!" begann er zu dem Kanadier, dem unterdeß schon längst wieder von seinem Kameraden ein Messer in die Hand geschoben worden war. „Wenn Ihr kein Lumpenkerl wäret, so hätte mir das Messer mitten in's Auge fliegen müssen."

„Sacrrr mille tonnerrrr!" fluchte der Franzose, aber doch nicht mehr in so wüthendem Tone. „Wenn Ihr langer Goliath nicht ein so dummer Esel gewesen wäret, den Kopf zur Seite zu neigen, so würdet Ihr Euch überzeugt haben, daß ich mein Ziel wohl zu treffen weiß, und diesmal war es in der That auf das Schwarze in Euerm Auge abgesehen!"

„Dummheiten! so Etwas kann Jeder sagen!" erwiederte der Goliath, dem Trapper das Messer über die vor ihm Stehenden hinweg darreichend. „Beweisen sollt Ihr's, und zwar gleich! Ein Stück Kreide, ein Stück Kreide!" rief er dann nach der Thür des Schänkzimmers hinüber.

Die Kreide wurde geholt, und Alle lauschten gespannt, welche Vorschläge gemacht werden würden.

Ohne sich indessen aus seiner Ruhe bringen zu lassen, zeichnete der Amerikaner einen Kreis,

der ungefähr einen Fuß im Durchmesser haben mochte, auf die Wand, und hielt dann seine linke Hand mitten in denselben, während er mit der rechten den Revolver aus dem Gürtel zog.

„Jetzt zeigt, ob Ihr ein Lumpenkerl seid!“ rief er dem Trapper zu. „Ihr sollt Euer Messer hier in den Kreis werfen, ohne meine Hand zu berühren. Trefft Ihr außerhalb desselben, oder auch nur in den Kreidestrich, dann seid Ihr ein Lumpenkerl und bezahlt zwei Gallonen El Pasowein; ritzt Ihr mir aber die Haut, dann schieße ich Euch eine Kugel vor den Kopf!“

Ein allgemeines Gelächter der Trapper lohnte diesen Vorschlag zu einem gütlichen Vergleich, wie sie es nannten, und als dann wieder einigermaßen Ruhe eingetreten war, nahm der Kanadier das Wort:

„Ihr mögt mir ebenso gut einen Büffel an die Wand malen, wie jenen Tonnenreifen! Verdammt will ich sein, wenn ich mein Messer werfe, eh' Ihr nicht den Kreis halb so groß gemalt habt. So — so — so ist's recht!“ fuhr er fort, als er wahrnahm, daß der Amerikaner seiner Aufforderung Folge leistete. „So ist's recht; nun haltet stille. Aber noch ein Wort! Damit Ihr nicht denkt,

daß ich's um's Geld thue, bezahle ich die zwei Gallonen vorher; hier ist das Geld!"

„Und damit Ihr nicht denkt, daß ich Euch vor den Kopf schießen will, um nachher von Euerem Kameraden massacrirt zu werden," entgegnete der Amerikaner, die Pistole in den Gurt schiebend. „Aber die Nase schlage ich Euch entzwei, wenn das Messer mich berührt."

„Fertig!" kommandirte der Kanadier statt aller Antwort. Die zunächst Stehenden machten ihm Platz; er selbst trat noch einige Schritte zurück, so daß er sich gegen funfzehn Fuß weit von seinem Ziele befinden mochte, und nahm dann eine seinen Zwecken entsprechende Stellung ein.

Den linken Fuß stellte er nämlich weit voraus, dagegen ließ er, indem er sich zurückbog, die ganze Last des Körpers auf dem rechten Fuße ruhen, und legte das Messer so in die rechte Hand, daß das Heft zwischen dem Ballen des Daumens und der Faust eingeklemmt war, die Klinge aber auf den lang ausgestreckten Fingern ruhte und etwa zwei Zoll weit über den Mittelfinger hinausragte. Langsam wog er die Waffe dann in dem niederhängenden Arm einige Male hin und her, holte plötzlich weit hinten aus, schnellte den rechten Fuß und die Last des Körpers, gleichzeitig mit der

bewaffneten Hand nach vorne, und krachend grub sich die Spitze des Messers gerade vor dem Zeigefinger des Amerikaners tief in das Holz.

„Goddam, ein feines Kunststückchen!" bemerkte dieser, die Waffe, deren Griff von der Erschütterung noch zitterte, mit Aufmerksamkeit betrachtend und dann mit einem heftigen Ruck aus dem Holz ziehend. „Bei Gott, ein feines Kunststückchen!" fuhr er wohlgefällig fort, ohne sich um das Beifallsgebrülle zu kümmern, das sich ringsum erhob. „Ja, Ihr seid wahrhaftig kein Lumpenkerl," rief er dem Kanadier zu; „nein, beim allmächtigen Gott nicht! Aber Brüderschaft will ich mit Euch trinken!"

„Und ich? und ich!?" jauchzte der Kanadier, bei dem das französische Element jetzt zum Durchbruch kam; „Sacrrr bleu! meine Sennorita ist die schönste in Santa Fé, und mit der sollt Ihr tanzen! Sacrrr Goddam! es ist das erste Mal, daß Jean Lebeau sein Schätzchen ausleiht. Halloh! Sacrrr mille Caramba! Sennorita Schata! hier heran! Musik! Musik! einen Walzer!"

Die Musikanten stimmten an, die Sennoritas kamen aus ihren Winkeln hervor, der Amerikaner ergriff die schöne Schata, Jean Lebeau die erste Beste, andere Paare schlossen sich an, und

der Fandango war wieder im Gange, als wenn gar Nichts vorgefallen wäre, nur daß der Ballstaat der Damen etwas zerknittert aussah und die Gesichter der Männer, nach der Anstrengung des Pferde- und Büffeltanzes und dem allgemeinen Versöhnungstrunk, eine höhere Röthe angenommen hatten.

„Das ist ein Leben!" sagte Robert zu seinen Gefährten, die gleich ihm nicht ohne Spannung den Ausgang des Streites erwartet hatten.

„Ein herrliches Leben!" versetzte Sidney, „aber wohl dem, der sich nicht darein zu mischen braucht. Ich glaube, meine Mutter verginge vor Angst, wenn sie eine Ahnung von einem mexikanischen Fandango erhielt, und dabei dächte, daß ich an einem solchen Theil nehmen könnte."

„Und doch verspüre ich große Lust in meinen Füßen, etwas mitzuwalzen," bemerkte Robert, „Du weißt, es ist ein deutscher Nationaltanz. Aber es ist schon zu spät, ich denke wir brechen auf, ehe dergleichen Scenen wiederholt werden. Es könnten doch einige harmlos abgefeuerte Kugeln ihren Weg hierher finden."

Eine neue Bewegung, die im Tanzsaal entstand, unterbrach wieder ihr Gespräch, und alle

Drei erhoben sich, um durch die Thür blickend den Grund derselben kennen zu lernen.

Die Thür, die in's Freie führte, war nach den letzten geräuschvollen Auftritten noch nicht wieder freigemacht worden, obgleich sie nicht mehr mit Gewalt geschlossen gehalten wurde.

Dort nun entdeckte Robert sogleich, daß ein ärmlich gekleideter Mexikanerbursche sich hereingedrängt hatte, von den Zunächststehenden aber wieder hinausgeworfen werden sollte.

„Was will der Peon hier unter freien Leuten und Caballeros!? Hinaus mit ihm! Hinaus auf die Straße! Werft den Schlingel aus dem Fenster!" so schallte es wild durch einander. Zugleich vernahm Robert aber auch, wie der jammernde Knabe um Nachsicht, um Barmherzigkeit bat.

„Um der heiligen Jungfrau willen, Sennors, glaubt mir, ich kam nicht aus Neugierde, ich kam ja nur, um Jemanden aufzusuchen!" flehte die sanfte schluchzende Stimme.

„Hinaus mit ihm! Wer könnte hier mit einem Peon Bekanntschaft haben? Hinaus, hinaus!" und im nächsten Augenblick ergriffen kräftige Arme den Knaben und schoben ihn der Thür zu.

Dieser mochte das Vergebliche seiner Bitten einsehen, denn er verstummte und ließ sich ohne

Widerstand hinausdrängen. Eh' er aber verschwand, sandte er noch einen flehenden, suchenden Blick rückwärts, und Verzweiflung malte sich auf seinen Zügen, als seine Augen nicht fanden, was sie vielleicht zu finden hofften.

Robert aber hatte ihn erkannt; es war der Knabe aus dem Bergwerk, der Knabe, an den er Hohendorf's Aufträge ausgerichtet, und den er als des Letztern Lebensretter kannte.

„Fernando!" rief er leise aus, jedoch laut genug, um von seinen Gefährten verstanden zu werden, und im nächsten Augenblick drängte er sich, von diesen gefolgt, der Thür zu, die sich kurz vorher hinter dem armen hülfsbedürftigen Knaben geschlossen hatte.

16.

Fernando.

Es war keine leichte Arbeit für Robert, sich einen Weg zwischen den berauschten Männern und den leidenschaftlichen Sennoritas zu bahnen. Es gelang ihm aber, indem er gegen Erstere derbe Scherze gebrauchte, bei den fröhlichen Mädchen dagegen zartere Mittel anwendete, Mittel, denen diese nicht zu widerstehen vermochten, und die ihm zwar manchen schmollenden, aber nichts desto weniger freundlichen Blick eintrugen, gleichwohl ihm jedoch einen Durchgang verschafften.

Hier küßte er eine alabasterne Schulter, dort einen schwellenden Mund, wenn man ihn mit Gewalt zum Tanz zwingen wollte. Auf einer andern Stelle wieder schlug er lachend die drohende Faust eines eifersüchtigen Liebhabers zur Seite, der sich wegen der allzu deutlichen Aufmerksam=

keiten und der dieselben belohnenden Blicke an dem Fremden rächen wollte; und wenn man ernstlich auf ihn eindrang, dann wurden seine Gegner schnell wieder besänftigt, und zwar nicht weniger durch Sidney's drohende Faust, die sich mit eigenthümlichem Ausdruck über seines Freundes Schulter schob, wie auch durch die Sennoritas, deren runde Arme sich liebkosend und beschwichtigend um den Hals ihrer Auserkohrenen legten.

Der schwarze Juan beobachtete Alles mit Adlerblicken; sein dunkles Gesicht leuchtete vor Entzücken, wenn Männer mit leichter Mühe zurückgewiesen wurden. Wenn Robert's Schnurbart aber die Lippen einer heißblütigen Sennorita berührte, dann sprühten seine schwarzen Augen Blitze; denn er gedachte seiner schönen Herrin, so wie an das, was sie ihm beim Scheiden geboten.

Endlich, nach vielem Drängen und Stoßen gelangten die drei Kalifornier in's Freie.

Robert schaute sich um; pechschwarze Finsterniß verhüllte den Marktplatz und die ganze Stadt. Die Laternen waren theils erloschen, theils entfernt worden, und der Lichtschimmer, der durch die Fenster des Fandangosaales fiel, reichte eben nur bis über die Straße.

Er rief mit halblauter Stimme den Namen

„Fernando," doch Niemand antwortete. Er versuchte die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen, indem er sich auf den Boden niederkauerte, aber vergeblich. Seine Augen hatten sich, seit sie die erleuchteten Räume verließen, noch nicht an die Finsterniß gewöhnt, und nach längerer Zeit erst vermochten es die drei Gefährten, genug von ihrer Umgebung zu unterscheiden, um überhaupt ihren Heimweg nach dem Exchange-Hotel antreten zu können.

„Ihr habt den Knaben in dem Sandia-Gebirge gesehen," wendete Robert sich zu seinen Gefährten, die ihm schweigend nachfolgten, „ich meine Fernando, der zu uns in's Lager kam. Habt Ihr ihn nicht in dem Burschen wiedererkannt, den man auf so brutale Art zur Thür hinauswies?"

„Vor meinen Augen nehmen sich alle Mexikanerburschen gleich aus," versetzte Sidney mit offenbar erheuchelter Geringschätzung, aber doch innerlich erfreut, jetzt vielleicht etwas Näheres über den geheimnißvollen Knaben zu erfahren. „Alle haben pechschwarze Haare, braune Gesichter und dunkele Augen, und sind in der That nur schwer von einander zu unterscheiden."

„Ja, Sennor, es war Fernando," hob Juan

jetzt an, ohne auf Sidney's Worte zu achten; denn er war schon zu sehr daran gewöhnt, denselben in wenig freundlicher Weise von anderen Nationen, außer der amerikanischen, sprechen zu hören, als daß er besonders großen Werth auf dergleichen Aeußerungen gelegt hätte, um so mehr, da er sein braves Herz kannte, welches in entscheidenden Fällen doch immer den Sieg über die angestammten Vorurtheile davontrug.

„Ja, Sennor, es war Fernando," wiederholte der Arriero, „und wenn er kam, um Euch zu suchen, so werden wir ihn bald genug finden."

„Wo aber sollen wir ihn suchen bei dieser Dunkelheit?" fragte Robert ungeduldig; „Ihr habt Euch ja selbst überzeugt, daß nicht viel dazu gehört, einen armen verlassenen Knaben von diesen mehr rauhen und verwilderten, als erbarmungslosen Menschen aus der Stadt gewiesen zu sehen."

„Suchte er Euch," antwortete Juan, „dann konnte er Eure Anwesenheit auf dem Fandango nur im Exchange-Hotel erfahren haben. Wenn ich übrigens recht hörte, so bezeichnetet Ihr damals dem Burschen den uns schon in Kalifornien empfohlenen Gasthof als den einzigen Ort, wo Ihr mit Bestimmtheit anzutreffen sein würdet. Er

wird also nach demselben zurückgekehrt sein, um Euch daselbst zu erwarten."

Bei diesen Worten bogen sie um die Ecke des Marktplatzes und standen gerade vor der erleuchteten Trinkhalle des erwähnten Gasthofes, die eine solche Lage hatte, daß sie von der Straße aus durch die geöffnete Thür übersehen werden konnte.

„Er ist noch nicht eingetroffen," sagte Robert enttäuscht, denn er hatte wirklich erwartet, den Knaben dort vorzufinden.

Als er aber eben im Begriff stand einzutreten, fühlte er sich von Juan zurückgehalten, der ihn aufforderte, nach dem weiter abwärts gelegenen Thorwege des Gasthofs hinüber zu horchen.

Deutlich drang von dort her aus dem finstern Winkel heftiges Schluchzen zu ihnen herüber, ein Schluchzen, so herbe, so schmerzlich, daß es bei einem Wilden Theilnahme erwecken, dem gefühlvollen Menschen aber Thränen entlocken hätte können.

„Fernando! Fernando!" rief Robert leise aus. Das Schluchzen verstummte und im nächsten Augenblick stand der Knabe in der Thür und streckte Robert mit flehender Geberde, aber mit einem Ausdruck der Freude beide Hände entgegen.

„Du hier, Fernando? und in Thränen?"

fragte Robert theilnehmend, sobald er den Knaben erkannte.

„O, Sennor, möge die heilige Jungfrau Euch für die freundlichen Worte belohnen, und möget Ihr mich nicht verstoßen. Ich komme, um Euern Schutz zu erflehen, denn ich bin jetzt ganz allein, und es giebt keine Seele, die sich meiner erbarmt!“

Hier vermochte der Knabe vor Schluchzen nicht weiter zu reden.

„Komm, Fernando, komm mit in unser Gemach,“ versetzte Robert gerührt, „aber beruhige Dich; mein Rath soll Dir werden, und Niemand Dich mehr mit Verachtung behandeln. Fürchte Dich nicht, mein Kind,“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß der Knabe seine großen Augen mißtrauisch auf Sidney und Juan richtete. „Fürchte Dich nicht, es sind meine Freunde; ich habe ihnen zwar noch Nichts mitgetheilt, weil es Dein Geheimniß war, welches ich zu bewahren hatte, Du selbst magst es aber ohne Furcht thun; sie werden ebenfalls Deine Freunde sein, so lange Du ihre Freundschaft verdienst.“

„Ich danke Euch, Sennors,“ erwiederte Fernando, die Thränen mit Gewalt zurückdrängend, und den Beiden nun ebenfalls die Hand reichend. „Ich danke Euch von Herzen; glaubt mir, ich

verdiene Euer Mitleiden im höchsten Grade, und wenn —"

„Nicht hier, nicht hier, mein Kind," unterbrach Robert in der ihm angeborenen wohlwollenden Weise den Knaben; „komm, es ist hinlänglich Raum für Dich in unserm Gemach; Du sollst Dich vor allen Dingen erfrischen, und dann magst Du uns mittheilen, was Dich zu solcher Stunde hierher getrieben hat."

Eine halbe Stunde später saß die kleine Gesellschaft vereinigt in einem Hintergemach des Hauses vor dem behaglichen Kaminfeuer.

Fernando erzählte mit sanfter, klagender Stimme seine Geschichte. Ohne ihn zu unterbrechen, lauschten die drei Kalifornier, und manch theilnehmender Seitenblick streifte die zusammengekauerte Gestalt des armen Knaben, der mit dem kindlichsten Vertrauen und rührender Offenheit seine Worte bald an den Einen, bald an den Andern richtete, oder wie träumend vor sich in die Flammen schaute.

Nachdem er Alles noch einmal wiederholt, was Robert schon größtentheils durch Hohendorf erfahren, ging er auf seine letzten Erlebnisse über.

„Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll," begann er, „daß ich Euerm

Freunde ein Mittel angab, mir Nachrichten zukommen zu lassen. Ich versichere Euch aber, daß ich mich unendlich freute, die Stange mit dem Wimpel von der Höhe aus zu erblicken. Ich freute mich, daß es außer meinem Onkel noch Jemanden gab, der meiner gedachte. — Ich habe ja immer so einsam gelebt, und fürchtete die Leute in den Ansiedelungen, denn sie nannten mich stets das Kind des wahnsinnigen Goldgräbers, den entlaufenen Peon, trotzdem wir Niemandem Etwas schuldeten und daher Niemandes Leibeigene sein konnten. — Ja, die Leute waren immer hart gegen mich. — Wenn ich kam, um unsere geringen Lebensbedürfnisse einzukaufen, so ließen sie mich nie Etwas anrühren, wenn ich nicht den Kaufpreis dafür vor sie hingelegt hatte. — Sie hielten mich für einen Dieb, und doch habe ich nie in meinem Leben fremdes Eigenthum berührt!" Hier verstummte Fernando; die Erinnerung an die schmachvolle Behandlung hatte ihn übermannt.

Nach längerem Schweigen, welches die Freunde aus Achtung vor dem Kummer des Knaben nicht zu unterbrechen wagten, fuhr dieser endlich wieder fort:

„Natürlich mußte es mich überraschen und mir unglaublich erscheinen, daß mein Onkel im Besitz von

so viel Reichthum sein sollte. Euer Freund schien aber nicht der Mann zu sein, der mit einem armen verlassenen Knaben ein grausames Spiel hätte treiben mögen, und da Eure Angaben, trotzdem Ihr bis auf den heutigen Tag weder die Eingänge zu den Stollen, noch die Stollen selbst kennt, so überaus genau waren, so entschloß ich mich nach hartem Kampf, Nachforschungen nach den Schätzen anzustellen.

Ich befürchtete nämlich von meinem Onkel errathen und belauscht zu werden, und er ist ein so schrecklicher alter Mann, er würde mich im Anfall von Wuth auf der Stelle getödtet haben. —

Eines Tages aber, als er mich nicht in dem Bergwerk vermuthen konnte, begab ich mich, ausgerüstet mit einem Hammer und einer Lampe, in den mir von Euch bezeichneten Gang. Ich zählte die Schritte genau und gelangte bis in die Nähe des Verstecks, würde es aber nie gefunden haben, wäre ich nicht vertraut mit dieser Art von Fallthüren gewesen. — Es müssen kluge Leute gewesen sein, die solche Gänge auszumeißeln und solche Fallthüren herzustellen verstanden," sagte Fernando, wie in Gedanken versunken. —

„Ein wahrer Todesschrecken erfaßte mich, als ich die Spitze des Hammers in die Fuge drückte

und den Stein weichen fühlte. Ich mußte mich niederlassen, um Fassung zu sammeln.

Eh' ich dann meine Arbeit fortsetzte, lauschte ich eine Weile. Ich wußte zwar, daß der alte Mann nicht erscheinen könne, doch ich bebte fieberhaft bei dem leisesten Geräusch, das ich selbst erzeugte. — Ich drehte den Stein herum, leuchtete in das Versteck, und es überraschte mich jetzt gar nicht mehr, wirklich den ledernen Sack in demselben liegen zu sehen.

Ich hätte aber doch vor Freude laut aufschreien mögen; denn in den Schätzen, die der Sack barg, sah ich ja die Mittel, uns dem Elende entreißen, und vor allen Dingen lesen und beten lernen zu können. Die alten Inschriften, die rings an den Wänden eingemeißelt waren, sollten für mich Leben erhalten; die Bücher, die ich in den Ansiedelungen gesehen, sollten zu mir sprechen; ich sollte selbst welche besitzen, und sollte selbst sogar schreiben lernen. —

Mir schwindelte, und nach längerer Zeit erst war ich im Stande, meine Hand prüfend auf den Schatz zu legen.

Er war kalt und hart, aber deutlich fühlte ich das Gold. —

Plötzlich bemächtigte sich meiner ein neuer

Schrecken. Wie, wenn er den Sack gezeichnet und sich die Lage desselben und die ihn zusammenhaltenden Schleifen und Bänder genau gemerkt hatte? So dachte ich, und der Gedanke wurde gleichzeitig zur festen Ueberzeugung. Nur einen einzigen Blick warf ich noch auf die Schätze, schloß dann vorsichtig den Stein wieder, und eilte, so schnell mich meine Füße zu tragen vermochten, an's Tageslicht.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß ich zu irgend einem Entschluß gekommen wäre. Meine Furcht vor der Wuth des Onkels einerseits, und andererseits wieder der Gedanke, daß er es war, der seit meiner frühsten Jugend zugleich Vater- und Mutterstelle bei mir vertrat, hielten mich ab, mir die Entdeckung zu Nutze zu machen. —

Da ging die noch immer milde Herbstluft in scharfe Winterkälte über.

Ich bin an Frost und Hitze gewöhnt, doch bebte und zitterte ich jetzt in meiner unzureichenden Kleidung mehr als früher; vielleicht, weil ich mir sagte, es könne uns geholfen werden, wenn mein Onkel nur wolle. Noch mehr schmerzte es mich, den alten halbnackten Mann sich vergeblich bemühen zu sehen, durch verstärktes Arbeiten seinen hinfälligen Körper zu erwärmen. Mit doppeltem

Jammer aber beobachtete ich, wie er seine Leiden vor mir zu verbergen suchte und mir täglich wiederholte: „„Es ist für Dich, daß ich arbeite und friere.“ “

Eines Morgens, es sind jetzt fünf Tage her, weckte uns wieder die bitterlichste Kälte. Es hatte im Gebirge geschneit, und auch auf der Felsplatte, auf der wir uns den Tag über aufzuhalten pflegten, lagen viele weiße Flocken. Unsere Glieder, vorzugsweise aber die nackten Füße, waren erstarrt, so daß es mir nur mit der größten Mühe gelang, ein Feuer anzuzünden und trocknes Holz zum Nähren desselben herbeizuschaffen. Meine Blicke fielen zufällig auf die Füße meines armen Onkels, und es schnitt mir durch die Seele, dieselben mit Blut bedeckt zu sehen. Kälte und Frost hatten die spröde Haut zerrissen; er achtete dessen aber nicht. Ich war auf dem Punkte, auf die Kniee zu sinken und zu gestehen, daß ich sein Gold gefunden, zugleich aber auch um so viel zu bitten, wie erforderlich, um einige Decken und warme Kleidungsstücke dafür einzukaufen. — Es war gut, daß ich es unterließ, er würde mich nach meinem Geständnisse ermordet haben, ohne meine Bitten, mein Flehen abzuwarten. —

Seine wunden Füße, sein geisterhaftes Aussehen

ließen indessen schnell einen andern Entschluß in mir reifen.

Ich entwarf den Plan, auf die Gefahr hin, von ihm entdeckt zu werden, von dem Golde zu nehmen, das Nothwendigste anzuschaffen und ihm demnächst vorzuspiegeln, daß ich es gefunden, oder von freundlichen Menschen geschenkt erhalten habe. —

Die Gelegenheit dazu bot sich noch an demselben Tage. Er beauftragte mich nämlich, durch den Gang zu eilen und den im Flußbett befindlichen Schlußstein von innen sicher zu befestigen, ein Zeichen, daß er mich auf dem andern Wege zur Stadt senden wollte. Er vergaß diese Vorsichtsmaßregel nie, wenn er sich, wie ich jetzt sehr wohl einsehe, zu seinen Schätzen zu begeben gedachte.

Der Schlußstein lag aber so fest in seinen Fugen, daß das schärfste Auge daselbst keinen Eingang vermuthet hätte. Ich unterließ daher die unterirdische Wanderung, und eilte, nachdem ich, um einer Ueberraschung vorzubeugen, den zwischen meinem Onkel und mir befindlichen Schlußstein geräuschlos durch einen Keil zugestützt, schnurstracks mit Lampe und Hammer zu dem Versteck.

Ich fand es leicht wieder. Mit bebender Hand erhob ich den Stein und öffnete den Sack.

Der Anblick des vielen Goldes versetzte mich in die furchtbarste Angst; ich ermannte mich indessen, steckte so viel zu mir, wie ich für meinen Zweck nöthig hielt, band den Sack eiligst wieder zu, schob den Stein in seine alte Lage zurück, und schlug dann ohne weitern Verzug den Rückweg ein.

In der Hast achtete ich aber nicht auf meinen Weg, und schon beim zweiten Schritt stolperte ich und stürzte heftig auf den felsigen Boden.

Hier nun geschah, was eigentlich das Unglück herbeigeführt hat. Die Lampe entfiel meiner Hand, ich verschüttete das wenige Oel, das noch auf derselben war, und was noch schlimmer, ich hatte bei dem Sturz diese Wunde hier am Kopf davongetragen, die im ersten Augenblick sehr stark blutete. —

Wie von Gespenstern verfolgt, floh ich nach diesem Unfall an den Ausgang des Stollens zurück, harrte aber noch eine Weile, eh' ich in's Freie trat, um meine große Aufregung einigermaßen zu besiegen. —

Was ich zuerst für ein Unglück gehalten, erschien mir jetzt als meine Rettung, denn da der alte Mann auf den ersten Blick errathen mußte, daß mir etwas Ungewöhnliches zugestoßen sei, ich selbst aber nicht im Stande gewesen wäre, die

That zu leugnen, so hoffte ich durch die Wunde mein verstörtes Aussehen am Besten erklären und einen Sturz auf der Treppe zuschreiben zu können. Die Oel- und Blutspuren, die ich übrigens für kaum bemerkbar hielt, beabsichtigte ich später zu vernichten.

Alles verlief, wie ich gewünscht hatte. Der Onkel bedauerte mich, wie ich nicht bezweifele, aus aufrichtigem Herzen, tröstete mich in der freundlichsten Weise über meinen Unfall, und eine halbe Stunde später befand ich mich auf dem Wege nach dem Städtchen, um Lebensmittel einzukaufen, zugleich aber auch Decken, Schuhe und einen warmen Rock für meinen Onkel anzuschaffen.

Das Geld reichte weiter, als ich vermuthet hatte, und ein sehr schweres Bündel trug ich auf meinen Schultern, als ich das Städtchen wieder verließ.

Leichten Herzens trat ich meine Wanderung an, doch je näher ich der heimathlichen Höhle kam, um so schwerer wurden die Besorgnisse, die meine Brust bedrückten, und um so langsamer schlich ich auf dem dunkeln Pfade dahin.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als ich endlich am Fuße des Berges anlangte, von wo

aus ich das kleine Feuer auf dem Plateau hätte erblicken müssen. Ich stand still, schaute hinauf, doch die Felsplatte war und blieb dunkel.

Eine unbeschreibliche Angst ergriff mich; ich legte meine Bürde nieder und flog, mehr als ich lief, den steilen Abhang hinan, ohne inne zu halten, bis ich mich vor der heimathlichen Abflachung befand.

Die Strickleiter war hinaufgezogen; mein Onkel mußte also oben im Minengange sein, und hatte unbedingt entdeckt, daß ich um seine Schätze gewußt und mir von denselben angeeignet.

Ich rief seinen Namen; zuerst leise, dann lauter, und endlich mit vollster Kraft meiner Lungen, doch Antwort erhielt ich nicht.

Auf einem Umwege und mit Gefahr meines Lebens in der Finsterniß an den Abhängen hinkletternd, gelangte ich auf die Abflachung.

Das Feuer, das dort zu brennen pflegte, war erloschen; sonst aber fand ich noch Alles in dem Zustande, in welchem ich es verlassen, nur der alte Mann fehlte, und die Strickleiter, die nach der zweiten Abflachung hinaufführte, war ebenfalls verschwunden.

Wiederum begann ich zu klettern und zu steigen. Die Nägel sprangen mir von den Fingern,

so fest klammerte ich mich an das Gestein; ich fühlte, daß warmes Blut mir unter den Händen und Füßen hervorrieselte und denselben einen sichern Halt gewährte. Die Angst stählte aber meine Kräfte, die gebenedeite Jungfrau beschützte mich, und ich überwand auch dieses Hinderniß.

Mit einem Sprunge erreichte ich dann den Eingang; ich brachte die Spitze des Hammers in die Fuge, ich hob mit aller Kraft, aber der Stein rührte sich nicht; er war von innen festgestützt worden.

Verzweiflung ergriff mich, und ein Mal über das andere rief ich meinen Onkel beim Namen, bald flehend, bald trotzig und herausfordernd. Er hörte mich indessen nicht, oder wollte mich nicht hören.

Längere Zeit verrann, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, einen ruhigen Gedanken zu fassen; ich weiß nur, ich klagte mich fortwährend an, die Wuth und den Wahnsinn des alten Mannes heraufbeschworen zu haben.

Plötzlich leuchtete es vor meinem Geiste auf; ich hatte ja den Schlußstein, der im Bett des Flüßchens den Eingang zum Bergwerk versperrte, nicht befestigt.

Im nächsten Augenblick warf ich die Strick-

leiter von der Felsplatte hinunter, und gelangte, ich weiß nicht wie, in das Flüßchen hinab, wo ich Decken und Bekleidungsgegenstände niedergelegt hatte. Ich rührte aber Nichts an; für mich gab es nur noch den Eingang zum Bergwerk, und hinein mußte ich, selbst auf die Gefahr hin, von meinem erbitterten Onkel in den dunkeln Gängen ermordet zu werden.

Der Stein und der Hebel, der zum Oeffnen des erstern diente, befanden sich auf ihrer alten Stelle. Es konnte also Niemand das Bergwerk verlassen haben. Er war noch da; ich mußte unbedingt in nächster Zeit mit ihm zusammentreffen.

Mit solchen Gedanken begab ich mich in den finstern Gang.

Die Lampe hatte ich bei meiner letzten Anwesenheit in demselben zurückgelassen, und da der alte Mann die seinige ebenfalls mitgenommen, so mußte ich meine Forschungen in der schwärzesten Dunkelheit ausführen.

Die Wanderung selbst war für mich durchaus nichts Ungewöhnliches, denn seit meiner frühesten Kindheit mit jeder Unebenheit des Bodens, mit jeder Biegung vertraut, hatte ich nur in den seltensten Fällen mir die Mühe genommen, um bes-

ser um mich schauen zu können, eine Lampe oder Kienfackel anzuzünden. Wenn ich es aber that, so geschah es hauptsächlich, um die eingemeißelten Buchstaben und Inschriften zu betrachten.

Ich liebte es, auf die merkwürdigen Zeichen zu schauen und darüber nachzudenken, was sie wohl zu bedeuten hätten, und wo diejenigen, von denen sie herrührten, wohl ihr Ende gefunden."

Hier ließ der Knabe mit einem für sein Alter ungewöhnlichen Ausdruck tiefen Nachdenkens das Haupt auf die Brust sinken. Augenscheinlich tauchten die für ihn geheimnißvollen Schriftzüge in seiner Erinnerung auf, und beschäftigten, indem sie sich gleichsam verkörperten, seinen Geist ausschließlich.

Die Aufmerksamkeit der drei Freunde aber war so sehr von dem, was sie vernommen, gefesselt worden, daß sie das Schweigen Fernando's kaum zu bemerken schienen. Nur Sidney unterbrach die eingetretene Stille, indem er einige Holzscheite in das niedergebrannte Kaminfeuer warf und ämsig in der Kohlengluth zu schüren begann.

Sobald die Flammen dann hell aufflackerten, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, und Fer-

nando, als ob die verstärkte Beleuchtung ihn aus seinem Brüten geweckt hätte, nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf.

Etwas unbeschreiblich Rührendes lag in der Erscheinung des bildschönen Knaben, wie er in seiner ärmlichen Lumpenhülle zwischen den drei rüstigen Männern saß, und mit trauriger, aber überaus wohlklingender Stimme, wie zu sich selbst sprechend, seine Leiden beschrieb. Es war eine Scene, würdig des Pinsels eines Van Dyk.

„Ich habe in meinem Leben nie eine andere Furcht, als die vor meinem Onkel, und die vor dem Spott und den Mißhandlungen fremder Menschen kennen gelernt," fuhr Fernando fort. „Als ich aber in dieser verhängnißvollen Nacht den Stein hinter mir zufallen hörte, ergriff mich ein unnennbares Grauen, und ich eilte, von Schrecken gejagt, unaufhaltsam durch die dunkeln Gänge, um auf meinen Onkel zu stoßen, oder doch wenigstens in den Besitz meiner Lampe zu gelangen. Meine Furcht war so groß, daß es mir Erleichterung, ja, Freude gewährt hätte, den alten Mann plötzlich mit geschwungenem Messer vor mir zu sehen, bereit, eine seiner grimmigen Drohungen wahr zu machen. —

Wie oft hat er mir auf's Furchtbarste ge-

droht! Zu anderen Zeiten behandelte er mich aber wieder so natürlich, daß ich Ersteres nur für Ausbrüche einer krankhaften Stimmung hielt, die sich bei seinen Entbehrungen und der schweren Arbeit leicht erklären ließen. —

Die Lampe fand ich auf ihrer alten Stelle; ich zündete sie an, und jetzt erst wagte ich, trotz der mich umgebenden Dunkelheit, wieder meine Augen zu öffnen, die ich lange geschlossen gehalten. Ich glaube, Furcht vor irgend einer übernatürlichen Erscheinung hatte mich dazu veranlaßt.

Mit dem Licht in der Hand und bebend vor Angst und Erwartung trat ich also jetzt den Rückweg wieder an. Mein nächstes Ziel war der Seitengang, in welchem, wie ich wußte, die Schätze verborgen waren.

Lange vorher, eh' ich jenen Punkt erreichte, rief ich meinen Onkel laut beim Namen; aber nur ein einziges Mal, denn der vielfache Widerhall meiner Stimme klang mir so schauerlich in den Ohren, daß ich glaubte, vor Grauen sterben zu müssen. —

Es ist merkwürdig," schaltete Fernando hier wieder sinnend ein, „ich habe mich so oft an dem Echo in den finsteren Gängen ergötzt und mit ihm gespielt; war es doch in der That der einzige

Spielgefährte, den ich jemals besaß. In dieser Nacht aber hatte es einen fremden, einen unheimlichen Ton angenommen; es klang wie hundertfacher Hülferuf. Jetzt weiß ich wohl, das Echo konnte nicht, wie bei früheren Gelegenheiten, lachend antworten, weil ich selbst jammernd rief. —

Ich erreichte endlich die Stelle, auf welcher ich wenige Stunden vorher niedergestürzt war.

Ich leuchtete auf den Boden, und entdeckte auf dem massiven Gestein nicht nur die Oelflecken, sondern auch eine Blutlache. Ich mußte nach dem Fall einige Minuten liegen geblieben sein, weshalb sich daselbst eine größere Blutmasse aus meiner Kopfwunde angesammelt hatte.

Mein nächster Blick fiel jetzt auf den Stein, den ich an seiner Form und den Fugen ohne weitere Forschungen sogleich wieder erkannte.

Anfangs beruhigte es mich, daß derselbe nicht berührt zu sein schien, im nächsten Augenblick aber ergriff mich schon wieder eine Angst, von der ich mir keine Rechenschaft abzulegen vermochte, und eh' ich eigentlich zur rechten Besinnung kam, hatte ich den Stein aus seinen Fugen gedrängt und das Versteck geöffnet.

Hastig hob ich die Lampe empor und leuchtete

hinein, und mit Schrecken gewahrte ich, daß der Sack sammt seinem Inhalt fehlte.

Mein Entsetzen darüber, daß der alte Mann wirklich den, wenn auch in der besten Absicht ausgeführten Raub ausfindig gemacht, war so groß, daß ich mich halten mußte, um nicht niederzusinken. Ich glaubte mich getäuscht zu haben; ich leuchtete abermals hinein und tastete in der leeren Höhle mit der Hand umher; doch das Gold war und blieb verschwunden, und nicht länger durfte ich bezweifeln, daß, was auch immer meinem alten, hülflosen Onkel zugestoßen sei, ich die Veranlassung dazu gegeben habe.

An den Verlust des Goldes dachte ich kein einziges Mal; wie hätte ich auch sollen? Im Elend aufgewachsen und an's Elend gewöhnt, glaubte ich nie ernstlich an eine Aenderung meines Schicksals.

Aber wo war mein Onkel? Das war die Frage, die sich schwer auf meine Brust wälzte und mich mit namenloser Besorgniß erfüllte.

Ich weinte, denn ich hatte den alten Mann immer geliebt; ich rief nach ihm, so laut ich vermochte, doch nur der Widerhall antwortete mir in schauerlicher Weise; sonst war es still in dem Bergwerk, so still wie im Grabe.

Ja, das Grab; wenn ich begraben wäre, dann würde mich ewig solche Ruhe umgeben," versetzte Fernando, wie in Zerstreuung, wobei ihm große Thränen über seine gebräunten Wangen rollten. „Wie schön muß die Grabesruhe sein. Man fühlt keine Schmerzen und keinen Kummer; man hungert und durstet nicht; man ist den Qualen des Winters mit seinem Eis und dem vielen Schnee nicht mehr ausgesetzt. O, ich möchte begraben sein und von der Jungfrau Maria ohne Aufhören träumen; von der Jungfrau Maria mit dem Sternenkranz und dem kleinen Kinde in ihren Armen, so wie sie im Städtchen über dem Altar der Kirche steht.

Sie sieht ja so heilig, so gut aus; es konnte nicht ihr Wille sein, daß ich so verlassen auf der Welt dastehen sollte, dazu bestimmt, zu leiden und zu dulden. O, wie schön muß die Grabesruhe sein!"

Thränen erstickten hier die Stimme des Knaben. Robert's und Juan's Blicke hingen voll der innigsten Theilnahme an der schmächtigen Gestalt. Sidney dagegen hatte sein Gesicht abgewendet; seine Augen waren ihm feucht geworden. Alle Vorurtheile, die ihm im gewöhnlichen Leben einen gewissen Anstrich von Schroffheit und Lieblosig-

keit verliehen, waren bei Fernando's Erzählung, wie Schnee vor der Sonne geschmolzen, und es zeigte sich sein biederes, unverdorbenes Herz, wie die Natur es ihm gegeben, noch unentstellt durch die Einflüsse eines nationalen kindischen Eigendünkels und noch verschont von einer schädlichen, rücksichtlosen innern Landespolitik.

„Was soll ich Euch nun noch weiter über jene schreckliche Nacht mittheilen?" begann Fernando endlich nach einer längern Pause. „Wieder und immer wieder durcheilte ich die Gänge, so lange bis das Tageslicht durch die Felsspalten hereinschimmerte, und auch dann noch setzte ich meine Forschungen fort, bis ich vor Hunger und Erschöpfung die Füße nicht mehr zu heben vermochte und kraftlos zu Boden sank.

Von meinem Onkel hatte ich nicht die kleinste Spur gefunden; auf jedem Schritt, in jedem Winkel hatte ich ihn gerufen, ohne ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten; und doch kann er das Bergwerk nicht verlassen haben. Den hochgelegenen Ausgang auf der Felsplatte hatte er ja hinter sich fest verschlossen, während er den Eingang im Flußbett nicht zu öffnen vermochte, weil sich der eiserne Hebel außerhalb befand.

Ich glaubte schon, er habe sich in einem An-

fall von Geistesschwäche, da, wo der Hauptgang eine kurze Strecke außerhalb des Felsens an dem unzugänglichen Abhange hinführt, in die Tiefe hinabgestürzt, doch hätte sein Körper dann ja dort unten liegen müssen, und das ganze Flußbett habe ich durchforscht, ohne auch nur den Abdruck eines seiner Füße zu entdecken. — Er ist verschwunden, er hat sich ein Leid angethan und ich habe es verschuldet. —

Ich blieb nur noch einen Tag dort, und erst, als ich die letzte Hoffnung, wieder mit meinem Onkel vereinigt zu werden, aufgeben mußte, begann ich an meine eigene Zukunft zu denken.

Doch an wen sollte ich mich hülfesuchend wenden?

Ich dachte daran, nach Tuerto zu eilen und die Sache daselbst bekannt zu machen; im nächsten Augenblick gab ich den Gedanken aber schon wieder auf. Ich hätte das Bergwerk dann ja verrathen müssen, was ich doch nicht darf, so lange noch eine Möglichkeit vorhanden ist, ihn noch einmal wieder auftauchen zu sehen. Und was hätten die Menschen auch in den finstern Gängen bewirken sollen? Wenn mir es nicht gelang, der ich in denselben aufgewachsen bin, eine Spur zu entdecken, wem hätte es dann noch gelingen sollen? Und wenn man mich in dem Städtchen schon für einen

Dieb hielt, trotzdem nicht einmal der leiseste Verdacht gegen mich vorlag, konnte man nicht auch mit demselben Gleichmuth mich der Ermordung des alten Mannes, meines einzigen Erhalters und Beschützers anklagen?

In meiner Angst und Noth fiel mir das Anerbieten ein, welches Ihr mir damals machtet. Die freundlichen Worte, die Ihr zu mir spracht, hatte ich nicht vergessen; ich wiederholte mir dieselben eins nach dem andern, und gestand mir, daß Ihr mich nicht ebenfalls verstoßen würdet. —

Glücklicher Weise war mir der Name des Hauses, in welchem Ihr, wie Ihr sagtet, einkehren wolltet, nicht entfallen; ich begab mich daher unverzüglich auf den Weg und traf nach einer mühevollen Wanderung, auf der ich mir nur wenig Ruhe gönnte, heute Abend erst hier ein. Man theilte mir mit, Ihr wäret zum Fandango gegangen und würdet erst spät heimkehren. Meine Unruhe, Euch zu sehen, mich von Eurer Anwesenheit zu überzeugen, trieb mich Euch nach und in die Fandango-Halle hinein. Wie überall, so erging es mir auch dort; ich wurde mit Stößen und harten Worten aus der Thür gewiesen, nnd beschloß daher, auf der Straße auf Eure Heimkehr zu harren. —

Hier bin ich nun; verlassen von meinem Onkel und verachtet von der ganzen Welt, der ich doch nie ein Leid gethan. Ich möchte arbeiten, doch wer wird einem schwächlichen Knaben Arbeit geben? Ich möchte ein Hirte werden, doch wer wird einem Unbekannten, der selbst nicht weiß, woher er gekommen, seine Heerde anvertrauen? Verstoßt mich daher nicht, edler Sennor, nehmt mich an als Euern Diener, und glaubt mir, ich will treu und redlich zu Euch stehen, ich will Euch nie Grund geben, zu bereuen, Euch meiner angenommen zu haben!"

Hier schloß Fernando seine Erzählung. Seine großen thränenden Augen hielt er mit flehendem Ausdruck auf Robert geheftet, der schweigend vor sich niederschaute. Auch Sidney und Juan schwiegen. Die Flammen aber flackerten lustig empor, und wie vor lauter Uebermuth knisterte und knackte das trockne Holz, als Sidney, in Ermangelung eines Schüreisens, mit dem Absatz seines schweren Stiefels die Scheite übereinander stieß.

„Robert, ich sollte denken, wir können den Burschen bei unseren Heerden verwenden," platzte er endlich ungeduldig heraus, da er bemerkte, daß dieser immer noch mit einer Antwort zögerte.

Ein freundliches Lächeln stahl sich bei diesen

Worten über die dunkeln Züge Juan's. Er schien so viel Mitgefühl für einen armen Mexikanerburschen gar nicht bei dem eingefleischten Amerikaner erwartet zu haben.

Robert blickte wohlgefällig auf Sidney. „Also Du meinst, daß wir ihn verwenden können?" fragte er seinen Freund, scheinbar den Knaben nicht mehr beachtend. „Hast Du aber auch bedacht, daß es nur ein armer Mexikaner ist, und kein Mitglied Deiner großen unbesiegbaren, untadelhaften Nation?"

Sidney erröthete bei dieser Frage wie ein junges Mädchen, und reichte Robert statt jeder Antwort die Hand. „Laß doch den Burschen nicht so lange in Ungewißheit," versetzte er bittend, „Du siehst ja, es ist eine Lebensfrage für ihn."

„Ungewißheit?" fragte Robert, sich zu Fernando wendend, „solltest Du wirklich noch Zweifel hegen, ob wir uns Deiner annehmen werden? Nein, mein Kind, Du sollst in unserer Gesellschaft bleiben, Du sollst uns auf der Wanderung nach Kalifornien begleiten, und sei versichert, Du wirst Dein Brod nicht umsonst bei uns essen, vorausgesetzt, Kalifornien ist Dir nicht zu weit."

„Es ist mir nicht zu weit," erwiederte der Knabe schüchtern, „aber würdet Ihr mir wohl ge-

statten, vor der Abreise noch ein Mal, und zwar in nächster Zeit, das Bergwerk zu besuchen, und würdet Ihr mir beistehen, dasselbe nach dem armen alten Mann zu durchforschen?"

„Gewiß, gewiß, mein Kind, das soll geschehen, und nicht eher fordern wir Dich auf, Dich uns gänzlich anzuschließen, als bis über das Loos Deines Onkels keine Zweifel mehr obwalten. Zwei bis drei Monate dauert es noch, bis wir die Heerden zusammenziehen und die Rückreise nach Kalifornien antreten. Betrachte Dich aber schon von heute ab als einen unserer Hirten; mein Freund Juan hier wird Dich in Allem unterweisen, was Du zu thun hast. Er wird Dir beim Einkauf von wärmeren und dauerhafteren Kleidungsstücken behülflich sein, zu welchem Zweck ich Dir den Lohn für einen Monat im Voraus bezahle. In Kalifornien wird es ebenfalls nicht an Beschäftigung für Dich fehlen, und es hängt nur von Dir selbst ab, Dich in eine glückliche, zufriedene Lage hineinzuarbeiten."

Es war lange nach Mitternacht, als die drei Freunde ihre in demselben Gemach befindlichen Lager aufsuchten. Fernando erhielt einige Decken und streckte sich vor dem Kamin auf den Boden. Noch nie hatte er seines Wissens eine Nacht in

solcher behaglichen Umgebung zugebracht, und wenn auch der Gedanke an das ungewisse Schicksal seines Onkels ihm immer und immer wieder Thränen in die Augen trieb, so wurde sein Schmerz doch gemildert durch das Bewußtsein, nun nicht mehr verlassen dazustehen.

Sein Herz war erfüllt von Dankbarkeit, und hätte er Gebete gewußt, dann würde er sie ganz gewiß für die so wohlwollenden Freunde gesprochen haben. So aber begnügte er sich damit, an das Altarbild in Tuerto, die heilige Mutter Gottes mit dem Kinde und dem schimmernden Sternenkranz zu denken. Ihm war es, als ob sie freundlich auf ihn niederschaue; und wie er dann einschlief und zu träumen begann, da stand sie wieder vor ihm, aber nicht starr und unbeweglich wie in der Kirche, sondern milde lächelnd und auf ihr Kind zeigend, das ebenfalls mit einem Sternenkranz geschmückt war und ihm die kleinen Händchen reichte.

Das verkohlende Holz in dem Kamin knisterte und knackte fort und fort, und bildete eine entsprechende Begleitung zu den langgedehnten regelmäßigen Athemzügen fest schlummernder Menschen; die unförmlichen Schattenbilder auf den Wänden vergrößerten sich und wurden schwerfälliger in

ihren Bewegungen, und nachdem sich das letzte Flämmchen, gleichsam mit Widerstreben, in eine Rauchsäule verwandelt hatte, da vereinigten sich die Schattenbilder zur zusammenhängenden nächtlichen Dunkelheit.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

4/16 - 4 4
4
2
10 -

3.50
12
7 00
5.0

350 | 43

60
28
3
91

1.
80
56
11
3
30
3 05
1 10

15
10
1.10
80
56
11
6
65
5 53

15
10
10
15
10
1.10
56
11
3
5
65
3 12
1

15
10
10
10
30
1.30
70
6
15
60
76